

Getrennte *Brüder* finden zusammen

DER ZUSAMMENSCHLUSS VON OFFENEN UND GESCHLOSSENEN BRÜDERN IN DEUTSCHLAND 1937



Arbeitskreis Brüdergeschichte (Hrsg.)

Vorträge der Gedenkveranstaltung am 24. November 2012
in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Bad Lausick

Herausgeber: Arbeitskreis »Geschichte der Brüderbewegung«
(www.bruedergeschichte.de)

2., durchgesehene Ausgabe

© 2012: die Autoren
Lektorat und Satz: Michael Schneider
Umschlaggestaltung: www.antwortzeit.de

Veröffentlicht im Internet unter
<http://www.bruederbewegung.de/pdf/getrenntebrueder.pdf>

brueder*bewegung*.de

Inhalt

GERD GOLDMANN: Einführung	4
ANDREAS LIESE: 1937 – ein Schicksalsjahr der deutschen Brüderbewegung	6
JOACHIM HEIM, JÜRGEN GOLDNAU: Entwicklung der Gemeinde Chemnitz	26
LOTHAR JUNG: Auswirkungen am Beispiel der Werke in Rehe, Lützel und Burgstädt	29
ANDREAS SCHMIDT: »Was haben wir damit zu tun?« Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung damals und heute	32
JUREK KARZELEK: Einflüsse der deutschen »Brüder« auf Osteuropa vor und nach 1937	39
RALF KAEMPER: Die Spannung zwischen Einheit und Absonderung in der Geschichte der Brüderbewegung	41
FARES MARZONE: Die IBCM-Konferenzen als Einheit stiftende Einrichtung der weltweiten Brüderbewegung	51
NEIL SUMMERTON: Die »Offenen Brüder« in weltweiter Sicht	55

Einführung

Die Brüdergemeinden in Deutschland haben ein weltweit einmaliges Erbe: Vor 75 Jahren, am 16. November 1937, wurde in der Berliner Hohenstaufenstraße der Zusammenschluss der von John Nelson Darby herkommenden »Geschlossenen Brüder« mit den von Georg Müller herkommenden »Offenen Brüdern« besiegelt. Diese beiden größten Richtungen der Brüderbewegung hatten sich nach einem Streit im Jahr 1848 getrennt.

Die Bibel ist eindeutig: Die Einheit der Kinder Gottes ist Geschenk und Gebot gleichzeitig. Mit dieser Erkenntnis ist die Brüderbewegung angetreten. Deswegen freuen wir uns, dass Gott 1937 den Weg zur Einheit der Brüderbewegung in Deutschland geebnet hat und dass ihre Leiter mutig darauf eingegangen sind.

Wir verkennen allerdings nicht, dass der Zusammenschluss auch durch Umstände gefördert wurde, die im historischen Rückblick fragwürdig erscheinen. Dazu gehört die Angst vor dem nationalsozialistischen Staat, der die Brüdergemeinden durch das Verbot der »Geschlossenen Brüder« im April 1937 schockiert hatte. Auch der anschließend gegründete Bund (BfC) ist nicht unumstritten. Und überhaupt vermisst man im Rückblick eine gründliche biblische Reflexion der »Brüder« zum Staat. Durch die Weimarer Zeit und mit dem aufkommenden Nationalsozialismus wurden die alten traditionellen Bilder in Frage gestellt. Fast schon verzweifelt klammerte man sich an die Aufforderung, der Obrigkeit untertan zu sein. Für viele war das der einzige Aspekt, ohne dass sie erkannten, wie der politische Zeitgeist auch sie veränderte und ihre Einigungsbemühungen begleitete.

Trotz dieses unangenehmen Beigeschmacks erkennt man bei den Leitern der beiden Strömungen ein ernstes geistliches Bemühen um die Einheit. Es ist eindrucksvoll, wie schnell sie theologische Unterschiede, die fast ein ganzes Jahrhundert gepflegt worden waren, überbrücken konnten: »Die Aussprache hat ergeben, dass zwischen beiden Gruppen in Deutschland keine Meinungsverschiedenheiten mehr bestehen. Alles, was in der Vergangenheit trennend zwischen uns gestanden hat, sehen wir als für immer abgetan an.« So wird das entscheidende Gespräch in der »Kasseler Erklärung« zusammengefasst.

Allerdings ist es auch beschämend, dass es des staatlichen Drucks und mancher fragwürdiger Begleiterscheinung bedurfte, um die Einheit zustande zu bringen. Offensichtlich war das alles viel wirksamer als das wunderbare göttliche Geschenk der Einheit und sein liebevolles Gebot, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens. Hier können wir aus der Geschichte lernen und uns in unserer Zeit, in der wir alle Freiheiten genießen, geistlich neu auf die Einheit der »Brüder« hin orientieren. Nehmen wir den Impuls von Bad Lausick auf, um uns zu fragen, wie unser Beitrag dazu heute aussehen könnte!

Deshalb bin ich dankbar für die vorliegende Dokumentation, die sich bemüht, die Fakten im Licht der geschichtlichen Forschung darzustellen, was der Historiker Dr. Andreas Liese übernommen hat. Lothar Jung beschreibt Auswirkungen des Zusammenschlusses am Beispiel einiger Werke der »Brüder« in Deutschland, und Joachim Heim und Jürgen Goldnau geben einen interessanten Bericht über die Entwicklung der Gemeinde Chemnitz ab 1937.

Um nicht nur historische Fakten zu sammeln, sondern aus der Geschichte zu lernen, haben Andreas Schmidt und Ralf Kaemper theologische Fragestellungen, die bei der Vereinigung der »Brüder« und in ihrem gesellschaftlichen Umfeld eine wichtige Rolle gespielt haben, bearbeitet und in die heutige Zeit projiziert.

Andreas Schmidt beschäftigt sich mit der angesprochenen Frage nach den geistlichen Maßstäben bei der Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung. Er zeigt auf, dass die »Brüder« gewohnt waren, sich »von dieser abgefallenen Welt zu lösen und in einen abgegrenzten Raum zurückzuziehen«. Deshalb war es für sie sehr schwer, eine angemessene biblische Orientierung zu finden, als der »nationale Aufbruch« plötzlich das ganze Leben politisierte. Wie aber orientieren wir uns heute, angesichts vieler Möglichkeiten, die uns angeboten werden?

Ralf Kaemper behandelt eine Kernfrage der weltweiten Brüderbewegung, nämlich das Spannungsfeld zwischen Einheit und Absonderung. Einheit bedeutet nach der Schrift die Einheit aller Kinder Gottes. Was aber, wenn man mit niemandem mehr Abendmahl feiern und mit niemandem mehr zusammenarbeiten kann außer mit Geschwistern aus dem eigenen Kreis, weil den anderen angeblich »Böses« anhaftet, von dem man sich absondern muss? Wenn sich also die Einheit nur im eigenen Kreis oder auf dem eigenen »Boden« verwirklicht und damit die anderen ausgrenzt? Diese Haltung, die 1937 überwunden wurde, wird theologisch hinterfragt.

Die deutsche Brüderbewegung steht im weltweiten Kontext. Das zeigten bereits die Reaktionen der ausländischen »Brüder« auf den Zusammenschluss von 1937. Während die internationalen »Geschlossenen Brüder« die vereinigten deutschen »Brüder« im Juli 1938 aus ihrer Gemeinschaft ausschlossen, zeigten sich die »Offenen Brüder« durch die Engländer Edmund H. Broadbent und George Henry Lang zur Zusammenarbeit bereit. Die deutschen »Brüder« hielten sich demnach zu den »Offenen Brüdern«.

Deswegen haben wir drei besondere internationale Gäste eingeladen, die unsere Analysen und Überlegungen in einen weltweiten Rahmen stellen. Da ist zunächst der Engländer Dr. Neil Summer-ton, vermutlich momentan der beste Kenner der weltweiten Brüderbewegung. Neil macht einige Anmerkungen zum Thema Einheit und Absonderung bei den »Offenen Brüdern«, beschäftigt sich aber vor allem mit aktuellen Herausforderungen der weltweiten Bewegung der »Offenen Brüder«. Zusammen mit Dr. Fares Marzone organisiert er seit 20 Jahren die internationalen Brüderkonferenzen IBCM, die sehr viel zur Einheit und Identität der weltweiten Brüdergemeinden beigetragen haben. Fares berichtet als Vorsitzender des Organisationskomitees über die Auswirkung dieser Konferenzen auf die Einheit der weltweiten Bewegung. Die Idee, durch weltweite und regionale Konferenzen anerkannter Leiter die Einheit zu fördern, haben beide Brüder konsequent und mit hohem Einsatz verfolgt. Außerdem haben wir unseren polnischen Nachbarn Jurek Karzelek eingeladen, der über die Einflüsse der deutschen »Brüder« auf Osteuropa vor und nach 1937 sprechen wird.

Der Arbeitskreis »Geschichte der Brüderbewegung«, der diese Tagung veranstaltet, arbeitet daran, das in der Brüderbewegung oft mangelhafte Geschichtsbewusstsein zu fördern, indem er geschichtliche Abläufe erforscht, der Gegenwart zugänglich macht und versucht, Lehren für Gegenwart und Zukunft zu ziehen. Dazu verfügt er über ein eigenes Archiv, das beim Forum Wiedenest gepflegt wird.

DR. GERD GOLDMANN
Leiter des Arbeitskreises
»Geschichte der Brüderbewegung«

1937 – ein Schicksalsjahr der deutschen Brüderbewegung

1. Einleitung

1937 als das Schicksalsjahr der deutschen Brüderbewegung zu bezeichnen ist nicht übertrieben. Das Verbot der »Geschlossenen Brüder«, oft auch als »Christliche Versammlung« bezeichnet, die Gründung des Bundes freikirchlicher Christen (BfC), die Vereinigung des BfC mit den »Offenen Brüdern« oder Kirchenfreien christlichen Gemeinden (KcG) – all das rechtfertigt durchaus dieses Urteil.

Zum Zusammenschluss der beiden Richtungen sind nun drei Anmerkungen notwendig. Mit dieser Vereinigung war zum ersten Mal in einem Land die unselige Trennung der beiden »Brüder«-Gruppen beendet worden, obwohl sich nicht alle »Geschlossenen Brüder« diesem Schritt anschlossen. Darüber hinaus fällt auf, dass dieses bedeutsame Ereignis auf der einen Seite später von den Auseinandersetzungen um das Zusammengehen von »Brüdern« und Baptisten überlagert wurde, auf der anderen Seite aber die Vereinigung von 1937 weder von den »Brüdern« im BEFG noch vom Freien Brüderkreis in Frage gestellt wurde. Gerade Letzterer begrüßte in verschiedenen Verlautbarungen diesen Zusammenschluss, während das Zusammengehen mit den Baptisten strikt abgelehnt wurde. Auch die Gründung des BfC wurde als eine Forderung des NS-Staates, der man sich nicht entziehen konnte, verteidigt. Nur die 1945 wieder offiziell erlaubten »Geschlossenen Brüder« lehnten den BfC, besonders aber auch die Vereinigung mit den »Offenen Brüdern« ab.

Im Folgenden soll es zum einen darum gehen, wie die Ereignisse des Jahres 1937 historisch rekonstruiert werden können, zum anderen soll nach deren Beurteilung gefragt werden.

2. Die »Geschlossenen Brüder« bis 1937

2.1. Innere Entwicklung¹

Neben Anfängen in Süddeutschland und vor allem im Rheinland (Julius Anton von Poseck) ist die Entstehung von Brüdergemeinden hauptsächlich mit dem Namen Carl Brockhaus (1822–1899) verbunden. Maßgeblich durch ihn beeinflusst entstand 1853 die wichtigste Brüderversammlung in Elberfeld. Aufgrund seiner Reisetätigkeit kam es in Deutschland innerhalb eines kurzen Zeitraums überall zur Gründung von Brüderversammlungen. Sehr früh entwickelten sich bestimmte Strukturen der Brüderbewegung:² sog. Lehrkonferenzen, an denen möglichst die aktiven Brüder aus verschiedenen Versammlungen teilnahmen; damit wurde eine gewisse Einheitlichkeit der Lehre bewirkt. Dazu kam die Einrichtung des sog. Reisebrüderturns: Brüder, die sich nach Ansicht der anderen im örtlichen und regionalen Bereich bewährt hatten (Beteiligung an den Bibelgesprächen in der Gemeinde, den sog. Wortbetrachtungen; Übernahme von Predigtdiensten und Engagement in der Seelsorge), gaben ihre Berufe auf und übten überregionale Gemeindedienste aus. Der bekannteste Bruder, der im »Werk des Herrn« arbeitete, war natürlich Carl Brockhaus. Zeitschriften, hier ist v. a. der *Botschafter des Heils* zu nennen, dienten der brüderspezifischen Belehrung und der Einheit der Bewegung.

Entscheidend war aber das grundlegende Selbstverständnis: Die »Brüder« (so ihre Fremdbezeichnung) kamen getrennt von allen »menschlichen Systemen« – wozu man nicht nur die großen Kirchen, sondern auch die klassischen Freikirchen zählte – allein zum Namen Jesu zusammen. Den Höhepunkt stellte das sonntägliche Abendmahl (»Brotbrechen«) dar; hier war man am »Tisch des Herrn«. Da der Verfall des christlichen Zeugnisses unmittelbar nach der apostolischen Zeit eingetreten war und entsprechend der Theologie Darbys auch keine Wiederherstellung des ursprünglichen

1 Vgl. dazu u. a. die Darstellung bei Jordy, Bde. 1–2.

2 Bis heute legen besonders die »Geschlossenen Brüder« großen Wert darauf, dass es sich bei ihnen um eine Bewegung handelt.

Zustandes möglich war (Verfallstheorie), konnte es in der »Christlichen Versammlung« auch keine festen Ämter geben. Es existierten lediglich bestimmte Dienste, zu denen aber keiner offiziell berufen wurde. Das erklärt auch die scheinbare Organisationslosigkeit. Sieht man genauer hin, sind informelle Organisationsstrukturen zu erkennen, die aber bekanntlich schwer zu greifen sind.

Nach dem Tod Carl Brockhaus' wuchs sein Sohn Rudolf sehr schnell in eine führende Rolle hinein und wurde der informelle Nachfolger seines Vaters.³ Unter seiner Führung fand eine lehrmäßige Festigung statt; hier wäre zum einen auf die literarische Auseinandersetzung mit Autoren der Freien evangelischen Gemeinden hinzuweisen, in der der Absonderungsstandpunkt weiter ausgebaut wurde, zum anderen wurde die Lehre vom »Tisch des Herrn« in einer Diskussion mit Vertretern der »Offenen Brüder« präzisiert. Letztlich lief es darauf hinaus, dass nur bei den »Geschlossenen Brüdern«, die von allen menschlichen Systemen getrennt und von allem lehrmäßigen und praktischen Bösen abgesondert waren, der Tisch des Herrn war; andere Gemeinschaften feierten das Abendmahl höchstens als Erinnerungsmahl. Damit hatten die »Geschlossenen Brüder« eine einheitliche Lehrauffassung erhalten, die sie allerdings von den übrigen Christen, die »Offenen Brüder« eingeschlossen, trennte.

Der Tod Rudolf Brockhaus' 1932 wurde als gravierender Einschnitt empfunden. Viele meinten, er hinterlasse eine Lücke, die kaum zu schließen sei. An seine Stelle traten jetzt u. a. sein Neffe Ernst Brockhaus, der vielfältige Aufgaben übernahm (überörtliche Kassen, Herausgabe der *Mitteilungen aus dem Werke des Herrn* usw.), und sein Sohn Wilhelm Brockhaus, der allein verantwortlicher Schriftleiter des *Botschafters* wurde. Dazu kam Fritz von Kietzell, seit 1928 Schriftleiter der Jugendzeitschrift *Die Tenne* und verantwortlich für Kontakte mit den Behörden.

Aber nach 1932 häuften sich Klagen über eine Verflachung des Gemeindelebens, die Verweltlichung und den Formalismus in den Versammlungen.⁴ Den vorläufigen Höhepunkt stellte ein offener Brief Kietzells an Wilhelm Brockhaus dar, in dem er die Frage stellte, ob Gott die »Christliche Versammlung« wirklich noch mit seiner besonderen Kraft begleite.⁵ So entwickelte sich die Vorstellung, dass ein Gericht Gottes zu erwarten sei.

Parallel zu diesen Entwicklungen entstand die sog. Stündchenbewegung. Die Anfänge liegen in Essen-Dellwig; der dortigen Brüderversammlung gehörte der promovierte Jurist Hans Becker an. Man begann hier in kleinem Kreis mit intensivem Bibelstudium. 1932 zog Becker nach Dortmund um, wo die gemeinsamen Bibelstudien ihre Fortsetzung fanden. Später begann man mit mehrtägigen überregionalen Treffen. Der Teilnehmerkreis war sehr heterogen; führend waren neben Becker Brüder wie Carl Koch, Walter Vogelbusch u. a., die dann später im BfC an führender Stelle tätig waren. Aber auch spätere »Nichtbündler«, also Brüder, die nicht dem BfC beitraten, nahmen an diesen Treffen teil. Zu erwähnen wären hier u. a. Wilhelm Stücher, Gerhard Löwen und Felix Brockhaus.

Die eigentlichen Initiatoren – neben Becker auch Walter Vogelbusch, Walter Engels u. a. – begriffen sich als Erneuerungsbewegung. Es ging primär um eine intensive Erforschung der Lehre der »Brüder«. Man wollte tiefer in dieses Gedankengut eindringen und studierte die Schriften – hier v. a. Beiträge des *Botschafters* – intensiv. Man begann auch, Literatur aus anderen Kreisen zu verwenden. Das Ganze wirkte auf viele sehr intellektuell und stieß besonders bei den Reisebrüdern (v. a. bei den Älteren) auf Kritik. Eine öffentliche Aussprache über Ansichten von »Stündchenleuten« zur Heilsicherheit des Christen, die denen der älteren Brüder nicht entsprachen, brachte keine Annäherung der beiden Seiten.⁶

3 Zu Rudolf Brockhaus vgl. die Kurzbiografie von Ulrich Brockhaus in *Perspektive 7* (2007), Heft 5, S. 25–28 (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/brockhausbrockhaus.pdf).

4 Vgl. dazu Hans Neuffer, [Gedanken über die im Laufe der Zeit im Kreise der Brüder aufgetretenen Schäden], geschrieben im Anschluss an die Konferenz in Siegen 1932, www.bruderbewegung.de/pdf/neuffer.pdf.

5 Archiv Wiedenest, Bestand Jordy, 1933–1945, Fritz von Kietzell an Wilhelm Brockhaus, 1936.

6 Vgl. das Protokoll der Siegener Besprechung von 1936, abgedruckt bei Menk, S. 43–47.

Auch auf diesen Konflikt ging Kietzell in seinem oben erwähnten Brief ein. Gleichzeitig ließ er erkennen, dass er sich den Positionen der »Stündchenleute« annäherte. In Herbst 1936 begann dann ein Austausch von offenen Briefen, der mit einem Brief Beckers und einer Antwort Kaupps endete. Es zeigte sich, dass die Kluft nicht mehr zu überbrücken war.

2.2. Die »Geschlossenen Brüder« im NS-Staat⁷

Dass »Brüder« sich nicht auf die Politik – wozu u. a. auch die Ausübung des Wahlrechts gehörte – einlassen sollen, weil sie als Himmelsbürger »Fremdlinge« in dieser Welt seien, wurde in einer Abhandlung von Fritz von Kietzell 1928, die sowohl im *Botschafter* als auch in der *Tenne* erschien, nachdrücklich betont.⁸ Noch 1933 verteilte man ein kurzes Traktat von Darby, in dem er die Teilnahme an Wahlen ablehnte.

Doch schon im Herbst 1933 begann sich die Praxis zu verändern. Im November wurde eine »Vertrauliche Mitteilung« herausgegeben, die in den einzelnen Versammlungen verlesen werden sollte. Hier hieß es u. a., dass man Gott für die Bewahrung vor den Schrecken des Kommunismus danke und deshalb den Wunsch der nationalsozialistischen Regierung nach einer »tatkraftigen Unterstützung« erfüllen müsse. Aufgrund der zeitlichen Ansetzung der Versendung dieses Rundschreibens – nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und vor den Wahlen im November – interpretierten einige dieses Schreiben als Aufforderung zum Wählen. Genau dies unterstrich Ernst Brockhaus, ein Mitunterzeichner, in einem Briefwechsel mit Wilhelm Stücher: Diesmal habe eine ganze Reihe von Brüdern die Auffassung vertreten, eine Teilnahme an den Wahlen sei durchaus erwünscht.

Auch an weiteren NS-Scheinwahlen wurde teilgenommen. Die Mitgliedschaft in einer NS-Organisation wie beispielsweise der »Deutschen Arbeitsfront« stellte für viele kein Problem dar. Ebenso sind Mitgliedschaften in der NSDAP nachweisbar.⁹ Diese veränderten Praktiken schlugen sich aber nicht in einer Revision der bisherigen Lehre der »Brüder« an diesem Punkt nieder. Offiziell galt immer noch die darbyistische Absonderung von Politik und Kultur. 1935 fertigte Kietzell eine »Denkschrift« für Behörden des Staates an. In dieser beschrieb er die geschichtliche Entwicklung der »Christen ohne Sonderbekenntnis«. Hinsichtlich des Verhältnisses zum Staat wurde lediglich auf die einschlägigen Bibeltexte verwiesen, die zum Untertansein auffordern. Eine Verhältnisbestimmung zum NS-Staat erfolgte nicht.

3. Die »Offenen Brüder« bis 1937

Da in der Frage der Bewertung des Zusammengehens der »Geschlossenen Brüder« mit den »Offenen Brüdern« immer wieder Vorgänge in England aus den 1840er Jahren eine Rolle spielten, soll auf diese hier kurz eingegangen werden.¹⁰

In Plymouth, der größten Brüderversammlung in England, kam es zu Spannungen. Ein führender Bruder, Benjamin Wills Newton, hatte dort die Leitung der Gottesdienste übernommen, außerdem hatte sich eine Gruppe von Brüdern herausgebildet, »die neben Newton den Predigtendienst versah«.¹¹ Für Darby stellte dies aber eine Wiedereinführung des Klerikalismus dar. Da er und Newton in dieser Frage keinen Konsens herstellen konnten, trennte sich Darby Ende 1845 von der Versammlung in Plymouth und gründete mit ca. 50–60 Personen eine zweite Brüderversammlung.¹²

7 Vgl. zu diesem Punkt Liese, *verboten*.

8 *Die Tenne* 6 (1928), S. 147.

9 So war Edgar Claus, führender Angehöriger der Brüderversammlung in Leipzig, seit 1933 Mitglied der NSDAP.

10 Vgl. zum Folgenden die Darstellungen bei Geldbach, Coad und Rowdon.

11 Geldbach, S. 41.

12 Ebd., S. 42f.

Weitere Auseinandersetzungen entstanden, als Darby und andere seiner Anhänger Newton einer christologischen Irrlehre bezichtigten.¹³ Zum Schisma der Brüderbewegung kam es dann, als zwei Glieder der »alten« Plymouth-Versammlung (d. h. der Newton-Gemeinde) nach Bristol umzogen. Nach ihrer Zulassung zum Abendmahl beschuldigte Darby die Bethesda-Versammlung (so benannt nach dem dortigen Versammlungsraum) unter der Führung von Georg Müller und Henry Craik, dass sie Parteigänger Newtons und somit Anhänger eines Irrlehrers aufgenommen hätten.¹⁴ Nach dem Austausch von Erklärungen trennte sich Darby mit einem Rundschreiben, dem sog. »Bethesda Circular«,¹⁵ von der Versammlung in Bethesda, was praktisch einer Exkommunikation der ganzen Brüderversammlung gleichkam. Der Hauptvorwurf lautete, die Bristol-Versammlung habe durch die Aufnahme von Personen aus der Newton-Versammlung in Plymouth diese »Irrlehre« nicht nur unterstützt, sondern sie habe sich auch mit diesem Gedankengut identifiziert. Alle nun, die kirchliche Gemeinschaft mit der Bethesda-Versammlung hätten, würden sich ebenfalls mit dem Bösen, also letztlich mit der Ketzerei Newtons identifizieren.

Dieses Rundschreiben bewirkte, dass sich die Brüderbewegung in zwei Richtungen spaltete. Diejenigen Versammlungen, die Darbys Position in dieser Angelegenheit teilten – und das waren damals die meisten –, bezeichnet man als *Exclusive Brethren*. Die Gruppen, die den Standpunkt der Bethesda-Versammlung teilten, wurden *Open Brethren* genannt. Letztere ließen weiterhin Personen zum Abendmahl zu, die nach Feststellung einer örtlichen Versammlung eine persönliche Integrität als Christ besaßen – unabhängig davon, welcher Brüderversammlung sie angehörten.¹⁶ »Exklusive« Versammlungen ließen vor allem die Glieder »offener« Versammlungen nicht teilnehmen; eine Abendmahlsbeteiligung von Christen aus den Denominationen war in Ausnahmefällen möglich.¹⁷

Auch betonten die *Open Brethren* das Prinzip der Selbständigkeit einer örtlichen Gemeinde.¹⁸ Dagegen vertraten die *Exclusive Brethren* die Ansicht, dass die Entscheidung einer Versammlung – hier besonders die Exkommunikation eines Mitglieds – auch für alle anderen Versammlungen weltweit

13 Ebd., S. 44. Es ging um spekulative Überlegungen hinsichtlich der Menschheit Jesu.

14 Ebd., S. 44ff. In welchem Ausmaß die Brüder Woodfall, um deren Abendmahlsbeteiligung es ging, Anhänger der Lehren Newtons waren, wird in der Literatur kontrovers dargestellt. Miller, S. 58f. meint, dass Müller und Craik »einige von Newtons ergebenen Freunden und Anhängern« trotz Protesten »gottesfürchtiger Männer« aus der Bethesda-Gemeinde in die Abendmahlsgemeinschaft aufgenommen hätten; auch Trotter schließt sich in einem ausführlichen Brief, der die Trennung von 1848 behandelt, dieser Version an (abgedruckt bei Gardiner, S. 6–56). Neatby, S. 157 schreibt, dass im April 1848 Kapitän Woodfall und sein Bruder – gute Freunde Newtons – in der Bethesda-Gemeinde um Abendmahlsgemeinschaft nachgesucht hätten, wogegen es Opposition gegeben habe; Kapitän Woodfall wurde zugelassen, weil er sich auf Reisen befunden hatte und man ihm unterstellte, dass er über den Stand der Streitigkeiten unwissend sei. Sein Bruder wurde von Anhängern Darbys, die auch die Einwände gegen die Abendmahlszulassung vorgebracht hatten, auf seine »Rechtgläubigkeit« hin überprüft und schließlich auf ihr Zeugnis hin zugelassen. Rowdon, S. 261 spricht ebenfalls davon, dass die Brüder Woodfall – einer der beiden habe Newton prinzipiell unterstützt – von denjenigen, die Einwände gegen die Abendmahlsbeteiligung gehabt hätten, überprüft und auf ihre Empfehlung hin zugelassen worden seien. Coad, S. 156 weist darauf hin, dass man sich in der »Heimatversammlung« Newtons in Plymouth Anfang 1848 mit einer Erklärung von seinen Lehren distanziert habe; bezüglich der Brüder Woodfall weist auch er auf die Tatsache hin, dass Kapitän Woodfall während der Plymouth-Kontroversen auf dem Festland gewesen sei; sein Bruder sei von Darbys Anhängern befragt worden, die daraufhin bekanntgaben, dass er frei von Häresie sei.

15 Abgedruckt in *The Collected Writings of J.N.D.*, Bd. 15, S. 164–167.

16 Vgl. Geldbach, S. 47.

17 So wurden 1921 bei einem internationalen Treffen von »führenden Brüdern« empfehlende Hinweise ausgesprochen, unter welchen Umständen Christen aus den Denominationen am Abendmahl teilnehmen könnten (»Baseler Brief«, abgedruckt bei Menk, S. 234f.).

18 Karrenberg, S. 274.

bindend sei.¹⁹ Damit hatten sich in der Brüderbewegung zwei völlig entgegengesetzte ekklesiologische Prinzipien herausgebildet.

In Deutschland entstanden Versammlungen der »Offenen Brüder« (auch das stellte eine Fremdbezeichnung dar) Ende des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Gegenden. Zu den bedeutendsten Gemeinden wurden u. a. die Gemeinschaft Berlin-Hohenstaufenstraße und die in Bad Homburg. In Berlin wurde 1905 auch die Allianz-Bibelschule gegründet, die dann 1919 nach Wiedenest im Oberbergischen verlegt wurde. An ihr lehrten Christoph Köhler und Johannes Warns. Wichtig ist, dass diese beiden Gemeindegründungen durch Kontakte zu den *Open Brethren* in England entstanden; diese Verbindungen blieben dann auch bestehen.

Analog der »Christlichen Versammlung« verstanden sich auch die »Offenen Brüder« als Bewegung und schreckten vor festen Gemeindestrukturen zurück. Da man das allgemeine Priestertum praktizierte, gab es auch keine fest angestellten Prediger. Verstärkt wurde der Bewegungskarakter durch die Betonung der Selbständigkeit der örtlichen Gemeinde.²⁰ Diese Auffassung begünstigte bis in die dreißiger Jahre hinein den relativ lockeren Verbund der Gemeinden der »Offenen Brüder«.²¹ Aber Ernst Lange muss konstatieren, dass trotz des offiziellen Anspruchs, die »Offenen Brüder« besäßen keine Organisation, auch sie eine informelle gehabt hätten.²²

Später erkannten die »Offenen Brüder« ebenfalls die Notwendigkeit minimaler überörtlicher Strukturen. Auch bei ihnen wurden Lehrkonferenzen durchgeführt. Zur wichtigsten wurde die Konferenz in Berlin (Hohenstaufenstraße), da hier übergemeindliche Angelegenheiten besprochen wurden.²³ Nach Theodor Küttner, einem führenden Vertreter der Leipziger Versammlung der »Offenen Brüder«, betrug 1936 die Gesamtzahl der »Offenen Brüder« 8000 bis 10.000 Personen.²⁴

Zu den führenden Figuren der »Offenen Brüder« in den 20er und 30er Jahren gehörten neben dem schon erwähnten Johannes Warns (Leiter der Bibelschule Wiedenest) Heinrich Neumann (Berlin-Hohenstaufenstraße), Christian Schatz, Albert von der Kammer und Ernst Lange. Letzterer betätigte sich ab 1933 als Publizist, der sich besonders für die Zusammenarbeit der freikirchlichen Christen einsetzte.

Im Verhältnis zum Staat plädierte man dafür, sich der Obrigkeit als einer »göttlichen Ordnung« unterzuordnen und ihr zu gehorchen, sofern die Anordnungen mit der Bibel in Übereinstimmung seien.²⁵ Bedeutsam ist, dass in den *Handreichungen*, der wichtigsten Zeitschrift, die Beteiligung an Wahlen befürwortet wurde; seine Stimme sollte man allerdings dem Vertreter »einer staaterhaltenden Richtung« geben.²⁶

Wie die »Geschlossenen Brüder« nahmen auch die »Offenen Brüder« im Oktober 1933 Kontakt mit der Regierung auf und erhielten vom zuständigen Referenten des Reichsministeriums des Inne-

19 Vgl. Geldbach, S. 120.

20 Warns, S. 20. Im Gegensatz zu den »Geschlossenen Brüdern« benutzte man für die örtlichen Gruppen durchaus den Begriff »Gemeinde«. Vgl. dazu die »Kurze Darlegung über kirchenfreie christliche Gemeinden«, in: Kretzer, S. 122–124.

21 Vgl. Jordy, Bd. 2, S. 136: An der Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinden voneinander wurde auf der Berliner Konferenz 1925 ausdrücklich festgehalten, ihre Übereinstimmung war mehr ideeller Natur.

22 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Ernst Lange, Vertrauliche Bemerkungen zu den »Gedanken«, 15. Oktober 1937, S. 2.

23 Staatsarchiv Leipzig, PP-V 4872, Bl. 5, Vernehmung Theodor Küttner, 19. Februar 1936. Vgl. auch die »Kurze Darlegung«, in: Kretzer, S. 124: Die »an sich selbständigen Gemeinden« würden durch Konferenzen und hier besonders durch die »Arbeitskonferenz« in Berlin, auf der »wichtige Fragen der Lehre und der Gemeindeordnung beraten« würden, zusammengehalten.

24 Staatsarchiv Leipzig, PP-V 4872, Bl. 4ff., Vernehmung Küttner.

25 *Gegenseitige Handreichung aus dem Worte Gottes 2* (1914), S. 83–88, hier 85ff.

26 Ebd.

ren zweimal die Zusicherung, dass keine Eingliederung in die Deutsche Evangelische Kirche beabsichtigt sei.²⁷

Schon 1933 benannten sie auf einer Konferenz vier verantwortliche Männer als Vertreter der Gemeinden gegenüber den Behörden (es handelte sich um den Prediger Heinrich Neumann aus Berlin, den Kaufmann Christian Schatz aus Bad Homburg, den Landesrat Werner Freiherr von Schleinitz aus Merseburg und Johannes Warns, Leiter der Bibelschule in Wiedenest²⁸) und nannten sich jetzt »Kirchenfreie christliche Gemeinden«. Diese Bezeichnung wurde aber nicht von allen Gemeinden benutzt.

Die vier genannten Brüder arbeiteten auch eine »Kurze Darlegung über kirchenfreie christliche Gemeinden« aus.²⁹ Nach einem knappen geschichtlichen Rückblick wurden kurz die bekannten Prinzipien der »Offenen Brüder« erläutert. Ausdrücklich erklärte man, dass man gegenüber der Obrigkeit »zum unbedingten Gehorsam« verpflichtet sei und keine »staatsfeindliche Elemente« dulde; stattdessen bete man regelmäßig für die Regierung. Politik finde in den rein religiösen Versammlungen keinen Raum.

Die »Offenen Brüder« hatten damit versucht, sich auf die neuen Gegebenheiten einzustellen, ohne die grundsätzlichen Strukturen zu verändern: Sie existierten weiterhin als selbständige Gemeinden in einem losen Verband, der mehr ideeller Natur war. Was aber beide Gemeinschaften von 1933/34³⁰ an unterschied, war das offizielle Vorhandensein von verantwortlichen Brüdern, die als Repräsentanten der Gemeinden gegenüber dem Staat auftraten.

Einige Zeit später wurde noch eine weitere, ausführlichere Denkschrift erarbeitet, die die verschiedenen umlaufenden ersetzen sollte.³¹ In dieser bekundete man die eindeutige Bereitschaft, alle Ziele des Staates zu fördern, und vertrat die Auffassung, dass der Staat ein »totaler« sei: »ihm gehört alles, was wir auf Erden besitzen«, so die Denkschrift. Daraus ergebe sich – wie man es schon im Ersten Weltkrieg gezeigt habe –, das Vaterland mit allen Kräften zu verteidigen. Mit dieser vorbehaltlosen Unterstützung des NS-Staates unterschieden sie sich nach außen von den »Geschlossenen Brüdern«. Auch distanzierte man sich in dieser Denkschrift sehr klar vom »Kirchenstreit«, also vom Kampf der Bekennenden Kirche.

Nachdem es schon in den 20er Jahren zu einer klaren Abgrenzung gegenüber den »Geschlossenen Brüdern« gekommen war, unterzog Johannes Warns 1936 deren ekklesiologische Auffassungen einer umfassenden Kritik.³² An den beiden Gründern der Brüderbewegung, Darby als führendem Vertreter der »Geschlossenen« und Müller als Begründer der »Offenen Brüder«, versuchte er die unterschiedlichen Konzeptionen zu verdeutlichen, wobei er Darbys Kirchengvorstellung als katholisch, Müllers dagegen als evangelisch bezeichnete. Diese Schrift markierte einen fundamentalen Unterschied zwischen »Geschlossenen« und »Offenen Brüdern« besonders im Hinblick auf die Ekklesiologie.

Andererseits berichtete Lange, dass er mehrfach von »geschlossenen« Brüderversammlungen zu Predigtdiensten eingeladen worden sei.³³ Und Franz Kaupp, der den »Geschlossenen Brüdern« angehörte, beantwortete Fragen in den *Handreichungen*, also der maßgeblichen Zeitschrift der »Offenen Brüder«.

27 Oncken-Archiv Elstal, VEF-Akten, Johannes Warns / Christian Schatz, Rundbrief Nr. 9, 20. Januar 1934.

28 Vgl. die »Kurze Darlegung über kirchenfreie christliche Gemeinden«, in: Kretzer, S. 124.

29 Abgedruckt bei Kretzer, S. 122–124.

30 Andere Dokumente sprechen davon, dass man erst 1934 die Nominierung der vier Brüder vollzog.

31 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Fragenbeantwortung der Berliner Konferenz von 1935.

32 Johannes Warns, *Georg Müller und John Nelson Darby*.

33 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Ernst Lange an Albert von der Kammer, 23. März 1936; so predigte Lange z. B. in der Düsseldorfer »Versammlung«.

4. Das Verbot der »Christlichen Versammlung« und die Gründung des Bundes freikirchlicher Christen 1937

Bereits 1935 begann ein reichsweites Ermittlungsverfahren gegen die »Christliche Versammlung«, das 1937 zu ihrem Verbot führte.³⁴ Den Auslöser dafür stellte die Beschlagnahmung eines Pakets mit christlichen Schriften in Plauen dar. Das sächsische Ministerium des Innern und die sächsische Gestapo ermittelten u. a., dass der Empfänger der »Christlichen Versammlung« angehörte.³⁵ Nachdem man das Reichsministerium des Innern um eine Stellungnahme bezüglich der Berechtigung der Beschlagnahmung eingeschaltet hatte, gab dieses den Fall an das Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten ab. Dieses führte dann das übliche *Procedere* durch, um die Frage der Staatsfeindlichkeit einer religiösen Gemeinschaft zu ermitteln und die Rechtmäßigkeit der Beschlagnahmung zu klären. Zum einen erbat man vom preußischen Geheimen Staatspolizeiamt (Gestapa) einen Bericht über diese Gemeinschaft, zum anderen bat man die Deutsche Evangelische Kirche um nähere Auskünfte. Das Gestapa vertrat in einem ausführlichen Bericht die Ansicht, dass keine Notwendigkeit »staatspolizeilicher Maßnahmen« bestehe. Die DEK zeichnete in ihrer Stellungnahme ein positives Bild der Gemeinschaft.

Im März 1936 schrieb dann jedoch der zuständige Referent des Gestapa dem Referenten Haugg vom Kirchenministerium, dass sich aufgrund der Auswertung weiterer Berichte jetzt die Notwendigkeit eines Verbots zeige, da die »Christliche Versammlung« mit den Darbysten identisch sei. Mit den »weiteren Berichten« dürften zum einen Berichte einzelner Stapostellen gemeint sein, die im Rahmen einer umfassenden Sektenermittlung – im August 1935 vom preußischen Gestapa angeordnet – erstellt worden waren. Die Auswertung dieser Recherchen ergab, dass die »Christen ohne Sonderbekenntnis« / »Christliche Versammlung« und die Darbysten identisch seien. Der Begriff »Darbysten« war aber negativ besetzt. So forderte u. a. die Staatspolizeistelle (Stapostelle) Tilsit für die »Christliche Versammlung« (Darbysten) ein Verbot der Gemeinschaft aufgrund ihrer Wahlenthaltung.

Entscheidend waren jedoch auch die Erkenntnisse des Sicherheitsdienstes der SS (SD), der für die weltanschauliche Beobachtung von Gegnergruppen zuständig war und die Ergebnisse seiner Recherchen der Gestapo ständig zur Verfügung stellte.³⁶ Welches Bild der SD zu dieser Zeit von der »Christlichen Versammlung« hatte, kann man einem Merkblatt vom Herbst 1937 entnehmen, das den bisherigen Wissensstand zusammenfasste. Hier wurde darauf verwiesen, dass man in der »Christlichen Versammlung« die Kultur als »weltlich« und unchristlich ansehe. Dem politischen Bereich stehe man völlig desinteressiert gegenüber. Die Begründung für dieses Verhalten laute, dass man »die irdische Macht und ihre Gesetze [als ein] Produkt des Satans« ansehe. Wehrpflicht, Kriegsdienst und den Deutschen Gruß lehne man daher ab. Deshalb stelle diese Gemeinschaft ein »geeignetes Sammelbecken für unzufriedene Elemente und Marxisten« dar.³⁷ In diesen Ausführungen übernahm man, teilweise sogar wörtlich, Darstellungen der konfessionskundlichen Literatur. Diese spiegelten mehr oder minder die im offiziellen Schrifttum der »Christlichen Versammlung« geäußerten Standpunkte wider. Ergänzt wurde diese Beurteilung durch die Ermittlung einzelner örtlicher Vorkommnisse wie z. B. die Ablehnung des Deutschen Grußes.

Dass es sich hier teilweise um falsche Aussagen handelte, wird daran deutlich, dass die »Geschlossenen Brüder« immer betont hatten, man habe sich der Obrigkeit, die von Gott gegeben sei, unter-

34 Vgl. zum Ganzen die ausführliche Darstellung bei Liese (mit Quellenangaben).

35 In den Quellen ist anfangs davon die Rede, dass der Empfänger der »Christlichen Versammlung« angehöre, die unter dem Namen »Christlicher Verein für Wohltätigkeit und Mission e. V.« bekannt sei; die Angehörigen würden sich auch als »Christen ohne Sonderbekenntnis« bezeichnen. Der genannte Verein, von Einzelpersonen gegründet, half den einzelnen Gemeinden, Versammlungsräume zu bauen.

36 Vgl. dazu Dierker, S. 290f.

37 Merkblatt des SD über die »Darbysten« (Sektenerfassung, 1937), Zentrum für die Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen, Moskau, Fond 500-3-432, Bl. 49f., zitiert nach Liese, S. 249f.

zuordnen. Auch die Aussage über die Ablehnung der allgemeinen Wehrpflicht war unzutreffend, da die »Brüder« mehrheitlich nicht pazifistisch eingestellt waren.

Als die »Christliche Versammlung« im April 1937 verboten wurde, geschah dies zunächst lediglich mit Hinweis auf die sog. Reichstagsbrandverordnung. Viele Angehörige der »Christlichen Versammlung« fühlten sich daher als kommunistische »Volks- und Staatsfeinde« gekennzeichnet. Wenn man das oben beschriebene Verhalten vieler »Brüder« bedenkt, ist aus ihrer Perspektive die Empörung nachvollziehbar: Da sie sich dem NS-Staat nicht verweigert hatten, stellten sie genau das Gegenteil von »Volks- und Staatsfeinden« dar.

Weil man das Versammlungsverbot nicht hinnehmen wollte, wurde man sofort aktiv. Kurze Zeit später fuhr eine Delegation unter der Führung von Ernst Brockhaus nach Berlin, um mit den für das Verbot Verantwortlichen Kontakt aufzunehmen. Im Reichskirchenministerium sprach man mit dem Referenten Haugg, der aber nicht weiterhelfen konnte. Im Gestapa sprach man ebenfalls mit dem zuständigen Referenten. Es gelang dann, den politisch Verantwortlichen, den Dezernenten Haselbacher, fernmündlich zu sprechen. Der Delegation wurde geraten, Eingaben an die zuständigen Stellen zu schicken. Dies geschah dann auch. Man bekundete seine Staatsbejahung, indem man u. a. auf die Mitgliedschaften in den verschiedenen NS-Organisationen hinwies.

Parallel zu diesen Geschehnissen schaltete sich auch Hans Becker in die Bemühungen ein, um Gründe für das Verbot in Erfahrung zu bringen und eventuell auf eine Lockerung hinwirken zu können. Den Gesprächskontakt vermittelte der Jurist Dr. Karl Bertrams, ein Cousin mütterlicherseits. Bertrams, zu diesem Zeitpunkt beim Reichskommissar für Preisbildung beschäftigt, hatte seine Karriere im Geheimen Staatspolizeiamt begonnen und war danach Leiter einer Stapostelle gewesen. Sein Vater, Karl Bertrams, ein Fabrikbesitzer, gehörte der »Christlichen Versammlung« in Waldbröl an. Der Sohn hatte aber keine Beziehungen mehr zu den »Brüdern«.

Karl Bertrams jun. kannte den erwähnten Dezernenten Haselbacher aus seiner Schulzeit und war noch immer gut mit ihm bekannt. Bertrams verschaffte Becker einen Termin bei dem Gestapobeamten. Becker wies darauf hin, dass die meisten Angehörigen der »Christlichen Versammlung« nicht staatsfeindlich seien, da sie sich den diversen Organisationen des NS-Staates angeschlossen hätten. Nach diesem Gespräch sprach auch Bertrams bei Haselbacher persönlich vor und trat für die »Christliche Versammlung« ein, indem er ebenfalls ihre staatsfeindliche Haltung bestritt.

Beide Interventionen, aber sicherlich auch die verschiedenen Eingaben konnten der Gestapo offensichtlich die Sicht vermitteln, dass ihre Auffassung, die »Christliche Versammlung« in ihrer Ganzheit sei staatsfeindlich, nicht zutraf. Im Gegenteil: Es gab viele Angehörige der »Christlichen Versammlung«, die sich durchaus loyal gegenüber dem nationalsozialistischen Staat verhielten und seinen Organisationen angehörten. Damit entfielen eigentlich die Gründe, die nach Ansicht der Gestapo ein Verbot notwendig machten. Um es aber nicht aufheben zu müssen, begründete das Gestapa in einem Schreiben vom 3. Juni 1937, das an alle Stapostellen im Reich ging, die Notwendigkeit des Verbots jetzt folgendermaßen: »Die ›Christliche Versammlung‹ ist verboten worden, weil sich unter dem Einfluss der in ihr massgeblichen darbystischen Richtung, die jegliche positive Einstellung zu Volk und Staat verneint, verschiedentlich Bibelforscher und Marxisten zu ihr gefunden und sich als solche auch weiterhin betätigt haben.«³⁸ Zum einen wird hier in Übereinstimmung mit der Einschätzung des Sicherheitsdienstes noch einmal gesagt, dass die darbystische Lehre der Absonderung von der Welt ein positives Verhältnis zum NS-Staat verhinderte und damit als »volks- und staatsfeindliche« Haltung zu betrachten sei. Zum anderen ist aufschlussreich, dass jetzt nicht mehr die ganze Gemeinschaft als darbystisch geprägt angesehen wurde, sondern dass diese Kennzeichnung nur noch einem Teil der »Christlichen Versammlung« galt; allerdings – so die Ansicht der Gestapo – habe diese Gruppe die »Christliche Versammlung« entscheidend beeinflusst. Diese Ausrichtung der »Christlichen Ver-

38 Verfügung des Geheimen Staatpolizeiamtes, 3. Juni 1937, zitiert nach Liese, S. 252.

sammlung« habe zudem aus ihr ein »Sammelbecken«³⁹ für staatsfeindliche Gruppierungen wie Zeugen Jehovas und Marxisten gemacht.⁴⁰ Damit war aber ein Verbot der ganzen Glaubensgemeinschaft notwendig geworden.

Da nur ein – aber ein dominierender – Teil der »Christlichen Versammlung« staatsfeindlich war, erhielten die nach Ansicht der Gestapo loyalen Kräfte die Möglichkeit, eine neue Glaubensgemeinschaft zu gründen. In der oben genannten Verfügung der Gestapo-Zentrale hieß es, dass »Dr. Hans Becker die Gründung eines ›Bundes freikirchlicher Christen‹ mit denjenigen Mitgliedern der ehemaligen ›Christlichen Versammlung‹ gestattet worden [sei], die durchaus auf dem Boden des Nationalsozialismus stehen und zum Teil alte Parteigenossen sind.«⁴¹ Daraus ist zu entnehmen, dass es nach Ansicht der Gestapo in der »Christlichen Versammlung« einen Personenkreis gab, der den NS-Staat unterstützte. Diesem wollte man weiter die Möglichkeit der religiösen Betätigung geben.

Um klarzumachen, dass es nicht einen nahtlosen Übergang von der verbotenen »Christlichen Versammlung« zum neuen Bund geben sollte, wurden ihre Vertreter am 30. Mai 1937 in Wuppertal-Elberfeld lediglich von Becker über diese neue Glaubensgemeinschaft informiert.⁴² In seiner Rede wandte er sich gegen eine falsch verstandene Absonderungslehre: Er sprach sich für eine Teilnahme an der Kultur aus, bejahte den NS-Staat und forderte, aktiv in ihm mitzuarbeiten. Dies sei von vielen anders gesehen worden, deshalb sei das Verbot zu Recht ergangen. Damit akzeptierte Becker die Sicht der Gestapo hinsichtlich des »Darbyismus« als einer sich dem NS-Staat verweigernden Lehre.

Bisher hatten Becker und seine Freunde unter Darbyismus mehr eine Haltung verstanden, die »die eigene Überzeugung der objektiven Wahrheit« gleichsetzte und sich damit als intolerant erwies. Jetzt aber übernahm er nicht nur die Position des NS-Regimes, indem er die bisherige Doktrin der Absonderung vom kulturellen und politischen Bereich verwarf, sondern distanzierte sich auch öffentlich von ihr. Damit war eine wichtige Forderung der Gestapo hinsichtlich der Gründung des BfC erfüllt worden: Er sollte nicht »darbyistisch« ausgerichtet sein.

Becker sprach sich jedoch auch gegen den intoleranten Darbyismus aus: In Zukunft solle es mehr »Duldsamkeit« gegenüber Auffassungen geben, die nicht durch das bisherige Schrifttum der »Brüder« gedeckt seien. Jeglicher »Gewissens- und Denkwang« habe aufzuhören. Da Becker die geforderte Duldsamkeit auch später in seiner von der Gestapo sanktionierten Abhandlung über die Entstehung des BfC⁴³ erwähnte, ist davon auszugehen, dass diese Forderung vom NS-Regime unterstützt wurde. Man könnte es so ausdrücken: Becker erkannte die Einschätzung der »Christlichen Versammlung« durch die Gestapo öffentlich an, diese wiederum ließ ihm in der Umgestaltung der »Versammlung« freie Hand. Da die alten »Brüder« sowohl den dogmatischen als auch den »staatsfeindlichen« Darbyismus repräsentierten, mussten Becker und seine Gesinnungsfreunde auf sie keine Rücksicht mehr nehmen und konnten im BfC ihre theologischen und kirchlichen Vorstellungen realisieren.

Wie der Bund entstehen und seine Organisation aussehen sollte, erläuterte Becker ebenfalls in Elberfeld: Einzelne Angehörige der verbotenen »Christlichen Versammlung« sollten sich an einem Ort zusammenfinden und dem Reichsbeauftragten⁴⁴ Becker einen Ortsbeauftragten zur Bestätigung vorschlagen. Nach seiner Anerkennung durch Becker musste er bei der zuständigen Behörde (z. B.

39 Merkblatt des SD über die »Darbyisten« (1937), Sonderarchiv Moskau, Fond 500-3-432, Bl. 49f., zitiert nach Liese, S. 250.

40 Dass dies eine absurde Behauptung war, muss nicht weiter begründet werden: Alle freikirchlichen Christen lehnten alle Spielarten des Marxismus ab und hatten sich auch immer wieder eindeutig von den Bibelforschern (Zeugen Jehovas) distanziert.

41 Verfügung vom 3. Juni 1937, zitiert nach Liese, S. 252.

42 Es handelte sich hier nicht um eine Gründungsversammlung, wie manchmal behauptet wird.

43 Hans Becker, *Die Wahrheit über den Bund freikirchlicher Christen*, 1937. Diese Schrift ist als Grundsatzdokument des BfC anzusehen.

44 Später wurde die Bezeichnung »Bundesbeauftragter« verwendet.

dem Landrat) um eine Genehmigung für die Gründung einer BfC-Gemeinde bitten und dabei auch eine Mitgliederliste vorlegen. Diese wurde dann an die zuständige Staatspolizeistelle weitergeleitet, die die Liste überprüfte; bisweilen geschah das zusätzlich auch noch durch die zuständigen Stellen der NSDAP. Dieses Verfahren zog sich manchmal über einen längeren Zeitraum hin. Erst wenn die offizielle Genehmigung erteilt worden war, konnte die Gründungsversammlung der neuen BfC-Gemeinde einberufen werden. Auch spätere Aufnahmegesuche mussten der örtlichen Gestapo-Stelle vorgelegt werden, wodurch eine permanente Kontrolle durch das NS-Regime gewährleistet wurde.

Jeder, der dem BfC beitreten wollte, musste eine Beitrittserklärung unterschreiben; in der ersten Zeit musste man dabei die Grundsätze des BfC ausdrücklich anerkennen. Damit sollte sichergestellt werden, dass diese Personen sich bewusst von der bisherigen Absonderungslehre distanzieren, der Staats- und Lebensbejahung zustimmen und die Forderung nach theologischer Duldsamkeit explizit bejahen. Damit stellte dieser Personenkreis den zuverlässigen Kern der neuen Gemeinschaft dar. Später Hinzukommenden wurde dieses ausdrückliche Bekenntnis zu den Grundsätzen des BfC erlassen. Im Laufe der Zeit traten etwa 90 % der Angehörigen der ehemaligen »Christlichen Versammlung« dem BfC bei.⁴⁵

Wichtig ist auch noch, dass man nicht einer Ortsgemeinde des BfC beitrug, sondern Mitglied des Bundes wurde. Der Aufbau des BfC gestaltete sich nach dem Führerprinzip. Wie schon gesagt, stand an der Spitze Hans Becker, der Reichs-, später Bundesbeauftragte. Aufgrund der persönlichen Erlaubnis zur Bildung des BfC war der ganze Bund auf ihn ausgerichtet.⁴⁶ Er allein war damit auch verantwortlich für das politisch korrekte Verhalten seiner Mitglieder; die Erlaubnis zur Abhaltung von Evangelisationen durch einzelne Gemeinden wurde von ihm persönlich gegeben. Auf den unteren Ebenen (Bezirke, Kreise) folgten dann bis zu den einzelnen Gemeinden hin jeweils Beauftragte. Den Beauftragten standen auf allen Ebenen Beiräte zur Seite.

5. Die Kirchenfreien christlichen Gemeinden

5.1. Situation nach dem Verbot der »Christlichen Versammlung«

Die KcG reagierten schnell auf das Verbot der »Christlichen Versammlung«. Schon am 3. Mai 1937 verfassten Heinrich Neumann, Christian Schatz und Werner Freiherr von Schleinitz ein Rundschreiben an alle Gemeinden.⁴⁷ So habe das Versammlungsverbot an einzelnen Orten »zu Verwechslungen geführt«. Aus der Verbotsverfügung gehe aber eindeutig hervor, dass die KcG von dem Verbot nicht betroffen seien. Um sich entsprechend ausweisen zu können, schicke man den Gemeinden die – weiter oben genannte – Denkschrift zu. Wichtig sei, dass man sich strikt an die Bezeichnung »Kirchenfreie christliche Gemeinden« halte. Abschließend wurde davor gewarnt, von dem Verbot der »Christlichen Versammlung« betroffene Personen in die KcG aufzunehmen.⁴⁸

Auch das Geheime Staatspolizeiamt stellte in einer Antwort auf die Anfrage der Staatspolizeistelle Leipzig klar, dass die KcG nicht »identisch mit der Sekte ›Christliche Versammlung« seien und deshalb nicht unter das Verbot der »Christlichen Versammlung« fielen.⁴⁹

Die KcG wurden allerdings vom Sicherheitsdienst der SS negativ beurteilt. Deshalb verschickte das SD-Hauptamt auch über diese Gemeinschaft im Herbst 1937 ein Merkblatt an alle zuständigen Stellen. So stellte man neben der diffusen Organisation fest, dass viele Gemeinden dem offiziell dargestellten

45 Vgl. dazu Liese, S. 347.

46 Die Erlaubnis der Gestapo zur Gründung des BfC war an die Person Beckers gebunden.

47 Archiv Wiedenest, Bestand Jorby, Heinrich Neumann u. a., Rundschreiben, 3. Mai 1937.

48 Ähnlich äußerten sich die Baptisten. Obwohl sie der Brüderdelegation einen Anschluss der »Christlichen Versammlung« an die Baptisten empfohlen hatten, wies das Bundeshaus darauf hin, dass die Gemeinden »von Aufnahmen der Mitglieder der Versammlung absehen und jeden Schein vermeiden« sollten, der die Baptisten »in den Verdacht« bringen würde, »Aufnahmestellung für die Verbotenen zu werden« (Oncken-Archiv Elstal, Paul Schmidt / Friedrich Rocksches, An alle Prediger, 7. Mai 1937).

49 Staatsarchiv Leipzig, PP-V 4882, Bl. 26, Geheimes Staatspolizeiamt, 13. Mai 1937.

Bild nicht entsprechen. Um dies zu illustrieren, machte man den KcG Vorwürfe, die teilweise sehr abstrus wirkten: Man wies auf mangelnde Distanz zum Judentum hin; angeblich sei gepredigt worden, dass eheliche Treue keine hohe Bedeutung habe; teilweise seien bei den Bibelforschern ähnliche Bestrebungen festgestellt worden. Man könne zwar – so das Fazit – keine »staatsfeindliche[n] Handlungen der Gemeinschaft« nachweisen, abgesehen von Verfehlungen Einzelner, die längst geahndet worden seien; »(aber) dass sie ... den Bestrebungen der NSDAP und ihrer Organisationen mindestens interesselos gegenübersteht, ist wohl erwiesen.«⁵⁰ Damit war klar, dass sich auch für die »Offenen Brüder« die Situation verschlechtern würde.

Ende Juni wurde Heinrich Neumann dann zu einem Gespräch im Gestapa vorgeladen, an dem auch Christian Schatz teilnahm.⁵¹ Über die Ergebnisse der Unterredung wurden die Gemeinden durch ein Rundschreiben informiert: Neben der erneuten Aufforderung, nur den offiziellen Namen »Kirchenfreie christliche Gemeinden« zu benutzen, wurde ausgeführt, dass der Gestapo bald ein Verzeichnis der zu den KcG gehörenden Gemeinden vorzulegen sei, nebst Angaben zu den führenden Personen. Konferenzen und die auf ihnen verhandelten Themen seien der Gestapo vorab zu melden.⁵² Ein Anschluss an andere Gemeindeverbände sei allerdings nicht gefordert worden.⁵³

Auch die Gestapo in Leipzig kam bei ihren Recherchen zu negativen Ergebnissen. So wurde die politische Einstellung gegenüber Staat und der nationalsozialistischen Bewegung als »gleichgültig und interesselos« bezeichnet.⁵⁴

5.2. Vereinigung der beiden »Brüder«-Gruppen

Will man die Vereinigung der beiden Richtungen der Brüderbewegung in Deutschland angemessen würdigen, muss man diesen Vorgang in den Kontext der Einigungsbemühungen sog. »taufgesinnter« Kreise ab 1937 einordnen.

Begonnen hatte die Diskussion über ein Zusammengehen der Taufgesinnten mit einem zweiteiligen Artikel, den Ernst Lange unter dem Titel »Die Überwindung der Konfessionen« in der Zeitschrift *Die Tenne* ab Januar 1937 publizierte.⁵⁵ Er rief zu einer Überwindung der Zersplitterung auf und vertrat die Ansicht, die unterschiedlichen Auffassungen der Freikirchen zu bestimmten Themen wie beispielsweise der Taufe stellten nur minimale Lehrunterschiede dar, die sich nicht länger kirchentrennend auswirken sollten. Lange forderte, die Einheit der Gemeinde sichtbar zu machen. Brisant an dem Vorgang war, dass es sich bei der *Tenne* um eine langjährige Zeitschrift der »Geschlossenen Brüder« handelte, deren Herausgeber zu diesem Zeitpunkt aber schon auf die Seite der »Stündchenbewegung« und damit auf die Seite der Opposition gewechselt war.

Etwa um die gleiche Zeit (Februar 1937) äußerte Paul Schmidt, Bundesdirektor der Baptisten, die Meinung, dass die »Vereinigung der ›taufgesinnten‹ Kreise« im Hinblick auf die kirchenpolitische Situation notwendig sei.⁵⁶ Diese Frage wurde dann auf der Theologischen Woche des Baptistenbundes im Predigerseminar in Hamburg im April dieses Jahres aufgegriffen. Man beschloss, diesbezügliche

50 Merkblatt des SD über die »Kirchenfreien christlichen Gemeinden« (1937), Sonderarchiv Moskau, Fond 500-3-432, Bl. 49f., zitiert nach Liese, S. 277f.

51 Zu diesem Vorgang siehe Archiv Wiedenest, Bestand Jordy, Christian Schatz, 1. Juli 1937; Heinrich Neumann / Christian Schatz, Rundschreiben, 12. Juli 1937.

52 Ebd., Neumann/Schatz, 12. Juli 1937.

53 Ebd., Schatz, 1. Juli 1937.

54 Staatsarchiv Leipzig, PP-V 4882, Bl. 35–37, Bericht vom 19. Dezember 1937, »Betr.: ›Freie christliche Brüdergemeinde‹.«

55 Ernst Lange, »Die Überwindung der Konfessionen«, in: *Die Tenne* 15 (1937), S. 11ff., 37ff., 65ff.

56 Strübind, S. 215.

Gespräche mit den Freien evangelischen Gemeinden, der »Christlichen Versammlung« und den KcG aufzunehmen.⁵⁷

Paul Schmidt trat dann in Kontakt mit Ernst Brockhaus und besuchte ihn ungefähr 10–14 Tage vor dem Verbot der »Christlichen Versammlung« in Wuppertal-Elberfeld.⁵⁸ Schmidt berichtete, Brockhaus habe ausgeführt, dass auch ihn schon ähnliche Gedanken bewegt hätten und er auch mit seinem Vetter Wilhelm Brockhaus bereits darüber konferiert habe. Ernst Brockhaus habe die Absicht bekundet, die Gesprächsergebnisse auf der nächsten Gebetskonferenz der Reisebrüder vorzutragen. Er zweifle nicht, dass sie sich seiner Meinung über ein Zusammengehen anschließen würden, wobei sowohl an einen äußeren als auch an einen inneren Zusammenschluss gedacht sei (Baptisten, »Geschlossene Brüder«, KcG, Freie evangelische Gemeinden).

Daran wird deutlich, dass Ernst und Wilhelm Brockhaus – von denen Letzterer zu den »Lehrautoritäten« der »Christlichen Versammlung« gehörte – zu diesem Zeitpunkt die darbystische Absonderungsdoktrin schon hinter sich gelassen hatten und mehr oder minder bereit waren, wie auch immer geartete Beziehungen zu den freikirchlichen Gruppen, zu denen sich die »Christliche Versammlung« bis jetzt nicht gezählt hatte, aufzunehmen.⁵⁹

Nach einem kurzen Moment des Erschreckens – das Verbot der »Christlichen Versammlung« hatte die Freikirchen schockiert – gingen die Einigungsbemühungen mit neuer Intensität weiter. So äußerte sich im Mai 1937 – noch vor der Gründung des BfC – Ernst Lange in einer Abhandlung »Gedanken über die Einigungsvorschläge der Baptisten« positiv zu den baptistischen Vorschlägen.⁶⁰ Wenn eine solche Verbindung von der Regierung gefördert werde, sei das als »ein Eingreifen Gottes zur Förderung des einheitlichen Zeugnisses« zu begreifen. Eine Erleichterung der Position im NS-Staat durch »die Bildung einer die Zersplitterung überwindenden Einheitsgemeinde« sei dankbar anzunehmen. Der Wunsch nach »Existenzsicherung« kam dann in folgenden Worten deutlich zum Ausdruck: »Wenn etwa das Körperschaftsrecht der Baptisten auch auf die anderen Gemeinden ausgedehnt wird, so würde ich das ebenso selbstverständlich gerne annehmen, wie ich bei einem Regenschauer den Regenschirm eines Bruders gern mitbenütze, wenn ich selbst keinen haben sollte.« Diese Begründung wirkte ambivalent: Wenn die Einigungsbemühungen von staatlicher Seite forciert werden sollten, sei das als ein »Eingreifen Gottes« zu begrüßen – Lange führte an dieser Stelle noch an, dass die Regierung ja von Gott eingesetzt sei, ihr Handeln hätte dann an diesem Punkt einen noch höheren Grad von Legitimation –; auf der anderen Seite jedoch gingen gerade von dieser Regierung Gefahren aus, denen gegenüber man sich gemeinsam schützen müsse.⁶¹

Es scheint so, dass die Planungen schon weit fortgeschritten waren. So hatte Paul Schmidt an Lange geschrieben, dass die Baptisten bald eine Konferenz einberufen wollten, auf der Vertreter dieser vier Gruppen »die tatsächliche Vereinigung beschließen sollen«.⁶² Becker vertrat in seiner Gründungsrede

57 Ebd.

58 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Paul Schmidt an Gustav Runkel, 2. April 1947 (Abschrift). Vgl. auch die Äußerung von Carl Koch auf der Wiedenester Konferenz 1945: »Anschließend besuchten die Brüder Paul Schmidt und Rockschiess in Elberfeld Bruder Ernst Brockhaus und andere führende Brüder der »Christlichen Versammlung« und hörten zu ihrer Überraschung, dass hier ähnliche Gedanken der Verbindung mit anderen Gläubigen bereits besprochen waren« (Privatarchiv Kretzer, Carl Koch, Rückblick und Ausblick [Elberfelder Konferenz 1945], S. 11). Auf Seiten der »Brüder« nahm noch Cronenberg an dem Gespräch teil.

59 1932 verhielt Wilhelm Brockhaus sich gegenüber einem Zusammengehen mit den »Offenen Brüdern« noch völlig ablehnend (Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Wilhelm Birkenstock, Vertrauliche Mitteilungen).

60 Oncken-Archiv Elstal, Bestand Büro des Bundesdirektors, Ernst Lange, Gedanken zu den Vorschlägen der Baptisten, 26. Mai 1937.

61 Eine ähnliche Argumentation ist dann später bei August Freiherr von Wedekind in der Bewertung der Vereinigung von »Geschlossenen« und »Offenen Brüdern« zu beobachten.

62 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Ernst Lange an Albert von der Kammer, 27. Mai 1937.

die Auffassung, dass der BfC nur eine vorübergehende Erscheinung sein sollte; anzustreben sei eine Einheitsorganisation der Freikirchen.⁶³

Am 20. August 1937 fand, initiiert durch Ernst Lange, ein Treffen in Kassel statt, an dem – neben führenden Vertretern der Baptisten – auf Seiten des BfC folgende Personen teilnahmen: Hans Becker, Ernst Brockhaus, Hugo Hartnack, Fritz Richter und Walter Vogelbusch; von den KcG nahmen Ernst Lange, Heinrich Neumann, Christian Schatz und Werner Freiherr von Schleinitz teil.⁶⁴ Hier soll nur auf den Teil dieser Unterredung eingegangen werden, der die beiden »Brüder«-Richtungen betraf.

Zu Beginn des Gesprächs begann man auszuloten, ob zumindest eine Einigung zwischen den beiden »Brüder«-Gruppen möglich wäre. So verließen die Baptisten für kurze Zeit die Gesprächsrunde. Die Vertreter von BfC und KcG versuchten dann die anstehenden Fragen zu klären. Dabei »herrschte eine stille Übereinstimmung darüber«, dass die Vorgänge, die im 19. Jahrhundert zur Spaltung geführt hätten, keine Ursache für eine weitere Trennung sein sollten; außerdem sei dieser Sachverhalt nicht mehr objektiv zu klären.⁶⁵ Hinsichtlich der Frage der Kirchenzucht erklärten die KcG, dass man am Prinzip der »Selbständigkeit« einer Gemeinde festhalten wolle; allerdings würden Entscheidungen von Nachbargemeinden in der Regel akzeptiert. Dies wurde von den BfC-Vertretern mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Unklare Fälle sollten in Zukunft von je zwei Vertretern beider Gruppen untersucht werden. Hierzu meinte Schatz ein Jahr später, dass die ehemaligen »Elberfelder« durchaus Grund zu einem gewissen Misstrauen gehabt hätten; so habe oft »die Einheitlichkeit« gefehlt, auch habe es häufig Defizite bezüglich der »Handhabung gemeinsamer Zucht« gegeben. Schatz konstatierte, dass sich das, seitdem es einen gemeinsamen Bund gebe, zum Positiven verändert habe.⁶⁶

In Bezug auf Lehrkontroversen erklärten die BfC-Vertreter in dem Kasseler Gespräch, dass bei ihnen jetzt »größere Duldsamkeit« herrsche; die Ansicht, nur bei den »Exklusiven« sei das wahre Abendmahl zu finden, werde inzwischen als »bedauerliche Überspitzung« angesehen. Da man in anderen Fragen keine Differenzen feststellte, konnte man die Frage, ob es noch Trennungsgründe gebe, verneinen. Man einigte sich, »dass es wohl zweckmässig sei, die vollzogene Einigung auch nach aussen hin« in einer »gemeinsame[n] Organisation« zu realisieren. Die KcG-Vertreter waren aus pragmatischen Gründen damit einverstanden, dass man den Zusammenschluss in dem sich konstituierenden BfC vollziehen sollte, »und zwar unter Beibehaltung des von der Regierung selbst vorgeschlagenen und genehmigten Namens«. Die BfC-Vertreter sagten zu, dass die der »Regierung vorgelegte Satzung, welche ohnehin noch nicht als endgültig betrachtet worden sei«, eine Überarbeitung »unter tatkräftiger Mitwirkung« der »Offenen Brüder« erfahren solle.

Lange war über diesen nicht erwarteten Durchbruch sehr überrascht. Alle KcG-Vertreter waren beeindruckt von Ernst Brockhaus, der aus der Enge seines Brüderkreises heraus- und von den Trennungen unter den »Brüdern« wegkommen wollte. Außerdem lobte Lange, dass sich die Brüder ihnen – den KcG – gegenüber sehr großzügig verhalten hätten.⁶⁷

Die Einigung zwischen BfC und KcG schlug sich in einer gemeinsamen Erklärung – verfasst von Lange – nieder, die an beide Gemeinschaftskreise gerichtet war. Darin verzichtete man auf die Klärung der Streitfrage, wie die Trennung von 1848 zwischen den »Exklusiven« und den »Offenen Brüdern« zu bewerten sei. Der BfC erklärte, dass man den Exklusivitätsanspruch bezüglich der Abendmahlsfeier nicht mehr aufrechterhalte, und erkannte eine gewisse Selbständigkeit der örtlichen Ge-

63 Hans Becker, »Elberfelder Zusammenkunft vom 30. Mai 1937«, in: Kretzer, S. 82–88.

64 Archiv Wiedenest, Bestand Zeiger, Niederschrift über die Zusammenkunft vom 20. August 1937.

65 Ebd.

66 Christian Schatz in *Gnade und Friede* 29 (1938), S. 125.

67 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Ernst Lange an Albert von der Kammer, 23. August 1937.

meinde an. Die KcG ihrerseits erkannten die Grenzen dieses Prinzips an. Die »praktische Durchführung dieser Vereinigung« sollte dann in weiteren Verhandlungen erfolgen.⁶⁸

Seitens des BfC erfolgte der Bestätigungsvorgang hinsichtlich einer Vereinigung – bis jetzt bestand ja nur eine Absichtserklärung von führenden Brüdern – problemlos. Es gab viele in der neuen Organisation, die die bisherige Enge des alten Gemeinschaftskreises überwinden wollten und somit für einen ersten Schritt in diese Richtung offen waren.⁶⁹ Dazu kam eine straffe Führung durch die BfC-Spitze (v. a. durch Becker), die den ganzen Vereinigungsprozess relativ schnell und ohne größeren Widerstand durchführte.⁷⁰ Bereits am 10. Oktober fand in Wuppertal-Elberfeld eine Besprechung der Ortsbeauftragten und der Mitglieder der örtlichen Bruderräte statt, um über die Vereinigung mit den KcG zu beraten. Die etwa 900 Teilnehmer stimmten der »Kasseler Erklärung« fast einmütig zu. Eine Zusammenkunft der Ortsbeauftragten für das östliche Deutschland am 14. Oktober gab ebenfalls ihre Zustimmung zur geplanten Vereinigung; auch eine Zusammenkunft der Reisebrüder signalisierte Akzeptanz, was umso schwerer wog, als sie die Schicht der mehr konservativen »Darbysten« repräsentierte. Vertreter der KcG waren von dieser »Einmütigkeit« tief beeindruckt.⁷¹

Komplizierter gestaltete sich der Prozess bei den KcG, weil es darum ging, den bisher bestehenden losen Verband aufzugeben und in einen schon existierenden Bund mit seinen hierarchischen Strukturen einzutreten. Christian Schatz beschrieb Ende des Jahres präzise die beiden Aspekte dieser Problematik: Zum einen sei zu entscheiden gewesen, welche praktischen Folgerungen die KcG aus der Kasseler Erklärung zu ziehen hätten; zum anderen habe die Gestapo den KcG klargemacht, dass sie sich »eine festere Organisation zu geben« hätten, wenn die Gemeinden in ihrer Existenz nicht gefährdet sein sollten.⁷² Eine eigene Organisation in Übereinstimmung mit den geforderten Rahmenbedingungen hätte aber erhebliche Kosten für die KcG verursacht. Tatsächlich wurde dann aber doch noch ein Entwurf für eine neue Organisationsform der KcG ausgearbeitet; als Namen schlug man vor: »Bund kirchenfreier biblischer Gemeinden«.⁷³ Ähnlich den Strukturen des BfC sollte es auch hier ein Beauftragtenwesen und ein »Entscheidungsrecht von oben« geben.

Die leitenden Brüder der KcG verfolgten aber seit dem 20. August, da die trennenden Schranken zwischen beiden »Brüder«-Richtungen grundsätzlich überwunden waren, die Absicht, in den BfC einzutreten. Heinrich Neumann hatte Theodor Küttner (Leipzig) und andere eingehend über die Gespräche mit dem BfC informiert.⁷⁴ Der Beschluss über ein Zusammengehen sollte dann auf der Berliner Konferenz im November erfolgen.

Gegen den beabsichtigten Eintritt in den BfC, aber auch gegen eventuelle Änderungen der Organisationsform der KcG gab es Opposition. So lehnten die Leipziger Brüder (u. a. Küttner) in einem Schreiben an Christian Schatz und andere den Zusammenschluss mit dem BfC ab. Man sei zwar nicht »gegen die Gemeinschaft mit den ›Elberfeldern‹«; aber die Strukturen des BfC stießen auf Ablehnung.⁷⁵ Noch Ende Oktober schrieb Lange, dass ihm Küttner eine Ausarbeitung zugeschickt habe, die

68 »An die Mitglieder des ›Bundes freikirchlicher Christen‹ und der ›Kirchenfreien christlichen Gemeinden‹«, 20. August 1937, in: Kretzer, S. 125 (unterzeichnet war dieses Schreiben u. a. von Hans Becker als Vertreter des BfC und Ernst Lange als Vertreter der KcG).

69 So auch Paul Schmidt in der *Bundespost*, Nr. 5, August 1937, S. 4 (Oncken-Archiv Elstal).

70 Siehe hierzu und zum Folgenden Jordy, Bd. 3, S. 161ff.

71 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Ernst Lange an Albert von der Kammer, 29. Oktober 1937.

72 Christian Schatz, Rundschreiben an die bisherigen KcG, 1. Dezember 1937, in: Kretzer, S. 128.

73 Archiv Wiedenest, Bestand Jordy, 1933–1945, Entwurf ohne Datum; vgl. auch Jordy, Bd. 3, S. 164. Er datiert diesen Entwurf auf Oktober 1937.

74 Vgl. dazu Jordy, Bd. 3, S. 164.

75 Ebd.

zeige, dass er noch tief in den bisherigen Denkmustern verfangen sei. Seine Weigerung, sich auf diese neue Organisationsform einzulassen, gefährde das Ganze.⁷⁶

Schatz versuchte seinerseits den Kritikern zu verdeutlichen, dass man sich aufgrund von – schon oben erwähnten – Auskünften der Gestapo unbedingt eine neue Ordnung geben müsse. Außerdem habe man den Anordnungen der Obrigkeit Folge zu leisten.⁷⁷ Eine ganze Reihe von Brüdern teilten diese Sicht aber nicht. Es sei zuerst zu prüfen, was biblisch legitimierte Forderungen seien. Einige meinten, die Einreichung von Mitgliederlisten bei der Gestapo sei gerechtfertigt, andere lehnten auch dies ab; einig war man sich in der Ablehnung des Eintritts in den BfC oder der Bildung eines eigenen Bundes auf der Grundlage des Satzungsentwurfs, da dieser unbiblisch sei.

Schatz meinte nun, dass viele »den kirchenpolitischen Ernst der Stunde – so wie er ihn beurteilte – nicht begriffen hatte[n]«. ⁷⁸ Er befürchtete deshalb nicht nur eine »Vereitelung« des Zusammengehens mit dem BfC, sondern auch ein Verbot der KcG durch die Gestapo.

Albert von der Kammer bezeichnete die Ablehnung von Veränderungen als eine Haltung »der Überhebung und der Unfehlbarkeit«, wie sie sich in Dresden und darüber hinaus in Sachsen immer noch zeige. Er hoffte darauf, dass Lange durch Predigtdienste noch kurz vor der Berliner Konferenz daran etwas ändern könne.⁷⁹

Man erwartete deshalb mit Spannung, wie die Konferenz in Berlin entscheiden würde. Die entscheidende Aussprache, über die Christian Schatz in einem Rundschreiben ausführlich berichtete, fand am 15. November 1937 statt.⁸⁰ Die Gegner machten noch einmal ihre Bedenken geltend, »hauptsächlich auf der Linie, daß wir eine Organisation der Gemeinden bisher als nicht schriftgemäß abgelehnt hätten«. Dagegen sagten die »führenden Brüder«, dass die kirchenfreien Christen »nicht in einen Bund der Gemeinden, sondern nur in den »Bund der freikirchlichen Christen« einzutreten« hätten. »Dieser Bund ist also nicht ein Bund der Gemeinden, sondern [eine Organisation] von einzelnen Personen«. Interessant ist, dass man die Notwendigkeit der grundlegenden Veränderung bei den bisherigen KcG nun viel stärker auf den Aspekt der Organisation konzentrierte, als das Becker bei der Gründungsversammlung des BfC im Mai getan hatte. Man begründete nämlich die angestrebte Vereinigung damit, dass, »wie schon wiederholt von den beauftragten Brüdern mitgeteilt wurde, ... der Staat eine klare Organisation [will], durch die er jederzeit die Arbeit der Gemeinde übersehen und sich über die Stellung der einzelnen Gemeindeglieder unterrichten kann«.

Man gab aber auch eine politische Begründung, indem man ausführte, dass man die Absicht des NS-Staates, »zur kollektiven Zusammenarbeit« zu erziehen, und sein Bestreben, »daß auch die christlichen Gemeinschaften in ihrem Zusammenleben innerhalb ihres Volkes in einer äußeren Ordnung diesen Gedanken zur Auswirkung bringen« sollten, unterstütze. Die Konsequenz sei, dass man »an die Spitze unserer Gemeinden einen Leiter oder Beauftragten« zu stellen habe. Er sollte nicht nur die »Wünsche der Gemeinden« ausführen, »sondern auch dem Staat gegenüber die Verantwortung für ein richtiges Verhalten und Gebaren der von ihm vertretenen Gemeindeglieder« übernehmen. Damit mussten dem Beauftragten aber auch Kompetenzen den Gemeinden gegenüber eingeräumt werden. Schatz meinte dann, dass bei einer Abfrage am Abend nur noch drei Brüder gegen den Beitritt zum BfC gewesen seien. Paul Frey, einer der Gegner, erwähnt dagegen vier Brüder, die sich ablehnend zeigten.⁸¹ Dem Evangelisten Willi Windgasse soll man den Eintritt verwehrt haben.⁸²

76 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Ernst Lange an Albert von der Kammer, 29. Oktober 1937.

77 Vgl. Jordy, Bd. 3, S. 164f.

78 Ebd., S. 165.

79 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Albert von der Kammer an Ernst Lange, 1. November 1937.

80 Christian Schatz, Rundschreiben an die ehemaligen KcG, 1. Dezember 1937, in: Kretzer, S. 128.

81 Paul Frey an Rudolf Kretzer, 18. Dezember 1945, zitiert nach Kretzer, S. 498, Anm. 86. Namentlich wird noch Wilhelm Vogelberg aus Unna erwähnt.

82 Kretzer, S. 42.

Am nächsten Tag, dem 16. November, nahmen dann die Vertreter des BfC (u. a. Becker) an der Konferenz teil. Schatz schrieb in dem schon erwähnten Rundschreiben über dieses Ereignis: »Die Ankunft dieser Brüder war ein herzbewegender Augenblick«. Man saß nun in »brüderlicher Verbundenheit zusammen«, um den Vereinigungsbeschluss zu realisieren. Schatz hob besonders das »brüderliche Verhalten« der BfC-Vertreter hervor, das auch die »letzten Zweifel« zerstreute. Diese Begegnung zeitigte dann auch ihre Wirkung, indem am Abend dieses Tages alle Vertreter der KcG dem Beitritt zum BfC zustimmten.⁸³

In einer kurzen Erklärung, unterzeichnet u. a. von Schatz und Neumann, wurden die KcG davon unterrichtet, dass ihre Abgesandten »einmütig« den Beschluss vom August dieses Jahres »bestätigt«, der Verfassung des BfC »zugestimmt« und den BfC-Vertretern zugesichert hätten, mit ihnen den Bund aufzubauen.⁸⁴

Auch später wurde wiederholt dieser 17. November als ein Tag erwähnt, der neue Impulse bewirkt habe. So schrieb Lange in einer Abhandlung zur Vorbereitung der Dezembertagung der Taufgesinnten, dass die Vereinigungskonferenz in Berlin die Brüder im BfC mit »neuer Zuversicht« erfüllt habe, da diese »Einheit vom Herrn geschenkt« worden sei und man »den Beginn unseres Gebets um Erweckung sehen« könne; außerdem könne man feststellen, dass »diese Vereinigung in Berlin uns alle, auch innerhalb der bisherigen Gruppen, viel inniger verbunden« habe. Lange meinte dazu, dies müsse auch so sein, da der Geist jetzt, wo die Trennung beseitigt worden sei, viel wirksamer agieren könne.⁸⁵ Auch ein Jahr später erinnerte sich Schatz in einer Rückschau auf das Jahr 1937 daran, dass diese Konferenz »ein Erlebnis« gewesen sei, das allen »unvergeßlich« bleiben werde. Man könne es kaum mit Worten »ausdrücken, welch eine Freude das Zusammensein herbeiführte«.⁸⁶

Die praktische Umsetzung des Eintritts in den BfC wurde von der Bundesleitung des BfC übernommen, zu der nun auch Neumann, Schatz und von Schleinitz als Vertreter der KcG gehörten. Schon am 4. Dezember 1937 beschloss sie, »die ›Kirchenfreien christlichen Gemeinden‹ zur Vorbereitung der polizeilichen Anmeldung des Zusammenschlusses mit dem B. f. C. aufzufordern«.⁸⁷ Schatz wurde in die Finanzkommission des BfC berufen; die reisenden Brüder der KcG wurden »in den Gesamtdienst des BfC eingereiht« und finanziell von der Kassenführung des BfC unterstützt.

Einvernehmlich wurde die Bibelschule Wiedenest jetzt offiziell »in den Dienst des B. f. C.« gestellt; konkret zuständig für sie waren von der Bundesleitung Hugo Hartnack, Carl Koch, Fritz Richter und Walter Vogelbusch (also alles ehemalige »Elberfelder Brüder«).

Weitere Rundschreiben regelten das konkrete Procedere. Die ehemaligen KcG wurden aufgefordert, jeweils einen Bruder als Ortsbeauftragten zu benennen.⁸⁸

Wie aus kirchenfreien Gemeinden BfC-Gemeinden werden konnten, machte dann ein Erlass des Gestapa vom 9. Januar 1938 deutlich, der an alle Staatspolizei(leit)stellen weitergegeben wurde. Zuerst informierte man diese über den Vereinigungsbeschluss. Die Vereinigung sei so vollzogen worden, dass die »Mitglieder« der KcG dem BfC beigetreten seien. Die ehemaligen KcG, die selbständige Gemeinden gewesen seien, würden nun »Gemeinden des Bundes freikirchlicher Christen unter der verantwortlichen Leitung des Ortsbeauftragten entsprechend der Bundesverfassung« des BfC. Die Ortsbeauftragten müssten von Becker bestätigt werden. Sie müssten dann »in gleicher Weise, wie es bei der Errichtung des Bundes freikirchlicher Christen geschah«, der Polizei »hiervon unter Einreichung einer Mitgliederliste Kenntnis« geben.⁸⁹ Damit waren diese Gemeinden der gleichen polizeili-

83 Christian Schatz, Rundschreiben an die ehemaligen KcG, 1. Dezember 1937, in: Kretzer, S. 128.

84 Ebd. Diese Erklärung wurde zusammen mit dem Rundschreiben von Schatz weitergegeben.

85 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Ernst Lange, Grundlagen unserer Vereinigung, 3. Dezember 1937, ms., S. 4.

86 Christian Schatz in *Gnade und Friede* 29 (1938), S. 125.

87 Archiv Wiedenest, Bestand Zeiger, Protokoll der Sitzung der Bundesleitung des BfC, 4. Dezember 1937.

88 Vgl. dazu das BfC-Rundschreiben 18a/1937.

89 Erlass des Gestapa, 9. Januar 1938, Staatsarchiv Leipzig, PP-V 4872, Bl. 94, zitiert nach Liese, S. 318f.

chen Überwachung ausgesetzt wie auch die BfC-Gemeinden, die aus der ehemaligen »Christlichen Versammlung« entstanden waren. Gleichzeitig zeigt der Erlass an, dass diese Vereinigung durchaus im Sinne des NS-Regimes war.⁹⁰

Dem BfC traten ca. 135 »Kirchenfreie christliche Gemeinden« bei. Hinzuweisen ist darauf, dass sich nicht alle Gemeinden der »Offenen Brüder« dem BfC anschlossen; so gab es beispielsweise im Frankenwald einige Gruppen, die den Anschluss nicht vollzogen und deshalb verboten wurden.⁹¹

Die Vereinigung von ehemaligen »Geschlossenen« und »Offenen Brüdern« wurde damals von vielen im Zusammenhang der beabsichtigten Vereinigung der taufgesinnten Freikirchen gesehen. Exemplarisch für diese Sicht soll hier auf Ausführungen Langes eingegangen werden. In seiner schon erwähnten Abhandlung von Anfang Dezember 1937,⁹² mit der er das nächste Treffen der taufgesinnten Gruppen vorbereiten wollte, verwies er ausdrücklich auf die Initiative der Baptisten vom Frühjahr dieses Jahres und meinte, dass mit der Erklärung von Kassel »ein bedeutsamer Schritt zur Erreichung dieses Ziels bereits erfolgt« sei; seit der Entscheidung in Berlin existiere nun ein gemeinsamer Bund. Damit sei man zu den ursprünglichen Grundsätzen der Brüderbewegung zurückgekehrt, nach denen es keine Spaltungen im Leib Christi geben sollte. Im Hinblick auf das kommende Gespräch verwies er ausdrücklich auf die Vereinigung der beiden »Brüder«-Gruppen als ein »Schulbeispiel« dafür, »wie sich eine Vereinigung allein vollziehen kann«. Er beschrieb dann detailliert »die Punkte«, die für das Zusammengehen beider Gruppen wichtig geworden seien; zugleich sah er darin »Grundlagen für alles weitere Beginnen«, um das Ziel eines Bundes der Taufgesinnten zu erreichen. So bedeute beispielsweise die Vereinigung der beiden Gruppen nicht eine »stärkere Absonderung von den Gläubigen in anderen Lagern«. Im Gegenteil: Dieses Handeln der »Brüder« könne als Ansporn für andere dienen, das Gleiche zu tun. Damit wird klar: Die Vereinigung der beiden »Brüder«-Richtungen zu einem Bund sollte sozusagen eine Initialzündung für die weitere Vereinigung darstellen.

Das Gleiche wurde auch bei der Elberfelder Konferenz 1938 deutlich: Hier wurde nicht nur sichtbar, dass der um die »Offenen Brüder« erweiterte Bund nun über ein größeres Lehrpotenzial verfügte, sondern dass von ihm auch ein Signal in die benachbarten Freikirchen ausging, indem man zum ersten Mal eine Konferenz zum Thema Gemeinde abhielt, in der auch bekannte Theologen aus den anderen Freikirchen zu Wort kamen.

Aus alledem wird deutlich, dass die Vereinigung der beiden »Brüder«-Gruppen nicht isoliert von dem späteren Zusammenschluss von Baptisten und »Brüdern« gesehen werden kann. Schon beim Kasseler Gespräch im August 1937 hatten die Vertreter der beiden »Brüder«-Gruppen mit den Baptisten über ein mögliches Zusammengehen gesprochen.

6. Der Zusammenschluss der beiden »Brüder«-Gruppen und das Ausland

Nicht alle »Geschlossenen Brüder« in Deutschland schlossen sich dem BfC an. Ca. 10 % verweigerten diesen Schritt.⁹³ Dabei handelte es sich um eine heterogene Gruppe. Einiges Band stellte die Ablehnung der Person und Lehre Beckers dar. Er galt als ein Verderber der Brüderbewegung. Davon abgesehen gab es einige, die immer wieder versuchten, die Genehmigung für einen zweiten Bund zu erreichen. Andere lehnten eine religiöse Organisation mit einem Namen, der diese von anderen Christen unterschied, konsequent ab. Ein großer Teil dieses Kreises führte dann illegale Gottesdienste durch. Besonders ab 1942 kam es zu Verfolgungsmaßnahmen durch die Gestapo, die zu Geld- und Gefängnisstrafen führten. Personen dieses Kreises stellten nach 1945 den Kern der wiederzugelassenen »Geschlossenen Brüder« dar.

90 Zur lokalen Umsetzung dieses Erlasses vgl. Liese.

91 Vgl. dazu Kretzer, S. 498, Anm. 87.

92 Archiv Wiedenest, Bestand Bister, Ernst Lange, Grundlagen unserer Vereinigung, 3. Dezember 1937.

93 Vgl. Liese, S. 347.

Wichtig für die sog. »Nichtbündler« war die Frage, wie sich die ausländischen »Brüder« gegenüber dem BfC verhalten würden. Hatte man anfangs noch relativ zurückhaltend agiert und in Gesprächen Anfang September den »Fernstehenden«, wie die »Nichtbündler« von den BfClern bezeichnet wurden, eine größere Kompromissbereitschaft nahegelegt, wurde der Ton der Auseinandersetzung schärfer, als die Kasseler Erklärung im Ausland stärker bekannt wurde. Im Oktober 1937 versandten Brüder aus der Schweiz und Frankreich einen »Mahnruf« an die Brüder im BfC; eine zweite Version unterzeichneten dann auch Brüder u. a. aus den Niederlanden und England. Hinsichtlich des Zusammenschlusses mit den »Offenen Brüdern« warf man dem BfC ein eigenmächtiges Handeln vor und versuchte durch eine ausführliche Betrachtung der historischen Umstände von 1848 nachzuweisen, dass eine Vereinigung mit den »Offenen Brüdern« gegen die Prinzipien sei, die man der Bibel entnehmen müsse.⁹⁴

In seiner Erwiderung – u. a. unterzeichnet von Hans Becker, Ernst und Wilhelm Brockhaus – führte der BfC über den Zusammenschluss mit den »Offenen Brüdern« aus, dass man die Uniformität im Brüdertum ablehne; deshalb sei es möglich, eine Entscheidung ohne Zustimmung des Auslandes zu treffen. Außerdem gebe es in Deutschland keine biblisch legitimierten Gründe, die gegen ein Zusammengehen mit den »Offenen Brüdern« sprächen.

Damit war die Kluft unüberbrückbar geworden. Die Brüder im BfC hatten gegen ein grundlegendes Prinzip der »Geschlossenen Brüder« verstoßen: Alle Versammlungen sind weltweit miteinander verbunden, daher müssen grundlegende Entscheidungen von allen vollzogen werden, weil sie auch für alle Geltung erlangen müssen. Dieses Prinzip hatte man missachtet, indem man ohne Absprache mit den anderen gehandelt hatte.

Es kam dann noch zu einem ausführlichen sowohl schriftlichen als auch mündlichen Dialog mit den Niederländern unter der Führung Johannes N. Voorhoeves, der aber keine wirkliche Annäherung der Positionen brachte. Im Juli 1938 wurde auf einer internationalen Brüderzusammenkunft beschlossen, keine sog. Empfehlungsbriefe – also Schreiben einer örtlichen Versammlung, die ihren Angehörigen die Abendmahlsteilnahme in anderen Versammlungen ermöglichte – mehr von Gemeinden des BfC zu akzeptieren. Damit war er aus dem internationalen Verbund der »Geschlossenen Brüder« exkommuniziert worden. Diese Entscheidung wurde im Oktober dieses Jahres den Versammlungen der »Geschlossenen Brüder« bekanntgegeben. Besonders für einen Bruder wie Ernst Brockhaus bedeutete dies einen schmerzlichen Einschnitt, da er noch einige Jahre zuvor mit den Brüdern, die jetzt hinter dieser Entscheidung standen, eng zusammengearbeitet hatte. Auf dieses Schreiben antwortete der BfC noch einmal und wies alle Vorwürfe bezüglich des Zusammenschlusses mit den »Offenen Brüdern« zurück: Dieser sei biblisch legitimiert.⁹⁵

Anders als die »Geschlossenen Brüder« reagierten die *Open Brethren*. So besuchte Edmund H. Broadbent, ein führender Angehöriger der »Offenen Brüder«, 1939 BfC-Versammlungen.⁹⁶ Aufschlussreich ist auch die Beurteilung von George Henry Lang.⁹⁷ Obwohl er den BfC als religiöse Organisation sehr kritisch sah, bewertete er die Vereinigung der beiden »Brüder«-Gruppen positiv und interpretierte dieses Geschehen als göttliches Handeln. Dagegen sei bei den »Geschlossenen Brüdern« noch immer das falsche ekklesiologische Prinzip Darbys, das schon 1848 zur Trennung geführt habe – die Handlung einer Versammlung sei für alle anderen bindend –, wirksam, indem sich das Ausland vom BfC getrennt habe. Lang stellte noch fest, dass die Vereinigung der beiden »Brüder«-Gruppen sofort positive Auswirkungen gehabt habe.

94 »Mahnruf an die Brüder in Deutschland, die zum »Bunde freikirchlicher Christen« gehören«, Zürich, 10. Oktober 1937, in: Kretzer, S. 146–150.

95 Abgedruckt bei Kretzer, S. 176–184.

96 Archiv Wiedenest, Bestand Zeiger, BfC-Geschäftsführung an die Ortsbeauftragten der Regierungsbezirke Arnberg, Düsseldorf und Köln, 27. Januar 1939.

97 George Henry Lang, »Observations upon The Union of Freechurch Christians in Germany«, o. J., www.bruederbewegung.de/pdf/langobservations.pdf.

Damit hatte sich die Situation für die ehemaligen »Elberfelder« im BfC grundlegend geändert: Von nun an würden sie sich auch international zu den »Offenen Brüdern« halten.

7. Resümee

Abschließend soll zunächst gefragt werden, wie der BfC im Kontext des nationalsozialistischen Deutschlands zu bewerten ist. Die oft geäußerte Meinung, nach der der BfC lediglich eine äußere Angelegenheit darstellte, ist nicht zu halten. Ist als entscheidender Grund für das Verbot der »Christlichen Versammlung« der »volks- und staatsfeindliche Darbysmus« zu veranschlagen, dann muss als wichtige Vorbedingung für die Erlaubnis zur Gründung des BfC die Aufforderung gesehen werden, sich öffentlich vom ihm zu distanzieren. Genau dies tat Becker in seiner Rede am 30. Mai 1937 in Wuppertal-Elberfeld. So muss man feststellen, dass sich dieser Bund in vielerlei Hinsicht als eine an den NS-Staat angepasste Gemeinschaft erwies, indem man das Führerprinzip praktizierte, die Mitglieder zur Mitwirkung im nationalsozialistischen Staat aufforderte und den noch »darbystisch« ausgerichteten Angehörigen der alten »Christlichen Versammlung« erst einmal die Mitgliedschaft im Bund verweigerte. Die Überprüfung der neuen Mitglieder des BfC durch die Gestapo sollte zudem sicherstellen, dass nur dem NS-System genehme Personen dem Bund angehören würden. Andererseits kann nicht bestritten werden, dass in den BfC-Gemeinden nicht nur das gottesdienstliche Leben wie früher gepflegt wurde, sondern dass es auch besonders nach der Vereinigung mit den »Offenen Brüdern« durchaus zu einem geistlichen Aufschwung kam.

Komplizierter ist die Frage nach der Beurteilung des Zusammenschlusses von »Geschlossenen« und »Offenen Brüdern« zu beantworten. Sieht man sich die einzelnen Aussagen der agierenden Personen an, so muss man verschiedene Motive für diesen Schritt konstatieren. So betonte Christian Schatz in seinem Rundschreiben unmittelbar nach der Vereinigungskonferenz den existenzsichernden Aspekt: Die KcG hätten sich aufgrund der Aufforderung der Gestapo »eine festere Organisationsform« geben müssen; dieser sei man, da es keine trennenden Schranken mehr gegenüber den »Geschlossenen Brüdern« gebe, durch den Beitritt zum BfC nachgekommen.⁹⁸ Der Entschluss zur Vereinigung hatte aber seinen Ursprung in der Initiative der Baptisten, die Taufgesinnten zur Einheit aufzufordern. Hier muss ein geistliches Motiv anerkannt werden.

Die Motivation für die Auffassung, die Einheit der Gemeinde sei das eigentliche Thema der freikirchlichen Christen im Jahre 1937, speiste sich jedoch auch aus dem damaligen Zeiterleben. Da man die liberal-individualistische Zeit im »Dritten Reich« überwunden habe, passten die vielen Kirchen nicht mehr in den Kontext dieser Zeit – so Lange.⁹⁹ Auf allen Gebieten strebe man die Einheit an. Auch die hohe Bewertung des Prinzips der religiösen Duldsamkeit gehörte dazu. So wie im BfC von Anfang an Duldsamkeit gegenüber unterschiedlichen religiösen Erkenntnissen herrschen sollte, sollte es auch zwischen den Kirchen sein: Es sollte um Glaubens- und nicht um Erkenntniseinheit gehen.¹⁰⁰ Schatz spricht davon, es sollte aufgezeigt werden, dass die »freikirchlichen Christen die Unduldsamkeit« aufgegeben hätten.¹⁰¹ Er bringt dann noch einen klaren politischen Akzent in die Beurteilung hinein, indem er die Meinung äußert, die Haltung des NS-Staates sei die, dass »ein getrenntes Marschieren gleichgerichteter Christen nicht mehr erwünscht« sei. Hier kann man durchaus von einem politischen Motiv sprechen: Das Streben nach der Einheit der Christen entspricht dem Streben nach der Einheit der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Dabei wird eine Vermischung von religiösen, politischen und existenzsichernden Motiven deutlich; die einzelnen Aspekte können nicht sauberlich voneinander getrennt werden.

98 Christian Schatz, Rundschreiben an die ehemaligen KcG, 1. Dezember 1937, in: Kretzer, S. 128.

99 Vgl. Archiv Wiedenest, Ernst Lange, Grundlagen unserer Vereinigung, 3. Dezember 1937.

100 Ebd.

101 Hierzu und zum Folgenden Christian Schatz in *Gnade und Friede* 29 (1938), S. 124.

Festzuhalten bleibt, dass sich »Geschlossene« und »Offene Brüder« 1937 aufeinander zubewegt haben: Erstere erkannten die Notwendigkeit, ihre Position im Hinblick auf die Beziehungen der Gemeinden untereinander zu verändern, sie überwandten ihre Vorurteile, gingen auf die »Offenen Brüder« zu und verzichteten auf die Klärung längst vergangener Sachverhalte. Die »Offenen Brüder« ihrerseits waren bereit, das Prinzip der völligen Autonomie der Ortsgemeinden zu relativieren und Kirchenzuchthandlungen gegenseitig mehr anzuerkennen.¹⁰² Insofern könnte das Jahr 1937 tatsächlich ein Beispiel für die Förderung der Einheit unter Christen geben.

Gedruckte Quellen und Literatur

- Coad, F. Roy: *A History of the Brethren Movement. Its Origins, its Worldwide Development and its Significance for the Present Day*. Exeter 1968.
- Dierker, Wolfgang: *Himmlers Glaubenskrieger. Der Sicherheitsdienst der SS und seine Religionspolitik 1933–1941*. 2., durchgesehene Auflage. Paderborn 2003 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte; Reihe B: Forschungen, Bd. 92).
- Gardiner, Alfred J. (Hrsg.): *Die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Wahrheit*. Kingston-on-Thames 1964.
- Geldbach, Erich: *Christliche Versammlung und Heilsgeschichte bei John Nelson Darby*. Wuppertal 1971.
- Jordy, Gerhard: *Die Brüderbewegung in Deutschland*. 3 Bände. Wuppertal 1979–86.
- Karrenberg, Kurt: »Der Freie Brüderkreis (Ein Zweig der »Brüderbewegung« in Deutschland)«. In: Ulrich Kunz (Hrsg.): *Viele Glieder – ein Leib. Kleinere Kirchen, Freikirchen und ähnliche Gemeinschaften in Selbstdarstellungen*. Stuttgart² 1961. S. 266–282.
- Kretzer, Hartmut (Hrsg.): *Quellen zum Versammlungsverbot und zur Gründung des BfC*. Neustadt an der Weinstraße 1987.
- Liese, Andreas: *verboten – geduldet – verfolgt. Die nationalsozialistische Religionspolitik gegenüber der Brüderbewegung*. 2., durchgesehene Auflage. Hammerbrücke 2003.
- Menk, Friedhelm: *Die Brüderbewegung im Dritten Reich. Das Verbot der »Christlichen Versammlung« 1937*. Bielefeld 1986.
- Miller, Andrew: *»Die Brüder« – allgemein so genannt. Eine kurze Übersicht über ihren Ursprung, ihre Entwicklung und ihr Zeugnis*. Neustadt an der Weinstraße 1971.
- Neatby, William Blair: *A History of the Plymouth Brethren*. London 1901.
- Rowdon, Harold H.: *The Origins of the Brethren 1825–1850*. London 1967.
- Schatz, Christian: »Das erste Jahr des Bundes freikirchlicher Christen«. In: *Gnade und Friede* 29 (1938), S. 124–127.
- Strübind, Andrea: *Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im »Dritten Reich«*. Neukirchen-Vluyn 1991 (Historisch-theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1). – 2., verbesserte Auflage. Wuppertal 1995.
- Warns, Johannes: *Georg Müller und John Nelson Darby. Ein Rückblick auf den sogenannten Bethesdastreit zu Bristol im Jahre 1848*. Wiedenest 1936.

¹⁰² Erklärung der ehemaligen Offenen Brüder, 1946, in: Menk, S. 193.

Entwicklung der Gemeinde Chemnitz

In Chemnitz haben sich im November 2004 die Geschwister der »Alten Versammlung« (AV) und die der Brüdergemeinde im BEFG zu einer Gemeinde zusammengeschlossen. Wir möchten einige Einzelheiten berichten

- zur geschichtlichen Entwicklung der Brüderbewegung in Chemnitz,
- zum Prozess des Zusammenfindens und
- zur gegenwärtigen Situation.

Nach Anfängen im Umland der Stadt ab etwa 1885 gab es seit 1905 in der Stadt Chemnitz »Christliche Versammlungen« mit »Elberfelder« Prägung; anfänglich in Privatwohnungen, dann über fast 100 Jahre in der Zietenstraße. Der Geschwisterkreis umfasste 1937 etwa 180 Personen. Unabhängig davon entstand ab 1924 eine Gemeinde der »Offenen Brüder«, die 1937 etwa 30 Geschwister zählte.

Diese beiden Geschwistergruppen schlossen sich nach der Gründung des BfC 1937 zu einer BfC-Gemeinde zusammen und versammelten sich gemeinsam in der Zietenstraße. Etwa 15 Geschwister der »Elberfelder« Richtung traten dem BfC nicht bei und versammelten sich von da an getrennt und ohne rechtlichen Status als AV in Privatwohnungen. Einige andere lehnten 1937 die Mitgliedschaft im BfC für sich zwar ebenfalls ab, versammelten sich aber weiterhin mit den Geschwistern der BfC-Gemeinde, hielten also geistlich und beim Brotbrechen die Gemeinschaft aufrecht. Diese Situation wurde von beiden Seiten getragen.

1942 trat die Chemnitzer BfC-Gemeinde dem BEFG bei. Auch jetzt lehnten einige Geschwister diesen Schritt und ihre offizielle Gemeindemitgliedschaft ab. Im gegenseitigen Einverständnis wurde die geschwisterliche Gemeinschaft beim Brotbrechen und allen weiteren Zusammenkünften (außer den organisationsbedingten) aufrechterhalten. Insbesondere die Mahlfeiern trugen intern weiterhin nahezu ausschließlich »Elberfelder« Gepräge.

Allen Geschwistern, die aus unterschiedlichen Beweggründen den organisatorischen Status der Gemeinde als BEFG-Gemeinde für sich ablehnten, wurde auf Wunsch die Möglichkeit eingeräumt, die geistliche Gemeinschaft, speziell auch die Teilnahme am Brotbrechen, aufrechtzuerhalten. Voraussetzung dafür war, dass sie eindeutig als Kinder Gottes bekannt waren. Erforderlichenfalls fanden klärende Einzelgespräche statt. Danach wurden sie der Gemeinde zur Teilnahme am Mahl des Herrn öffentlich vorgeschlagen.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit und unter den besonderen Bedingungen der sowjetischen Besatzung wurde aus Sorge um den äußeren Fortbestand der Gemeinde die Zugehörigkeit zum BEFG bewusst beibehalten. Ein zweiter Grund für das Vertagen einer Entscheidung war die oft mehrjährige Abwesenheit vieler Brüder, bedingt durch Kriegsdienst und Gefangenschaft. Dadurch und durch die allgemeine Umbruchsituation infolge Umsiedlung, den Verzug zahlreicher Geschwister nach den westlichen Besatzungszonen und die Entstehung zweier deutscher Staaten waren weder Kräfte noch Übersicht vorhanden, die zurückliegende Entwicklung und die momentane Situation geistlich tiefgründiger aufzuarbeiten. Vorrang hatten die Sicherung der vorhandenen und die Beobachtung und Abwägung der zu erwartenden Verhältnisse.

Es gab einen Versuch des gegenseitigen Näherkommens seitens der AV. Dem wurde von der BEFG-Gemeinde damals nicht entsprochen.

Die Praxis des Brüdertums, unter Kriegs- und Nachkriegsbedingungen als lebbar und tragfähig bewährt, auch gestützt durch vereinzelte starke Führungspersönlichkeiten, blieb bestimmend für die Chemnitzer Geschwister der Zietenstraße gerade im bisher ungekannten Ausmaß des Wechsels in den politischen und organisatorischen Bedingungen. Die Basis der geschwisterlichen Gemeinschaft war und blieb die unverhandelbar zentrale Stellung des Herrn, die Anerkennung der Bibel als be-

stimmendes Wort Gottes für das Leben der Gemeinde und des Einzelnen sowie der Wunsch, Ihn zu ehren im Brotbrechen und im brüderlich-geschwisterlichen Zusammenhalt als oft schwierigem, aber durch Ihn eindeutig befohlenem Auftrag und ermöglichtem Weg.

Das durch Krieg und Nachkrieg gegebene, oft von außen erzwungene Zur-Kennntnis-Nehmen der »Schafe aus anderen Höfen« erfolgte unter den Bedingungen der DDR verstärkt und war einerseits Hilfe, andererseits Anlass zur Profilierung und zur Frage nach der Identitätsbewahrung. Das Verhältnis zu baptistischen Geschwistern im Einzelnen und der baptistischen Organisationsstruktur als solcher war geprägt vom Streben nach Bewahrung der »Brüder«-Identität, vom Bemühen um gegenseitiges Akzeptieren und vom verbindenden Widerstand gegen den Druck von außen. DDR-typische Probleme bezüglich der Versammlungsräume führten auch in Chemnitz zu gegenseitigen Gastverhältnissen mit und bei der Elim- und der Baptistengemeinde wie auch mit Geschwistern der »Alten Versammlung«. Dadurch wurden auch persönliche geistliche Begegnungen und Beziehungen gefördert.

Von den Zeiten als BfC-Gemeinde an bestanden in Chemnitz stets auf persönlich-geistlicher, verwandtschaftlicher und/oder beruflicher Basis Kontakte zwischen BEFG- und AV-Geschwistern. Die Intensität war zeitlich unterschiedlich und von den Einzelnen abhängig. Sie reichte von relativ eng bis zum nur mehr unterschwelligem Wissen um das gemeinsame Glaubens- und Bibelverständnis. Ausdruck fanden die Kontakte in Gesprächen, Informations- und Literaturaustausch, manchmal auch in Einladungen zu Vorträgen auswärtiger Brüder. Auf jeden Fall aber bestand die gewollte Aufrechterhaltung der geschwisterlichen Verbindung aus dem Wissen um den gemeinsamen Herrn heraus.

Wie auch in anderen Gemeinden nicht nur der Brüderbewegung kennzeichnete in der DDR-Zeit und besonders in deren letzten Jahren auch die beiden Gruppen in Chemnitz das an der Schrift orientierte Besehen, Bedenken, Prüfen und Durchleben von

- neu entstandenen Einsichten infolge äußerer Bedingungen (z. B. Obrigkeit),
- Akzentverlagerungen beim geistlichen Beurteilen (z. B. Wehrdienst),
- erforderlichen Stellungnahmen zu Zeiteinflüssen und Zeitgeist (z. B. Schule, Pioniere, FDJ),
- notwendigen Reaktionen auf konkrete Lebensbedingungen (z. B. Arbeit im VEB, Parteien).

Die Beziehungen zwischen beiden Gruppen wurden enger, als 1993 die Geschwister der AV am Sonntagnachmittag und auch wochentags die Versammlungsräume in der Zietenstraße als Untermieter zu nutzen begannen. In den Jahren 2003 und 2004 fanden dann im engeren Brüderkreis Gespräche über das gemeinsame Glaubensverständnis und über praktische Gemeindefragen statt. Gegen einen etwaigen Zusammenschluss gab es anfängliche Vorbehalte auf beiden Seiten. Gleichzeitig waren alle Gespräche von gegenseitiger Achtung und brüderlicher Liebe geprägt.

Beim Ausbau unseres jetzigen Gemeindehauses arbeiteten die Geschwister beider Gruppen zwei Jahre lang »Schulter an Schulter« »handgreiflich« zusammen, nahmen die gemeinsamen Pausenmahlzeiten an »einem« Tisch ein und lernten sich auch in Arbeitskleidung näher kennen. Der Wunsch, die Trennung aufzugeben und in Chemnitz einen gemeinsamen Glaubensweg zur Ehre unseres Herrn zu gehen, nicht mehr an zwei Tischen, sondern an einem einzigen das Brot zu brechen, half unterschiedliche Ansichten und Gewohnheiten zu akzeptieren und einander entgegenzukommen.

Es gibt durchaus noch offene Fragen und Probleme, bei denen wir gemeinsam nach einer schriftgemäßen Lösung suchen. Die 150 Jahre alten Lehrdifferenzen und die unterschiedliche Gestaltungsart des praktischen Gemeindelebens sind beiderseits wohl bekannt, gewusst und auch bei uns nach wie vor sichtbar.

Nicht nur bezüglich der Probleme aus der Vergangenheit, sondern auch bei der Suche nach heute und künftig erforderlichen schriftgemäßen Antworten und Verhaltensweisen in ethischen, sozialen, religiösen und kulturellen Anforderungen eint uns das gemeinsame Bemühen darum. Wir wissen, dass wir als Gemeinschaft von der Gnade und Hilfe unseres Herrn leben und dass Sein Wirken unter uns niemals durch »Rezepte«, Methoden und Modeströmungen ersetzt werden kann und darf. Wie

alle Gemeinden, die biblische Antworten auf aktuelle Fragen suchen, haben wir uns immer wieder erneut klarzumachen, dass nur in und durch Jesus Christus, unseren Herrn, eine Ihm entsprechende Einheit möglich ist und alles andere »äußerlich«, »zeitlich« und »von dieser Welt« ist.

Schriftorientiertes Wachsein, behutsames Offensein ohne Angst und wissendes Bewahren des Bewährten »in dem, der uns zu bewahren vermag« (Judas 24) – das soll uns Aufgabe und Ziel für die Zeit vor uns sein.

LOTHAR JUNG

Auswirkungen am Beispiel der Werke in Rehe, Lützel und Burgstädt

Das Jahr 1937 ging zu Ende – auf einmal waren 90 % des deutschen Brüdertums vereint. Ein Jahr zuvor noch undenkbar. Jetzt Wirklichkeit. Weltweit einmalig. Viele der heutigen AGB- und Freien Brüdergemeinden sind sich der Bedeutung des 16. November 1937 nicht bewusst. Die meisten wären heute noch »Geschlossene« Brüdergemeinden. Das Jahr 1937 ist zweifellos sehr umstritten, aber es hat – ohne jeden Zweifel – die stärksten Veränderungen in der deutschen Brüdergeschichte ausgelöst.

Doch leider hielt die gewonnene Einheit nicht lange. Unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs kam es zu einer ersten großen Austrittsbewegung. Viele gingen zurück in die Exklusivität. 1949 setzte eine zweite große Austrittsbewegung ein: der Freie Brüderkreis entstand.

War damit die neu entstandene Einheit der beiden deutschen Brüdergruppen zerstört? Sie war beschädigt, aber nicht zerstört. Die Austrittsbewegung von 1949 ist nicht mit der von 1945 zu vergleichen. Ja, nach 1949 gab es drei Brüdergruppen in Deutschland – vor 1937 waren es nur zwei. Doch wer genauer hinschaut, stellt fest: Die Bundes-Brüder und die Freien Brüder organisierten sich zwar unterschiedlich, aber sie waren geistlich nicht wirklich getrennt. Die gefundene Mahlgemeinschaft von 1937 blieb bestehen, trotz unterschiedlicher Organisationsstrukturen, bis heute – Gott sei Lob und Dank! Und das ist nicht nur ein kleiner Unterschied zum »Geschlossenen« Brüdertum, sondern das ist der wesentliche Unterschied. Unterschiedlich organisiert, aber vereint im grundsätzlichen Gemeindeverständnis im Sinne des »Offenen« Brüdertums. Gehörten vor 1937 in Deutschland ca. 80 % zum »Geschlossenen« und ca. 20 % zum »Offenen« Brüdertum, so waren es nach 1949 immerhin ca. 60 %, die sich im Sinne des »Offenen« Brüdertums versammelten, und ca. 40 % im Sinne des »Geschlossenen« Brüdertums. Das ist kein Grund zum Jubeln (immer noch sind »Geschlossene« und »Offene Brüder« getrennt), aber es ist ohne Zweifel ein Grund zur Dankbarkeit, bedenkt man, wie es vor 1937 war. Heute verstehen sich sogar ca. 70 % des deutschen Brüdertums im Sinne der »Offenen Brüder«. Ich bedaure es sehr, dass dies so wenig bewusst reflektiert und dankbar gelebt wird. Mein Wunsch ist, dass dieser Tag der dankbaren Bewusstmachung dient.

Doch trotz der zwei Wege im deutschen Brüdertum mit »offenem« Verständnis (Brüder im BEFG und Freie Brüder) ist doch etwas von der weltweit einmalig gefundenen Einheit von 1937 bis heute geblieben. Ich nenne die Stichworte Rehe, Lützel, Burgstädt. Ich könnte auch noch sagen: Arbeitskreis Brüdergeschichte, Arbeitskreis Wachstum, Diakonie für Christus, Evangelium für Kinder, Herausgeberkreis *Elberfelder Bibel*, Herausgeberkreis *Glaubenslieder*, Jugendarbeit Ostdeutschland, Persis, *Perspektive*, Senioren für Christus u. a. m. Ja, auch Wiedenest gehört dazu, hat aber in verschiedener Hinsicht eine Sonderstellung.

Aber zurück zu Rehe, Lützel, Burgstädt. Alle drei Werke werden seit Jahrzehnten von beiden Brüdergruppen getragen. Verantwortliche in den Gremien, aus beiden Brüdergruppen kommend, arbeiten gut und segensreich zusammen. Die Werke arbeiten in beide Gemeindegruppen hinein und werden von beiden Seiten unterstützt und genutzt. Es kommt mir vor, als ob an diesen Stellen, nicht so im Blickpunkt der Tagesthemen, der tiefe Brüdertraum von der Einheit heimlich weiterlebt. Und wenn die führenden Vertreter der Brüdergruppen nicht gerade in informellen Sitzungen miteinander ringen, kann man sie an solchen Orten bei ganz harmonischen Begegnungen brüderlichen Miteinanders erleben. Herrlich! Wenn das doch Kreise ziehen könnte!

Ich bin der Frage nachgegangen, wie es möglich war, dass man in der Verantwortung und Arbeit in Werken gemeinsam marschieren konnte, während sich die Wege der beiden Brüdergruppen doch eher voneinander entfernten.

Christliches Erholungsheim Westerwald in Rehe

Fünf relativ junge Männer der Versammlung Rehe/Westerwald entschlossen sich in den Wochen nach Kriegsende 1945, das ehemalige Reichsarbeitsdienstlager zu erwerben und zu einem christlichen Erholungsheim aufzubauen. Dies geschah unter viel Gebet.

Zunächst kam das Haus unter die Obhut des Bundes. 1947 fanden die ersten Freizeiten in Rehe statt. Versorgt wurde man durch die Bruderhilfe in Dillenburg, eine soziale Einrichtung des Bundes. 1953 löste man das Heim aus dem Bund heraus und führte es in eine selbständige Stiftung.

Horst Weiß aus Haiger, langjähriger Vorstandsvorsitzender in Rehe, erzählt: »Es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass immer ein Bruder aus der einen Brüdergruppe den Verwaltungsratsvorsitz innehatte und ein Bruder der anderen Brüdergruppe den Vorstandsvorsitz.« Stets stand das Anliegen um das Haus und die Menschen im Vordergrund, das Gruppendenken spielte keine Rolle.

Die Reher Versammlung ist von ihrer Entstehung her eine Versammlung der »Offenen Brüder«, zu der 1937 die Geschwister der kleinen »Geschlossenen« Versammlung dazukamen. Drei der alten Brüder der Reher Versammlung berichteten mir kürzlich: »Als Reher Versammlung waren wir immer offen für beide Brüdergruppen und fühlen uns ihnen bis heute verbunden.« Gemäß Satzung gehören stets fünf Brüder der Reher Versammlung zum Verwaltungsrat der Stiftung des Erholungsheims. So trugen sie diesen guten, verbindenden Geist von Anfang an in die Arbeit dieser wichtigen Begegnungsstätte.

Willi Rapp, einer der alten Reher Freizeitleiter, betont: »Die Brüder sagten zu mir: Du gehst nach Rehe als Mitarbeiter für die Jugend, nicht als Bundesmann. Aus diesen Dingen hältst du dich raus.«

So durften Generationen von Geschwistern beider Brüdergruppen hier ihre geistliche Prägung erleben. Rehe bildet bis heute eine brüdergruppenübergreifende Klammer.

Stiftung Christliches Altenheim in Lützel

Die 1965 gegründete Stiftung Christliches Altenheim Lützel ist ebenfalls ein Werk beider Brüdergruppen. Führende Gründer wie die Brüder Wilhelm Loh, Rudolf Loh und Hermann Loh sorgten dafür, dass in der Satzung von Lützel bis heute festgeschrieben ist, dass der Verwaltungsrat stets brüdergruppenausgewogen besetzt sein muss.

Klaus Hassel (Altenkirchen), langjähriger Vorstandsvorsitzender in Lützel – übrigens der einzige noch lebende Gründer der Einrichtung –, ließ mich wissen: »Nie empfanden wir unser Miteinander in den Gremien als Wettbewerb zwischen Brüdergruppen. Da wurde gar nicht drüber gesprochen.«

1987 berief man mich als jungen Mann in den Verwaltungsrat dieser Einrichtung, und ich staunte nicht schlecht über die Atmosphäre, die in den Gremiensitzungen herrschte: Man redete sich zwar förmlich mit »Sie« an, aber der Umgang miteinander war respektvoll, liebevoll und herzlich. Dies habe ich, auch nach mittlerweile 25 Jahren, stets als sehr vorbildlich erlebt.

Wolfgang Zint, langjähriger Verwaltungsratsvorsitzender, weist darauf hin: »Wer Verantwortung trägt, der muss das Ganze sehen. Lützel wurde von starken Persönlichkeiten geprägt, die keine Quertreiber waren.«

Bibelschule Burgstädt e. V.

Als 1960 die Bibelschule Burgstädt entstand, spielte das Thema unterschiedlicher Brüdergruppen keine Rolle. Die politische Situation in der DDR ließ diese Frage nicht zu. Gemeinsam trugen die Gemeinden das entstehende kleine Werk in Burgstädt. Zunächst bot man 2-Monats-Lehrgänge an, ab 1973 kamen sogar Jahreskurse dazu. Dies dauerte bis 1991.

Auch die örtliche Burgstädter Gemeinde ist von ihrer Entstehung her eine »Offene« Brüdergemeinde, zu der 1937 die Geschwister der kleinen »Geschlossenen« Versammlung hinzukamen. Besonders Familie Am Ende prägte die Gemeinde über Jahrzehnte.

Die Nachwendezeit brachte den neuen Bundesländern die gleiche Situation mit zwei Brüdergruppen wie auch den alten Bundesländern. Gottfried Pfeiffer sen. berichtet über diese Zeit: »Wir Burgstädter wollten im Bund bleiben. Wir sind eine Truppe, die immer ihr eigenes Ding gemacht hat. Offen nach beiden Seiten.«

Die Vorstände, die ab 1994 das Werk neu vorantrieben, waren gute Bekannte – man könnte sagen Freunde – aus der überörtlichen Jugendarbeit Ost: Karl-Heinz Vanheiden, Jürgen Lutter, Andreas Ebert. Lothar Jung kam aus den alten Bundesländern dazu. Dass wir unsere Anstellungsverhältnisse in unterschiedlichen Brüdergruppen hatten, war von untergeordneter Bedeutung.

Richtungsfragen der verschiedenen Fraktionen beschäftigten uns wenig. Gemeinsam ging es uns darum, auf Gott und sein ewig gültiges Wort zu hören. Die geistlich prägende Arbeit an jungen Menschen (immer aus beiden Brüdergruppen und darüber hinaus) hatte oberste Priorität. Freilich offenbart theologische Arbeit auch sehr schnell Unterschiede in Lehrfragen. Doch nicht das Bestehen auf der eigenen theologischen Position steht im Vordergrund, sondern vielmehr der Gehorsam gegenüber Gottes Wort, das Verstehenwollen des anderen und die Bereitschaft zur Rücksichtnahme. Ich bin mir sicher, diesen Geist haben schon viele der Bibelschüler aus Burgstädt mit in ihre Gemeinden genommen.

Fazit

Was hat zum Gelingen der brüdergruppenübergreifenden Zusammenarbeit beigetragen?

1. Starke Anlehnung von Werken an örtliche Gemeinden, die ihre Selbständigkeit verantwortlich leben, indem sie sich beiden Brüdergruppen verbunden wissen und Dienstgemeinschaft suchen und leben.
2. Prägende Persönlichkeiten, die durch starke persönliche Beziehungen verbunden sind und sich nicht zertrennen lassen.
3. Ein verantwortlicher Blick für die gemeinsamen Aufträge.

Ich stelle abschließend fest: Von dem Zusammenfinden 1937 ist mehr übriggeblieben, als es den meisten Geschwistern und Gemeinden heute bewusst ist. Ich finde, dafür gilt Gott großer Dank.

Nach vorne blickend beschäftigen mich folgende Fragen: Wie wird es mit dem Miteinander unserer Gemeinden weitergehen? Mein Eindruck ist: In der jüngeren Generation verliert man sowohl persönlich als auch gemeindlich das Interesse an einem brüdergruppenübergreifenden Miteinander. Ist das Vermächtnis unserer Väter wertlos geworden? Verlieren wir in einer individualistisch geprägten Gesellschaft ein Gut, das uns in einer freiheitlich unterdrückten Zeit geschenkt wurde? Es stellt sich die herausfordernde Frage: Haben die Grundsätze des »Offenen Brüdertums« unseren Gemeinden von morgen noch etwas zu bieten? Wenn ja, dann müssen wir uns darüber Gedanken machen, wie wir die Staffel weitergeben. Wenn nein, dann bleibt es eine Ausgrabungsstelle für die Historiker.

»Was haben wir damit zu tun?« Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung damals und heute

»Der Staat spielte im geistlichen Denken der ›Brüder‹ offiziell keine bedeutende Rolle. Das Bürgerrecht der Kinder Gottes war für sie im Himmel, das Denken der Christen hatte sich vornehmlich auf die das Reich Gottes betreffenden Dinge zu richten. Der Staat war nur insofern in die Überlegungen einbezogen, als man nach Röm. 13 der Obrigkeit untertan zu sein hatte.« So beginnt Gerhard Jordy den dritten Teil seiner Geschichte der Brüderbewegung in Deutschland.¹ Mit diesen Sätzen wird die Stellung der Brüderbewegung innerhalb der Gesellschaft treffend angerissen – abgesehen davon, dass der Begriff des »Reiches Gottes« nach dem Verständnis der meisten »Brüder« nur Israel bzw. ein zukünftiges Tausendjähriges Reich betraf. Doch gerade dieses Verständnis der Heilsgeschichte hatte grundlegende Auswirkungen bei der Frage nach dem gesellschaftlichen Engagement.

Der Hinweis, dass hier die »offizielle« Meinung zum Ausdruck kommt, deutet schon an, dass daneben eine alternative Haltung existierte, die möglicherweise weniger reflektiert, aber dafür in der Praxis umso wirkmächtiger war. Gepaart mit einem bedingungslosen »Untertansein« gegenüber der Regierung – einer Forderung, die sich bei allen gesellschaftlichen und gemeindlichen Umwälzungen durchhielt – sollte die zunehmende Abwendung von der »offiziellen« Stellung zum Staat dramatische Konsequenzen haben.

Neutralität und Passivität

Von ihrem Ursprung her verhielten sich die »Brüder« dem Staat gegenüber neutral. Aufgrund der heilsgeschichtlichen (dispensationalistischen) Bibel- und Geschichtsbetrachtung hatten die Regierungen und Regierungsformen allesamt nichts mehr mit dem Heilshandeln Gottes in dieser Welt zu tun. Der Tübinger Theologieprofessor Christian Palmer, ein Kritiker John Nelson Darbys, charakterisiert treffend dessen Einstellung zur Obrigkeit: »Keine weltliche Regierung ist mehr von Gott eingesetzt, der Sultan ist kein Gesalbter des Herrn, aber ebensowenig sind es Ihre Majestäten von England oder Preußen. Nur jüdische Könige hat der Herr gesalbt, heidnische niemals; die Juden haben ihr Königthum durch eigene Schuld an Nebukadnezar verloren, und von diesem Heiden sind alle Könige der Erde bis auf diesen Tag die Nachfolger.«²

Diese grundlegende Entsakralisierung von Herrschaft schützte vor falschen Hoffnungen und Bindungen, die im Blick auf die Herrschenden geknüpft werden konnten. Auf dieser Grundlage war auch keine Staatsform einer anderen vorzuziehen, weshalb Darby zum Beispiel die aufkommende Demokratie im 19. Jahrhundert im Gegensatz zu vielen anderen nicht als »Ursache allen Übels« ansah.³

Doch auch wenn Regierungen grundsätzlich nicht nach Gottes Willen handeln, so sind sie dennoch nach Röm 13,1 »von Gott verordnet«. Deshalb wurde unter den »Brüdern« immer wieder der Gehorsam gegenüber der Obrigkeit betont: »so ist das Verhalten des Christen der Obrigkeit gegenüber sehr einfach. Wir gehorchen *Gott* in der Obrigkeit; und sobald dieser Grundsatz für uns feststeht, ver-

1 Gerhard Jordy: *Die Brüderbewegung in Deutschland*, Band 3: *Die Entwicklung seit 1937*, Wuppertal 1986, S. 17.

2 Christian Palmer: »Die Darbysten oder Plymouther Brüder«, in: ders., *Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs*, Tübingen 1877, S. 188f. (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/palmer.pdf).

3 Siehe Marcel Haldenwang: *Religion, Politik und Staat. Zur politischen Theologie der sogenannten »Brüder« unter besonderer Berücksichtigung ihrer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus*, Staatsexamensarbeit Wuppertal 2003, www.bruederbewegung.de/pdf/haldenwang.pdf, S. 22–24.

schwinden alle Schwierigkeiten von selbst, und alle Fragen sind gelöst«, schrieb zum Beispiel der *Botschafter des Heils in Christo* 1861.⁴

Als der Bibel verpflichtete Christen kam man natürlich nicht um das Widerstandsgebot herum, wie es in Apg 5,29 formuliert ist. Doch die Interpretation dieser sogenannten *clausula petri* bezog sich nur auf individuelle Gewissenentscheidungen. Der aus dem Zusammenhang sichtbare Anspruch Jesu, der als auferstandener Messias Herr über alle Menschen ist und deshalb von allen Gehorsam fordert, passte nicht in das heilsgeschichtliche Konzept.

Aus dem strengen Dispensationalismus resultierte auch die strikte Unterscheidung zwischen Israel und der Gemeinde. Während Israel irdische Verheißungen besaß und Gott durch dieses Volk innerhalb der Welt Geschichte schrieb, bezog sich alles, was die Gemeinde betraf, auf den zukünftig gedachten Himmel. Die Folge war eine Spaltung der Wirklichkeit in zwei Bereiche, die man voneinander trennen zu können meinte. Auf der einen Seite stand die menschliche Zivilisation mit ihren Strukturen und kulturellen Errungenschaften. Diese wurden als durch und durch von der Sünde geprägt und korrumpiert angesehen und abwertend unter dem Begriff »Welt« zusammengefasst. Auf der anderen Seite lagen dagegen die geistlichen Güter und Wahrheiten, die auf die jenseitige Welt Gottes verwiesen, zu der die Gemeinde jetzt schon unsichtbar gehörte und auf deren sichtbaren Anbruch sie wartete.

Dieser Dualismus, der nicht nur in der Brüderbewegung zum Tragen kam, wurde verschärft durch ein apokalyptisches Weltbild. Die Gesellschaft – und das betraf sowohl die bürgerliche als auch die christliche Kirche – wurde als eine dekadente, sich immer weiter von Gott abwendende Größe gesehen, deren endgültige Vernichtung kurz bevorstand. Zugleich erwartete man eine herrliche Zukunft, die keine Ähnlichkeit mit der düsteren Gegenwart haben würde. Die gegenwärtigen Umstände zu ändern war deshalb keinen Versuch wert. Der Missiologe David Bosch fasst dieses Bewusstsein wie folgt zusammen: »Gottes Aktivität wird entweder in die Vergangenheit oder in die Zukunft verlegt. In beiden Fällen wird die Gegenwart entleert. Und da die Gegenwart leer ist, ist echtes missionarisches Engagement in beiden Fällen unmöglich. Mission impliziert, dass hier und jetzt etwas Neues geschieht.«⁵

Sich selbst begriff man in diesem Zusammenhang als die kleine auserwählte Schar, deren einzige Rettung vor dem Untergang darin bestehen konnte, sich von dieser abgefallenen Welt zu lösen und in einen abgegrenzten kulturellen Raum zurückzuziehen. Wie bei apokalyptisch orientierten Bewegungen üblich, entwickelte sich ein System von Regeln, das die Abgrenzung von der dem Untergang geweihten Welt symbolisierte und zugleich die eigene Frömmigkeit und Reinheit demonstrierte.

Auch wenn diese Ausprägung des Glaubens bei vielen Geschwistern durchaus zu einer vorbildlichen individuellen Ethik führte, machte sie ein konstruktives Engagement in Gesellschaft und Kultur beinahe unmöglich.

Neben die Neutralität dem Staat gegenüber trat also die Passivität. Die Mitgliedschaft in Vereinen war verpönt, man weigerte sich, zur Wahl zu gehen, geschweige denn Verantwortung in politischen Ämtern zu übernehmen. Im Gegensatz zum biblischen Vorbild des Apostels Paulus, der um sein Bürgerrecht im Himmel wusste, zugleich aber auch sein römisches Bürgerrecht in Anspruch nahm, sah man das »Nicht-von-der-Welt«-Sein als das wahre Wesen christlicher Existenz an, das »In-der-Welt«-Sein des Gläubigen⁶ dagegen nur als notwendiges Übel. Treffend zusammengefasst wird diese Mentalität in einem Lied von John Nelson Darby:

4 »Betrachtungen über den Brief des Apostels Paulus an die Versammlung in Rom«, in: *Botschafter des Heils in Christo* 9 (1861), S. 70f. (zitiert nach Haldenwang, S. 39).

5 David J. Bosch: *Ganzheitliche Mission. Theologische Perspektiven*, Marburg 2011, S. 88. Nach Auffassung Boschs kann missionarisches Engagement auch gesellschaftliches Engagement sein. Von daher trifft der Vergleich wohl.

6 Siehe Joh 17,11–19.

»Diese Welt ist eine Wüste,
 wo ich nichts zu wählen wüßte,
 wo ich nichts zu suchen hab'.
 Habe nichts hier zu betrauern,
 zu verlieren, zu bedauern,
 brauche nichts als einen Wanderstab.«⁷

Wenn die Gestapo 1937 in ihrer Begründung zum Verbot der »Christlichen Versammlung« deren »staats- und lebensverneinende Haltung« anführte,⁸ so hatte sie die Position der »Brüder« durchaus richtig verstanden, zumindest was die offiziellen Verlautbarungen anging. Tatsächlich hätte diese neutral-passive Grundhaltung zu Staat und Gesellschaft einen wirksamen – wenn auch biblisch-theologisch fragwürdigen – Schutz vor dem Einfluss der Nazi-Ideologie bilden können. Doch wie die Geschichte zeigt, waren die deutschen »Brüder« tiefer in dieser Welt verhaftet, als sie es in ihren Lehraussagen und Liedern wahrhaben wollten.

Patriotismus und Neuorientierung

Neben der »offiziellen« Haltung zu Staat und Gesellschaft lässt sich eine »inoffizielle« beobachten, die sich im Verhalten der Geschwister äußerte und im Widerspruch zur geltenden Lehre stand. Diese Widersprüchlichkeit hängt zum einen sicher damit zusammen, dass eine konsequente Weltabgewandtheit allgemein schwer durchzuhalten ist, zumindest wenn man nicht wirklich räumlich einen Ort außerhalb der Gesellschaft sucht, wie es zum Beispiel die monastischen Bewegungen taten. Zum anderen aber kamen in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts besondere Umstände zum Tragen: Zunächst die als unverzeihliche Schmach empfundene Niederlage im Ersten Weltkrieg, dann das Scheitern der ersten deutschen Demokratie in der Weimarer Republik und schließlich die wachsende Popularität und Attraktivität der nationalsozialistischen Bewegung. Diese Ereignisse prägten die Mentalität der deutschen Bevölkerung und damit auch die der brüdergemeindlichen Christen in einem nicht zu unterschätzenden Maße.

Wenn man Gerhard Jordy in seiner Beschreibung folgt, zeigten sich in der Lebenspraxis der »Brüder« schon seit der Kaiserzeit bedeutsame Brüche:

- keine politische Betätigung, aber intensives wirtschaftliches Engagement
- keine Feste des Kirchenjahres in der Gemeinde, aber nationale Feiertage in der Familie
- keine Verkündigung über politische Inhalte, aber Begeisterung für nationale Interessen
- kein Gebrauch des Wahlrechts, aber treue Erfüllung der Wehrpflicht⁹

Neben der nach außen vertretenen apokalyptischen Weltsicht gab es also durchaus eine innere Verbundenheit mit dem eigenen Vaterland, die sich bis hin zum Patriotismus steigern konnte. Sie wurde durch die oben genannten Ereignisse in eine verhängnisvolle Richtung gelenkt.

Ein Stimmungsbild liefern dabei die Zeitschriften der »Brüder« aus dieser Zeit. Denn darin beschäftigte man sich auch immer wieder mit aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Besonders die *Tenne* als »Christliche Monatsschrift für die heranwachsende Jugend« tat sich auf diesem Gebiet hervor.¹⁰

In dieser Auseinandersetzung – deren Inhalt an anderer Stelle bereits ausführlich beschrieben wurde¹¹ – lässt sich eine deutliche Tendenz erkennen. Zunächst beharrte die Schriftleitung immer

7 *Kleine Sammlung geistlicher Lieder*, Wuppertal 181989, Nr. 67 (deutsche Übersetzung: Julius Anton von Poseck).

8 Siehe Andreas Liese: *verboten – geduldet – verfolgt. Die nationalsozialistische Religionspolitik gegenüber der Brüderbewegung*, Hammerbrücke 2002, S. 249–262.

9 Siehe Jordy, S. 24f.

10 Ab 1936 nannte sich die Zeitschrift »Christliches Erbauungs- und Unterhaltungsblatt für Jugend und Haus«.

11 Siehe Jordy, S. 17–83, Liese, S. 121–206, und Haldenwang, S. 4–78.

wieder auf der »offiziellen« Linie: keine Einmischung in Politik und Gesellschaft, keine Beteiligung an Wahlen, keine Mitgliedschaft in politischen Verbänden. Zugleich kamen aber auch nationalistische Töne zum Tragen, so zu Beginn und während des Ersten Weltkriegs, aus Anlass von nationalen Feiertagen oder bei Jubiläen bedeutender Staatsmänner wie Otto von Bismarck und Feldmarschall von Hindenburg. Unter der Schrifteleitung Fritz von Kietzells bekam die *Tenne* ab 1928 sogar eine Rubrik »Gedenktage«, in der Ereignisse wie die Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen, der Friede von Brest-Litowsk oder wichtige Schlachten im Ersten Weltkrieg gewürdigt wurden.¹²

In den späten 20er und zu Beginn der 30er Jahre häuften sich Beiträge zu gesellschaftlichen Themen, ein Zeichen für die zunehmende Politisierung der deutschen Bevölkerung, die auch vor den Gemeinden nicht Halt machte. Dabei setzte man sich auch mit dem Nationalsozialismus auseinander und kritisierte vor allem den Antisemitismus und das optimistische Menschenbild. Doch mit der fortschreitenden Popularität dieser Bewegung wurde man immer vorsichtiger – um nicht zu sagen unkritischer – in der Beurteilung.

Aus den Briefen und Fragen der Leser, die in der *Tenne* veröffentlicht wurden, lassen sich Rückschlüsse auf die Haltung der Geschwister in den Gemeinden ziehen. Dabei riefen die politischen Beiträge einerseits den Protest derer hervor, die entsprechend der »offiziellen Lehre« jegliche Beschäftigung mit Politik ablehnten. Andererseits und in zunehmendem Maße wurden aber auch Stimmen wiedergegeben, welche die mangelnde Begeisterung für den »nationalen Aufbruch« und die neutrale Haltung der Schrifteleitung kritisierten. In diesen Zuschriften wird deutlich, dass die private Beschäftigung mit Politik unter den Geschwistern viel weiter verbreitet war, als es offiziell den Anschein hatte. Auch die Beteiligung an Wahlen war offensichtlich für eine beträchtliche Zahl bereits selbstverständlich.

Und obwohl die Schrifteleitung nach wie vor starke Gründe gegen das Wählen und die Mitgliedschaft in Parteien oder Verbänden anführte, wuchs auch bei ihr die Toleranz gegenüber politischer und gesellschaftlicher Beteiligung von Jahr zu Jahr. Motiv dafür scheint die Anerkennung der vorhandenen Politisierung unter den Geschwistern gewesen zu sein, vermischt mit der eigenen Aufgeschlossenheit gegenüber den aufstrebenden nationalen und nationalsozialistischen Tendenzen, die dem deutschen Volk Ordnung im Inneren sowie neue Geltung in der Welt versprachen.

Als sich Fritz von Kietzell im Mai 1932 zu einem Artikel entschloss unter der Überschrift »Der Nationalsozialismus und wir – eine Antwort auf viele Fragen«, war das eine Reaktion auf die Unmenge an Leserbriefen, die zu diesem Thema bei der Redaktion eingegangen waren.¹³ Kietzell übte vorsichtige Kritik, zum Beispiel an der nationalsozialistischen Hasspropaganda, doch würdigte er auch die Bedeutung dieser Bewegung als Gegengewicht zum Bolschewismus. Der Grundtenor seines Beitrags lautete aber: »Was haben wir eigentlich damit zu tun?« Dies war eine rhetorische Frage, mit der er noch einmal den radikalen eschatologischen Dualismus der »Brüder« heraufbeschwor und dementsprechend die »Absonderung von der Welt« forderte, die sich in einer ganz und gar apolitischen Haltung der Gläubigen ausdrücken sollte.

Das Spannungsfeld von »Christ und Gesellschaft« wurde also in den Zeitschriften der Brüderbewegung immer wieder thematisiert, ohne dass man sich jedoch inhaltlich gründlich mit den verschiedenen politischen Strömungen auseinandergesetzt und damit den Lesern Orientierung geboten, geschweige denn sie auf den Nationalsozialismus mit seiner menschenverachtenden und antichristlichen Ideologie vorbereitet hätte. Stattdessen schimmerte zwischen den Zeilen deutlich die Sympathie für eine konservative, nationalistische und damit auch antikommunistische Politik durch; mitunter wurde ihr auch ganz offen das Wort geredet.¹⁴

12 Haldenwang, S. 51.

13 *Die Tenne* 10 (1932), S. 149f. Siehe dazu ausführlich Liese, S. 123, und Jordy, S. 52–54.

14 Nicht verschwiegen werden soll, dass einzelne Stimmen immer wieder vor dem Nationalsozialismus warnten. Am bedeutendsten war dabei sicher der Ausspruch von Rudolf Brockhaus auf der Dillenburgener Konferenz 1930: »Ich habe zu meinem Entsetzen gehört, daß manche Brüder die NSDAP gewählt haben. Das ist doch eine ganz und gar

Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler im Januar 1933 änderten sich gemäß der Lehrauffassung die Rahmenbedingungen. Nachdem Hitler nun »die Obrigkeit« darstellte, musste man ihm ja gehorchen, aber es hat den Anschein, dass es den meisten Brüdern und Schwestern nicht schwerfiel. Die Mitgliedschaft in NS-Organisationen und sogar der NSDAP war nun problemlos möglich.¹⁵ Führende Brüder ermunterten die Geschwister plötzlich offen zur Teilnahme an Wahlen oder Volksentscheiden. Der Hitlerjugend und dem Bund deutscher Mädel wurden trotz ihrer Konkurrenz zur gemeindlichen Jugendarbeit positive Aspekte abgewonnen, zum Beispiel die »körperliche Ertüchtigung«. Und die Mitarbeit beim Winterhilfswerk der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt galt gar als diakonischer Einsatz.¹⁶

Als 1937 mit der Gründung des Bundes freikirchlicher Christen Hans Becker und die Männer der sogenannten »Stündchenbewegung« an Einfluss gewannen, wurde die Wandlung in der Einstellung zu Gesellschaft und Staat auch geistlich begründet. In ihrer kritischen Überprüfung des »Darbyismus« und der darauf aufbauenden Lehre der »Brüder« waren die »Stündchen«-Leute unter anderem zu dem Schluss gekommen: Das Himmelsbürgertum des Gläubigen schließt ein Engagement in der Welt keinesfalls aus.¹⁷ Damit wurde die kulturpessimistische Weltsicht abgelegt und die Beschäftigung mit Literatur, Kunst und Kultur rehabilitiert. Ja, man identifizierte sich plötzlich ganz offiziell mit den gesellschaftlichen Herausforderungen der Zeit. Und damit war auch – wie Andreas Liese feststellt – »die frühere Diskrepanz zwischen offiziellen Lehren der »Brüder« und den Verhaltensweisen der Mehrzahl der Versammlungschristen aufgehoben worden«.¹⁸

Die Tragik dieser Entwicklung liegt darin, dass die biblisch begründete Abkehr von einem extremen eschatologischen Dualismus, der dem Christen jegliche Verantwortung für die Gestaltung der gegenwärtigen Welt absprach, zu einem Zeitpunkt geschah, als die Begeisterung für die »Erfolge« der nationalsozialistischen Bewegung ihren Höhepunkt erreichte. Die Gründung des BfC stand somit nicht nur unter dem Zeichen der »Lebensbejahung«, sondern auch unter dem der überzeugten Bejahung der NS-Diktatur.

Statt die Maßstäbe für die Mitgestaltung der Welt aus der Heiligen Schrift abzuleiten, wurde der engagierten Unterstützung des Regimes eine »geistliche« Rechtfertigung gegeben. Die der neuen Linie folgenden Schwestern und Brüder sahen nun nicht nur bewusst ihre Verantwortung »in der Welt«, sie waren jetzt – zumindest politisch gesehen – auch »von der Welt«. Und selbst wenn jemand weiterhin eine Beteiligung am politischen und gesellschaftlichen Leben ablehnte, so galt ja nach wie vor der Gehorsam gegenüber der Obrigkeit, der nach der geltenden Schriftauslegung als geradezu bedingungslos gelehrt worden war. An eine kritische Beurteilung des Nationalsozialismus, wie sie die Barmer Bekenntnissynode innerhalb der Evangelischen Kirche vollzog, war in der Brüderbewegung nicht zu denken.¹⁹

antichristliche Partei« (Jordy, S. 49). 1931 wiederholte er: »Eins ist sicher, von oben kommt diese Bewegung nicht« (Haldenwang, S. 68). Doch er blieb ein einsamer Rufer in der Wüste. Als die Nationalsozialisten 1933 tatsächlich an die Macht kamen, war Brockhaus bereits verstorben. (Auf die sprachliche Parallelität seiner Aussagen mit der »Berliner Erklärung« von 1909 zur Pfingstbewegung soll hier nicht eingegangen werden.)

15 Wie viele Geschwister aus Brüdergemeinden Parteigenossen waren, ist unbekannt. Es handelt sich aber um keine geringe Zahl.

16 Liese, S. 129–134.

17 Ebd., S. 135.

18 Ebd., S. 351.

19 Beispielhaft seien hier die ersten beiden Thesen der sogenannten Barmer Theologischen Erklärung wiedergegeben: »Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen. [...] Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger

Gegenwart und Ausblick

Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, ist die Frage nach dem gesellschaftlichen Engagement in Brüdergemeinden erneut virulent.²⁰ Indizien dafür sind unter anderem:

- die Auseinandersetzungen mit verschiedenen Aspekten gesellschaftsrelevanter Gemeindegemeinschaften auf Tagungen und Konferenzen,
- zahlreiche Beiträge zu gesellschaftlich relevanten Fragen in der Zeitschrift *Perspektive* sowie in den Magazinen für Jugendliche bzw. Jugendmitarbeiter *komm!* und *christ-online Magazin*,
- die Gründung des Arbeitskreises »Diakonie für Christus«,
- die Beteiligung zahlreicher Brüdergemeinden an der »Initiative Hoffnung«, einem sozialdiakonischen Themenjahr verschiedener evangelikaler Jugendverbände und Missionswerke.

Bei dieser Entwicklung steht nicht so sehr eine direkte politische Beteiligung im Vordergrund, abgesehen davon, dass die Teilnahme an Wahlen selbstverständlich ist und weithin akzeptiert wird. Vielmehr beschäftigen sich Brüdergemeinden zunehmend mit der Frage, wie sie neben dem geistlichen auch das materielle und emotionale Wohl der Menschen in ihrer Umgebung suchen können. Daneben hat die Suche nach Möglichkeiten begonnen, wie unsere Gesellschaft durch lebensfördernde biblische Werte beeinflusst werden kann.

Etlche Gemeinden haben inzwischen sozialdiakonische Arbeiten begonnen; oft sind es offene Angebote für Kinder, Jugendliche oder Bedürftige. Manche haben Patenschaften für Menschen oder Einrichtungen in ihrem Ort übernommen. In einzelnen Fällen findet auch eine Vernetzung mit anderen lokalen Vereinen und der kommunalen Politik statt. Geschwister werden ermutigt, Verantwortung in der Elternvertretung von Kindertagesstätten und Schulen zu übernehmen oder bei den Ganztagsangeboten der Bildungseinrichtungen mitzuarbeiten. Und auch wenn die Mitgliedschaft in einer Partei unter brüdergemeindlichen Christen ein ausgesprochen seltenes Phänomen darstellt, findet sich hier und da parteipolitisches Engagement auf kommunaler Ebene bis hin zur Landespolitik.

Auffällig ist dabei: Das Bemühen in diesen genannten Bereichen, das oft auch von Menschen außerhalb der Gemeinde anerkannt wird, scheint stärker zu sein als in Bereichen, wo biblische Werte und Verhaltensweisen von der gesellschaftlichen Mehrheitsmeinung abweichen. Als Beispiele seien hier der Schutz des ungeborenen Lebens genannt, der vorurteilsfreie Umgang mit Migranten oder die Unterstützung von Eltern, die ihre Kinder zu Hause erziehen wollen.

Hinter die Erkenntnis, dass Christen sowohl »Bürger des Himmels« als auch aktive Bürger in dieser Welt sein sollen, ist der aus dem BfC hervorgegangene Teil der Brüderbewegung also nicht zurückgefallen. Im Gegenteil, er hat sie in den vergangenen Jahren wieder neu entdeckt. Da aber auch heute der geistesgeschichtliche Kontext ein wesentlicher Motor für diese Entwicklung zu sein

Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften« (*Evangelischer Erwachsenenkatechismus*, Gütersloh 2001, o. S.). Dass die Synode aber nur eine Minderheit innerhalb der protestantischen Kirchen repräsentierte, ist bekannt. Die überwiegende Zahl ihrer Mitglieder unterstützte das NS-Regime zunächst in gleicher Weise wie die Christen der Brüdergemeinden.

20 Neben dem Einfluss der Postmoderne (siehe Anm. 21) scheinen sich hier die allgemeine Enttraditionalisierung der Glaubensgemeinschaften und die damit verbundene Lösung von überkommenen Lehrauffassungen auszuwirken. Daraus ergibt sich wiederum die Möglichkeit und Herausforderung einer »ganz neuen« Lektüre und Interpretation der Bibel. Hinzu kommt natürlich die zunehmende Öffnung der »Brüder« gegenüber Impulsen aus der nationalen und internationalen evangelikalen Bewegung in den vergangenen Jahrzehnten.

scheint,²¹ wäre eine gründlichere biblisch-theologische Reflexion hilfreich, um das Ziel und die Art des Engagements immer wieder auf Jesus, den Messias und Herrn, auszurichten.

Das Erbe unserer so stark heilsgeschichtlich ausgerichteten Bewegung kann dabei helfen,

- die Anbetung Gottes – zu der alle Menschen aufgerufen sind – nicht aus dem Fokus zu verlieren,
- die Bedeutung des persönlichen Charakters und der individuellen Ethik neben dem Einsatz für eine gerechtere Gesellschaft nicht zu unterschätzen,
- nicht kurzfristig jeder gesellschaftspolitischen Problemanzeige hinterherzulaufen und unsere Gestaltungsmöglichkeiten in dieser Welt nicht zu überschätzen,
- die Hoffnung auf eine neue Schöpfung wachzuhalten, die Gott selbst herbeiführen wird.

Zugleich muss dieses Erbe weiterentwickelt werden, weil

- es beim Evangelium von Jesus, dem Messias, nicht nur um innere, geistlich-unsichtbare Veränderungen geht, sondern immer auch um sichtbare Auswirkungen, die die Umwelt verändern,²²
- die Gemeinde als die neue Menschheit das wahre Menschsein in dieser Welt verkörpert,²³
- Gott uns nicht in erster Linie für unser persönliches Heil erwählt hat, sondern als seine Nachfolger, die sich wie er für seine Welt aufopfern und in ihr Heil schaffen.²⁴

Von Gott in diese Welt gestellt, aber dem Wesen nach nicht »von dieser Welt« zu sein, diese Herausforderung bleibt auch in der Gegenwart und Zukunft bestehen. Denn nach dem dunkelsten Kapitel jüdisch-christlicher Geschichte im 20. Jahrhundert wird immer deutlicher:

Das Volk Gottes *kann* nicht aus der Welt fliehen.
 Und das Volk Gottes *darf* auch nicht aus der Welt fliehen.
 Das Volk Gottes *kann* nicht in der Welt aufgehen.
 Und das Volk Gottes *darf* auch nicht in der Welt aufgehen.

21 Zu verweisen ist hier zum Beispiel auf postmoderne Phänomene wie die Konzentration auf die Gegenwart, nachdem die »großen Erzählungen«, die eine Erlösung in ferner Zukunft verhiessen, versagt haben, oder die Bedeutung der Erfahrung als neuer »Königsweg« der Erkenntnis.

22 Siehe Mt 7,21; Röm 8,1–5; Phim u. a.

23 Jak 1,18.

24 Siehe 1Mo 12,1–3; 2Kor 5,15; Eph 2,10; Tit 3,8 u. a. In der Theologie spricht man von »Solidarität mit der Welt«, ein treffender, aber zugleich auch missverständlicher Begriff.

Einflüsse der deutschen »Brüder« auf Osteuropa vor und nach 1937

1. Die Brüderbewegung hatte von Anfang an ein sehr großes Interesse an Mission. Besonders von den englischen »Offenen Brüdern«, bei denen unsere Bewegung ihren Anfang nahm, sind sehr viele Missionare ausgegangen – bis nach Irak und Indien oder bis Australien und Amerika.
2. Dieses Interesse an Mission ist auch bei den deutschen »Brüdern« zu sehen. Deutsche Missionare arbeiteten Anfang des 20. Jahrhunderts unter anderem im Osten Russlands bis hin nach Sibirien und Turkestan. Sie waren auch bis nach China und Zentralafrika tätig.
3. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es im Süden Russlands unter den deutschen Kolonisten und im Norden unter der russischen Aristokratie Erweckungen. Die Arbeit unter den Erweckten wurde von englischen und deutschen »Brüdern« unterstützt. Auch in einigen Teilen Österreich-Ungarns, also »vor der Haustür«, arbeiteten deutsche »Brüder« als Missionare.
4. Um die Arbeit zu verstärken, kam der Gedanke auf, eine Missions-Bibelschule zu gründen. Nach vielen Überlegungen entstand so 1905 die »Allianz-Bibelschule« in Berlin (es war nicht möglich, eine solche Schule in Russland oder Österreich-Ungarn zu gründen). Von Anfang an studierten dort viele Brüder aus Osteuropa. Dazu gehörten u. a. Franz Kresina, der später als Missionar bei den Tschechen arbeitete, und 1907–09 Josef Mrozek, der nach Polen ging. Vor dem Ersten Weltkrieg arbeitete er im österreichischen Schlesien, danach zog er in die polnische Stadt Chorzow (Königshütte) um.
5. Die Brüder, die die Bibelschule in Berlin und später in Wiedenest absolviert hatten, wurden auch weiterhin von ihren Lehrern beraten. So erhielt z. B. Josef Mrozek die Empfehlung, von Trzanowice nach Bogumin zu ziehen, einer Stadt mit guter Eisenbahnverbindung, wo er eine neue Arbeit anfang. Sein Dienst und der anderer Schüler der Bibelschule wurde von Johannes Warns und anderen erfahrenen Mitarbeitern begleitet.
6. Diese Begleitung wurde auch nach dem Ersten Weltkrieg und dem Umzug von Jozef Mrozek nach Chorzow (Königshütte) fortgesetzt, wie die Korrespondenz mit der Redaktion der *Offenen Türen* deutlich zeigt. Josef Mrozek pflegte auch Kontakt zu deutschen Gemeinden und besuchte Konferenzen in Deutschland.
7. Nach dem Zusammenschluss der »Offenen« und »Geschlossenen Brüder« 1937 brach bald der Zweite Weltkrieg aus. Auch im Krieg hielten die deutschen Brüder Kontakt zu Jozef Mrozek. Während des Krieges besuchte Erich Sauer die Gemeinde in Chorzow. Möglicherweise kamen auch andere deutsche Brüder zu Besuch in polnische Gemeinden, aber auf unserer Seite ist kein Wissen darüber erhalten.
8. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Deutschland und Europa in zwei Lager geteilt. Kontakte der westdeutschen Brüder zum Osten wurden schwieriger, da die Kirchen und Gemeinden im Ostblock unterdrückt und in ihren Möglichkeiten begrenzt wurden und ständigen Bespitzelungen ausgesetzt waren. Die Verbindungen zwischen der BRD und Osteuropa waren daher in den Jahren 1945–1970 sehr eingeschränkt. In dieser Zeit pflegten besonders Brüder aus England die Kontakte zu den osteuropäischen Gläubigen, darunter James Lees, Bill Grumbaum und Martin Baker.
9. In den 70er Jahren bekamen wir über die Leipziger Rüstwoche neue Verbindungen zu den westdeutschen Brüdern. Bekanntlich konnten Bürger aus Oststaaten leichter in die DDR fahren als in

die BRD. So bot die Leipziger Rüstwoche auch die Möglichkeit zum Kontakt zwischen Brüdern der beiden deutschen Staaten und mit Brüdern aus Ostländern wie Polen, Rumänien, der Tschechoslowakei und Ungarn. Auch auf der Berliner Glaubenskonzferenz konnten Treffen zwischen West und Ost stattfinden. Brüder aus der DDR besuchten dann die Länder des Ostblocks; so Karl-Heinz Vanheiden, Frieder Seidel, Wilfried Böttger und andere mehr.

10. Ab Anfang der 70er Jahre war es den westdeutschen Brüdern auch wieder möglich, ohne großes Aufsehen – meistens als Touristen – Besuche in den Ostblockländern zu machen. Von vielen Namen erwähne ich hier besonders Siegfried Reh, Karl Thewes und Karl Beyer.
11. Nach der Verhängung des Kriegsrechts in Polen 1981 engagierten sich die westdeutschen Gemeinden sehr, um den polnischen Gemeinden zu helfen. Sowohl die Gemeinden im BEFG als auch Freie Brüdergemeinden beteiligten sich stark an der humanitären Hilfe. Nicht zu vergessen sind hier auch die Gläubigen der DDR, die nicht nur Pakete mit Lebensmitteln nach Polen schickten, sondern auch für Rumänien große Hilfeleistungen erbrachten. Die Gemeinden in den Ostländern wurden von Deutschland aus sowohl geistlich durch Gemeindebesuche und Schriften als auch durch Hilfe mit Lebensmitteln und Material und beim Kauf und Ausbau von Gemeindehäusern unterstützt.
12. Was ich hier schreibe, ist stark von der Geschichte der Kontakte nach Polen bestimmt, da ich dort Erfahrungen habe. Ich weiß jedoch, dass sich die Brüder der deutschen Gemeinden durch die neu entstehenden Möglichkeiten der 70er Jahre sehr stark für die Unterstützung der Gemeinden in ganz Osteuropa engagierten.
13. Die polnischen Gemeinden sind anders organisiert als die deutschen, und sie arbeiten anders. Ich möchte besonders würdigen, dass die deutsche Hilfe nie mit der Erwartung verbunden wurde, dass wir in Polen die Art und Weise unserer Arbeit ändern.
14. Ich freue mich, mit euch diese Konferenz zu erleben. Ich glaube, Gott hat die Entscheidung eurer Väter im Jahre 1937 gesegnet, und damit wurden auch Gemeinden in Osteuropa mitgesegnet. Die deutschen »Brüder« haben die Arbeit in Osteuropa vor und nach 1937 sehr unterstützt.

Die Spannung zwischen Einheit und Absonderung in der Geschichte der Brüderbewegung

1. Einleitung

1.1. Die Grundspannung

»Einheit und Absonderung« ist die Spannung, die das Wesen der Brüderbewegung in besonderer Weise von Anfang an geprägt hat – bis heute. Leider muss man feststellen, dass diese Spannung häufig zugunsten der Absonderung aufgelöst wurde. Es ist auffällig, dass eine Bewegung, die im Zeichen der Einheit antrat, im Laufe ihrer Geschichte sehr viele Spaltungen erlebt hat. Es gibt eine erschreckende Zersplitterung der weltweiten Brüderbewegung.

1.2. Urimpuls Einheit

Der Urimpuls, der zum Entstehen der Brüderbewegung führte, liegt klar auf der Einheit. Erich Geldbach spricht vom »revolutionären Geist« der Väter, die sich einfach als Christen versammelten und das Brot miteinander brachen, unabhängig vom kirchlichen Hintergrund der Einzelnen.¹ Der Gründungsimpuls der Brüderbewegung ist eindeutig die Einheit. Ohne diesen Gedanken hätte es keine Brüderbewegung gegeben.

1.3. Spaltungen

Sehr bald sollte aber die Frage, wie weit die Einheit geht – und wen sie impliziert –, beherrschend werden. Zentrales Thema war dann nicht mehr Einheit, sondern Absonderung – in der paradoxen Formulierung »Einheit durch Trennung«. Gerhard Jordy schreibt, dass der »Grundsatz der Offenen Brüder, mit allen wahren Kindern Gottes am Tisch des Herrn Gemeinschaft haben zu wollen, dem Uranliegen der ›Brüder‹ besser gerecht [wurde] als Darby, der mit dem Prinzip ›Einheit durch Trennung‹ dieses Uranliegen zu Tode ritt«. ² Über die Trennung von Darby und Müller aufgrund der unterschiedlichen Gemeindeverständnisse schreibt Hartwig Schnurr:

»Es ist eine Tragik, daß gerade an diesem Punkt die Spaltung den Brüderkreis heimgesucht hat! Man war angetreten in der Suche nach der Einheit des Leibes mit allen wahren Gläubigen, hatte aber im eigenen Kreis schon bald eine tiefe Spaltung verursacht. Daß man nicht einmal wahrnahm, daß eine eigene, neue Konfession entstanden war – denn das war ja gerade das Übel, das man überwinden wollte –, machte die Tragik nur noch größer.«³

Was hätte alles möglich sein können, wenn es diese Spaltungstendenz in der Brüderbewegung nicht gegeben, sondern das »Uranliegen« der Brüder sich durchgesetzt hätte ...

-
- 1 Erich Geldbach: *Christliche Versammlung und Heilsgeschichte bei John Nelson Darby*, Wuppertal ³1975, S. 16 (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/geldbach.pdf).
 - 2 Gerhard Jordy: »Die Brüderbewegung – Gedanken zur Geschichte ...«, in: *Perspektive* 8 (2008), Heft 10, S. 24–27, hier 25 (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/jordygedanken.pdf).
 - 3 Hartwig Schnurr: »Die Einheit des Leibes Christi und die Konfessionsfrage in der Geschichte der Brüderbewegung«, in: *Theologisches Gespräch* 25 (2001), Beiheft 2, S. 33–39, hier 35 (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/schnurr.pdf).

2. Themen und Inhalte um Einheit und Absonderung

Wenn man die Spannung von Einheit und Absonderung in der Brüdergeschichte untersucht, fallen drei Inhalte besonders ins Gewicht. Das sind

1. das Kirchen- oder Gemeindeverständnis,
2. die Lehre der Absonderung und
3. die Theologie um den »Tisch des Herrn«.

2.1. Das Kirchen- und Gemeindeverständnis

Hier finden wir das Paradoxon, das die Brüderbewegung am Anfang geprägt hat. Man wollte keine Kirche oder Konfession sein, man wollte sich einfach nur als Geschwister versammeln, das Abendmahl miteinander feiern, die Bibel betrachten, miteinander beten. Und doch entstand dabei eine Gruppe innerhalb des Christentums, die sich wiederum zum Ganzen der Gemeinde Jesu verhalten musste. Eine Gruppe, eine Gemeinderichtung, die keine sein wollte – das klingt schon fast wieder modern, besser postmodern (siehe die Emerging-Church-Bewegung, die ja auch den Konfessionalismus überwinden will).

Ulrich Müller spricht in seinem Aufsatz über den sog. »Schriftenstreit« zwischen den Freien evangelischen Gemeinden und der »Christlichen Versammlung« von einem »kommunikative[n] Grundproblem«, nämlich: »Das Selbstverständnis der ›Versammlung‹, keine ›Partei‹, also keine Gemeinde oder Kirche zu sein, sondern der Versuch, außerhalb aller ›Zäune‹ [...] ›die von Gott gemachte Einheit [aller Gläubigen] zu verwirklichen und [...] äußerlich zur Darstellung zu bringen«.⁴ Müller zitiert Gustav Nagel:

»Auch wenn die ›Versammlung‹ ›alle anderen religiösen Versammlungen und Gemeinschaften rücksichtslos als »menschliche Systeme« ablehne, sei sie ›selbst durch ihre ganze Art zu einem System geworden, wie es so kein zweites mehr gibt‹ [...], denn ›die Darbysche Literatur setzt ihr Lehrsystem, gerade wie der Katholizismus, dem Gesamtgehalt des Willens und der Wahrheit Gottes völlig gleich«.⁵

Da es keine formlose Existenz gibt und man sich über bestimmte Fragen einigen muss, wenn mehrere Personen zusammenkommen, wurde aus der Brüderbewegung dann sehr schnell eine Gemeinderichtung – mit einem ausgeprägten Selbstbewusstsein.

Dabei ging es immer wieder um das Verhältnis einer Ortsgemeinde (oder örtlichen Gruppe, die sich am »Tisch des Herrn« versammelte) zum überregionalen Gemeindeganzen. Das wurde besonders dann wichtig, wenn Ausschlüsse vorgenommen wurden. Damit war die Frage gestellt: Sind die Entscheidungen einer Ortsgruppe bindend für das Gemeindeganze der »Versammlungen«? Müssen sich also alle Gemeinden von dem Ausgeschlossenen trennen, wenn eine Ortsgemeinde ein Mitglied ausschließt? Daran hing auch die Frage, wie man mit denen umzugehen hatte, die noch Gemeinschaft mit dem Ausgeschlossenen hielten. Wenn es zu Ausschlüssen kam, durfte dies dann von anderen Versammlungen geprüft oder musste es zwingend übernommen werden?

Die »Offenen Brüder« haben sich einer verbindlichen Anerkennung solcher Beschlüsse widersetzt. So heißt es im »Brief der Zehn« von Henry Craik, Georg Müller und anderen: »Wir denken nicht, dass wir als Gemeinschaft verpflichtet sind, Irrtümer zu untersuchen, nur weil sie in Plymouth oder sonstwo gelehrt werden mögen.«⁶ Man befürchtete, dass das Ergebnis weitere »verderbliche Auseinandersetzungen und Wortgefechte sein« würden »von der Art, die mehr Streitfragen hervor-

4 Ulrich Müller: *Der »Schriftenstreit« zwischen den Freien evangelischen Gemeinden und der »Christlichen Versammlung«* (2007), www.bruederbewegung.de/pdf/muellerschriftenstreit.pdf, S. 9 (Zitate aus Bernhard Koch: *Als Manuskript gedruckter Brief an den Verfasser der Schrift: »Die Zerrissenheit des Gottesvolkes in der Gegenwart«*, o. O. 1913).

5 Müller, S. 8 (Zitate aus Gustav Nagel: *Die Zerrissenheit des Gottesvolkes in der Gegenwart*, Witten o. J. [1913]).

6 *Der »Brief der Zehn«* (1848), www.bruederbewegung.de/pdf/briefderzehn.pdf, S. 4, Pkt. 1.

bringt als die göttliche Auferbauung fördert«. ⁷ Die Forderung, die Irrlehren zu prüfen, erschien manchen von ihnen »wie die Einführung eines neuen Prüfsteins für die Gemeinschaft«. ⁸

Das Kernanliegen der »Offenen Brüder« war klar die Einheit, wie sie in Punkt 8 des »Briefs der Zehn« deutlich formulieren: »Gleichzeitig möchten wir eindeutig klarstellen, dass wir die Gemeinschaft mit allen Gläubigen aufrechtzuerhalten suchen und uns besonders mit denen verbunden fühlen, die sich wie wir einfach im Namen des Herrn Jesus versammeln.« ⁹ Man sah, dass die Themen »Prüfung – Trennung – Absonderung« zentral werden würden, »sodass unsere ganze Zeit mit der Prüfung von Irrtümern anderer Leute vergeudet wird, anstatt dass wir uns wichtigerem Dienst widmen«. ¹⁰

Jordy schreibt, dass sich Carl Brockhaus den »Ausschließlichkeitscharakter der Lehre Darbys« zu Eigen machte. Dies führte dazu, dass sich die Wege zwischen ihm und Hermann Heinrich Grafe im Evangelischen Brüderverein trennten. ¹¹ Im Hintergrund steht die Frage nach dem Kirchen- und Gemeindeverständnis. Für Brockhaus war der Gedanke über »Christum und die Versammlung« »die Mitte des gesamten Christenlebens«, wie Jordy feststellt. ¹²

Rudolf Brockhaus schrieb 1913 in *Die Einheit des Leibes Christi*: »Entweder sind wir der ›Leib Christi und ›Glieder voneinander« und geben diesem Verhältnis schriftgemäßen Ausdruck, oder wir bilden selbständige, unabhängige Körperschaften und sind dann Glieder dieser *Körperschaften*. Beides miteinander zu vereinigen ist unmöglich. Das eine schließt das andere aus.« ¹³ Jordy kommentiert: »Im Grunde konnte man sich über die Wahrheit oder Unwahrheit dieses letzten Satzes nicht einigen, ob denn nun wirklich das eine das andere ausschließen müsse, und damit war der unüberbrückbare Graben zwischen den ›Brüdern« und den Freien evangelischen Gemeinden gekennzeichnet.« ¹⁴

Im Hintergrund geht es immer um das Kirchenverständnis. Jordy beschreibt den Unterschied zwischen der Sicht Darbys und der der »Offenen Brüder« so, dass Darby von einer »äußerlichen Einheit der Kirche Christi« ausging, »nach der jede Gemeinde für jede andere und deren einzelne Glieder verantwortlich war, statt die Verantwortung in weiser Selbstbeschränkung den jeweiligen Ortsgemeinden zu überlassen, wie es die Offenen Brüder für richtig hielten«. ¹⁵

Johannes Warns stellte 1936 in seiner Studie *Georg Müller und John Nelson Darby* klar, dass gerade der Kirchenbegriff einen Kernunterschied zwischen Darby und den »Offenen Brüdern« ausmachte. Warns fasst ihn so zusammen: »Um es vorweg kurz und bündig zu sagen, worum es sich in diesem bedauernden Kampf mit seinen unseligen Folgen handelte, sei den nachfolgenden Ausführungen gleichsam als These die Behauptung vorangestellt, daß es sich um den *Gegensatz zwischen dem evangelischen und dem katholischen Gemeindeideal* handelte.« ¹⁶ Darbys Kirchenideal sei »ein Erbstück aus der englischen Staatskirche« gewesen. Dies sei »ein Beweis der Geringschätzung aller protestantischen freikirchlichen und kirchenfreien Gruppen, wie sie ein hochkirchlicher Kleriker zu haben pflegt.

7 Ebd., Pkt. 4.

8 Ebd., Pkt. 7.

9 Ebd., S. 5, Pkt. 8.

10 Ebd., Pkt. 9.

11 Gerhard Jordy: *Die Brüderbewegung in Deutschland*, Band 2: 1900–1937, Wuppertal 1981, S. 60.

12 Ebd., S. 62.

13 Rudolf Brockhaus: *Die Einheit des Leibes Christi. Ein Wort in Erwiderung auf die Schrift von G. Nagel: »Die Zerrissenheit des Gottesvolkes in der Gegenwart«*, Elberfeld 1913, S. 16 (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/brockhaus-einheit.pdf).

14 Jordy, Bd. 2, S. 65.

15 Ebd., S. 154.

16 Johannes Warns: *Georg Müller und John Nelson Darby. Ein Rückblick auf den sogenannten Bethesdastrait zu Bristol im Jahre 1848*, Wiedenest 1936, S. 17 (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/warns.pdf).

Darby hat selbst bekannt, für die Reformationskirchen sich nie erwärmt gefühlt zu haben, wohl aber für die katholische Kirche Roms«. ¹⁷

Warns vertritt demgegenüber klar die Position der »Offenen Brüder«, die die Selbständigkeit der Ortsgemeinde impliziert:

»Wie jeder einzelne auf sich selbst zu sehen hat und sich selbst zu prüfen hat, so hat auch jede Einzelgemeinde den hohen Beruf und die Pflicht, ihr eigenes Haus in Ordnung zu halten und inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechtes zu leuchten. Solche Gemeinden sind dann durch das allerfesteste Band miteinander verbunden, durch den heiligen Geist. Dies Band kann durch die Fehler einzelner und gelegentliche Fehlgriffe nicht zerrissen werden. Es muß auch nicht durch menschliche Führer und durch eine künstlich herbeigeführte und oft gar nicht wirklich vorhandene Übereinstimmung in allen Lehrpunkten und durch eine schematische Anerkennung der Beschlüsse einzelner Versammlungen vor dem Zerreißen bewahrt werden.« ¹⁸

2.2. Die Lehre von der Absonderung

Die Lehre von der »Absonderung vom Bösen« ist ein zentraler Punkt im Lehrgebäude eines Teils der Brüderbewegung. Jordy schreibt, »daß die Lehre von der Einheit der Kirche durch Absonderung gerade das Spezifische der deutschen Brüderbewegung damals war und es für einen Teil von ihr bis heute ist«. ¹⁹ Für Darby sei der »einzig gangbare Weg der wahren Gläubigen die absolute Trennung von allen religiösen ›Systemen‹« gewesen. Die etablierten Kirchen wurden für ihn »zum Bösen schlechthin«. »So wurde für Darby die Trennung vom Bösen geradezu zum göttlichen Prinzip der Einheit der Kinder Gottes«. ²⁰ »Seine Lehre, die man von nun an als Darbyismus bezeichnen kann, fiel in ihrem Absolutheitsanspruch und ihrer bedingungslosen Anwendung dem ursprünglichen Ziel der Brüderbewegung in den Rücken«, schreibt Jordy. ²¹

Für den deutschen Bereich gibt der Briefwechsel zwischen Georg von Viebahn und Rudolf Brockhaus einen guten Einblick. Viebahn schrieb 1905 an Brockhaus:

»Schon seit Jahren habe ich wiederholt ausgesprochen, daß ich die Wahrheiten anerkenne, welche der Versammlung anvertraut sind, aber ich habe niemals dem Satze zugestimmt: ›Wir haben die Wahrheit‹ [...]. Die traurigen Folgen solcher Meinungen können nicht ausbleiben: Überhebung andern Gläubigen gegenüber, Blindheit für die Gnadengaben, welche Gott anderen gibt, der Geist der Kritik, der an anderen nur die Mängel sucht und findet. Die Ecclesia, welche Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit ist, besteht nicht aus dem kleinen Kreis der Geschwister, die mit uns in Gemeinschaft am Tische des Herrn sind, sondern aus allen Gläubigen. Die Wahrheit, welche wir besitzen, besteht nicht in einer Lehre, sondern einerseits in einer Person, *in Jesu*, welcher bezeugt: ›Ich bin die Wahrheit‹ (Joh. 14,6).« ²²

Viebahn spricht von der »schweren Krankheit« der »Brüder«:

»Wenn die Geschwister, die auf dem Boden der Versammlung stehen, Herz und Arme öffnen für alle Kinder Gottes, die auf dem Boden der ganzen Bibel stehen, so wird die Versammlung selbst von ihrer schweren Krankheit genesen [...]. Diese schwere Krankheit erkenne ich in dem, was ich

¹⁷ Ebd., S. 18.

¹⁸ Ebd., S. 28.

¹⁹ Jordy, Bd. 2, S. 67.

²⁰ Gerhard Jordy: *Die Brüderbewegung in Deutschland*, Band 1: *Das 19. Jahrhundert: Englische Ursprünge und Entwicklung in Deutschland*, Wuppertal ²1989, S. 31.

²¹ Ebd., S. 34.

²² Georg von Viebahn: Brief an Rudolf Brockhaus, 14. Dezember 1905, in: *Die Botschaft* 92 (1951), S. 114–120, hier 115 (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/viebahnbrockhaus.pdf).

in der Konferenz zu Elberfeld ›römisch‹ nannte, d. h. in dem Grundsatz, daß die in sich abgeschlossene Versammlung wichtiger sei als die persönliche Herzenshingabe an den Herrn.«²³

Brockhaus antwortete Viebahn: »Gottes Wort gebietet uns, die Tür zu schließen wider alle bösen Lehren und keine Gemeinschaft zu haben mit denen, die sie bringen.«²⁴ Die spannende Frage ist natürlich: Was sind »böse Lehren« – wo fängt Irrlehre an? Schon bei einer anderen Interpretation biblischer Aussagen?

Jordy schreibt zusammenfassend: »An dem ›Fall‹ Viebahn wird deutlich, wie schwierig das Verhältnis der Brüder zwischen dem Auftrag ihrer geschichtlichen Herkunft und der Hypothek einer zum Dogma erstarrten Lehrmeinung in der Ära von Rudolf Brockhaus geworden war«. Auch wenn man im Einzelfall bereit war, »der Bruderliebe freien Raum zu lassen, um so kompromißloser war man in der Bewahrung des Lehrstandpunktes«.²⁵

2.3. Das Verständnis vom »Tisch des Herrn«

Ein wichtiger inhaltlicher Punkt in der Frage nach Einheit und Absonderung ist eine bestimmte Lehrbildung bei den »Elberfelder Brüdern« um den Ausdruck »Tisch des Herrn«. Dabei geht es auf der einen Seite um eine Gleichsetzung der Begriffe »Abendmahl« und »Tisch des Herrn« (1Kor 10,21), auf der anderen Seite zugleich um eine Unterscheidung der beiden Ausdrücke. »Abendmahl« stehe für die individuelle Seite, »Tisch des Herrn« für die kollektive. Beim »Abendmahl« gehe es um die persönliche Herzenshaltung des einzelnen Christen, daher könne es von allen Gläubigen gefeiert werden. Der »Tisch des Herrn« aber erfordere den Gehorsam, nicht ›die heilige Sache mit unheiligen Dingen in Verbindung zu bringen‹, an diesem Tisch könne man daher nur außerhalb der ›Systeme‹ sitzen.«²⁶

In dieser Frage gab es ausführliche theologisch-exegetische Auseinandersetzungen mit »Offenen Brüdern« (Ferdinand Braselmann, Christian Schatz, Albert von der Kammer). Stellvertretend sei hier von der Kammer zitiert, der auf den Zusammenhang von 1Kor 10,21 hinweist. Dieser zeige, »daß es sich in dieser Stelle nicht um Belehrungen über des Herrn *Abendmahl*, sondern um Belehrungen über den *Götzendienst* handelt«.²⁷

Dass dieser problematischen Auslegung eine entscheidende Zentralität zugewiesen wurde, sodass sie fast zum Kernstück der »Versammlung« wurde, gibt dem Ganzen eine besondere Dramatik. So schreibt Rudolf Brockhaus in *Die Versammlung des lebendigen Gottes*:

»ist und bleibt doch der einzige Platz, die einzige Gelegenheit, wo der *Einheit* (nicht *Einigkeit* oder *Einmütigkeit*) Ausdruck gegeben werden kann, der Tisch des Herrn. Nur hier findet sie in dem *einen* Brote, von welchem alle essen, eine sichtbare, sinnfällige Darstellung. Daß sich an die Feier des Abendmahls andere Zusammenkünfte der Versammlung schließen, ist selbstverständlich, aber *sie* bildet den Mittelpunkt, die Grundlage von allem.«²⁸

23 Ebd., S. 116.

24 Rudolf Brockhaus: Antwort an Georg von Viebahn, 15. Januar 1906, www.bruederbewegung.de/pdf/viebahn-brockhaus.pdf, S. 4.

25 Jordy, Bd. 2, S. 77.

26 Ebd., S. 78.

27 Albert von der Kammer: *Der Unterschied zwischen »Tisch« und »Mahl« des HErrn. Eine Betrachtung über 1. Kor. 8–10 (11)*, Klotzsche o. J., S. 6 (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/kammerunterschied.pdf).

28 Rudolf Brockhaus: *Die Versammlung des lebendigen Gottes*, Elberfeld 1912, S. 47 (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/brockhausversammlung.pdf).

Nach Braselmann besteht das Problem darin, »Grundsätze, die von gewiß treuen Männern durch *Schlussfolgerungen* aufgestellt worden sind, als »göttliche« auszugeben.«²⁹ Es geht also um die Frage der richtigen Interpretation biblischer Aussagen. Es geht um Schlussfolgerungen.

Rudolf Brockhaus schrieb 1927 in einem Brief an Heinz Köhler:

»Eine Verständigung ist auch nicht möglich, solange der ernste Gegensatz zwischen Ihrer und unserer Auffassung über den »Tisch des Herrn« bestehen bleibt. Wir glauben auf Grund der Belehrung des Apostels in 1. Kor. 10, dass bei der Feier des Abendmahles der Einheit des Leibes Ausdruck gegeben wird[,] und ziehen daraus die notwendigen Folgerungen. Sie glauben das nicht, oder wollen doch nicht jene Folgerungen ziehen.«³⁰

Sicherlich meinte Brockhaus mit »Folgerungen« hier Konsequenzen, die man aus der biblischen Wahrheit zog, die man meinte erkannt zu haben. Und doch waren es auch Schlussfolgerungen. Es waren Auslegungen, Interpretationen oder Meinungen – nicht das Bibelwort selbst.

Dies ist ein wichtiger Punkt in der Frage nach »Einheit und Absonderung«. Es geht um die Schriftfrage – wie so häufig! Es geht um die hermeneutische Frage: Wie wird die Bibel richtig ausgelegt?

Beim Verständnis vom »Tisch des Herrn« handelt es sich m. E. um Folgendes:

- a) Es geht um *Folgerungen* – d. h. Schlussfolgerungen aus biblischen Aussagen.
- b) Diesen *Folgerungen* wird eine zentrale Stellung zugewiesen, sodass *andersartige Folgerungen* als *ernster Gegensatz* bezeichnet werden.
- c) Diese Einordnung macht dann eine *Verständigung unmöglich*.

Dieses Problem – nämlich dass nicht zwischen biblischer Aussage und ihrer Interpretation oder einer Meinung dazu unterschieden wird – begegnet uns an vielen Stellen. So stellt Jordy zum Schriftenstreit fest: »Wahrheit oder Meinung – auf diesen Gegensatz lief letztlich der gesamte Schriftenstreit hinaus.«³¹

2.4. Trotz »Entweder-Oder« ein Zusammenschluss

Es ist erstaunlich, dass es am 16. November 1937 in der Gemeinde Berlin-Hohenstaufenstraße zu einem Zusammenschluss von »Offenen« und »Geschlossenen Brüdern« kam. Auf einmal war das kategorische »Entweder-Oder«, das Rudolf Brockhaus 1913 in *Die Einheit des Leibes Christi* formuliert hatte, nicht mehr bindend.

Der Zusammenschluss wurde zunächst durch den politischen Druck von 1937 angestoßen. Aus unserer heutigen Sicht sind natürlich die politischen Umstände äußerst problematisch – nachher ist man ja immer klüger. Und doch war es nicht nur ein fragwürdiger politischer Druck, der diesen Zusammenschluss begünstigte. Es war auch die Erkenntnis, dass es im Laufe der Zeit zu unberechtigten Vorurteilen übereinander gekommen war. So schrieb Hugo Hartnack über das Treffen vom 20. August 1937 in Kassel:

»Die gegenseitigen Vorurteile waren viel größer gewesen als die tatsächlichen Unterschiede, die eigentlich nur in der Vorgeschichte beider Kreise lagen. Bei dem Zusammensein wirkte der Geist Gottes so mächtig, dass sich die anwesenden Brüder überraschend schnell fanden im gemeinsamen Bestreben, die unheilvolle Trennung zu beseitigen.«³²

29 Ferdinand Braselmann: *Sind alle Kinder Gottes des Tisches des Herrn teilhaftig?* Bad Homburg o. J., S. 7 (auch online unter www.bruederbewegung.de/pdf/braselmann.pdf).

30 Rudolf Brockhaus: Brief an Heinz Köhler, 19. Dezember 1927, www.bruederbewegung.de/pdf/brockhauskoehler.pdf, S. 3.

31 Jordy, Bd. 2, S. 67.

32 Zitiert bei Jordy, Bd. 3, S. 161.

3. Wie gehen wir heute mit der Spannung von Einheit und Absonderung um?

3.1. *Einheit ist und bleibt entscheidend wichtig*

Die Frage nach der Einheit der Christen ist für den Glauben von zentraler Bedeutung. Die Einheit der Christen entspricht dem ausdrücklichen Wunsch und Gebet unseres Herrn Jesus Christus. In Joh 17,11 bittet Jesus seinen Vater um die tiefe göttliche Einheit der Jünger (»dass sie eins seien wie wir«). Der Vater hat dieses Gebet erhört und diese Einheit dadurch geschaffen, dass er seinen Geist in die Herzen der Jünger ausgegossen hat. Das verpflichtet uns, die Einheit praktisch auszuleben. Sie ist Erkennungszeichen für »die Welt«, dass Jesus der Sohn Gottes ist (»damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast«; Joh 17,21.23). Gelebte Einheit bedeutet also größte Zeugniskraft für das Evangelium. Sie ist damit Pflicht, nicht Kür. Sie ist überlebensnotwendig für die Gemeinde Jesu, weil daran ihre Zeugniskraft hängt.

3.2. *Der Sinn von Gruppen*

Damit bleibt diese Frage aktuell – nicht nur für Brüdergemeinden. »Einheit« ist heute ein aktuelles, durchaus modisches Thema. Gerade angesichts der immer größer werdenden Zersplitterung unserer Gesellschaft wird es stark thematisiert und forciert. Allerdings wird dabei häufig auf einen Minimalkonsens gesetzt – auf den kleinstmöglichen gemeinsamen Nenner.

»Absonderung« dagegen steht heute unter Generalverdacht, ist aber genauso relevant – und wird auch überall praktiziert. Man kann sehr deutlich beobachten, wie schnell sich die Mehrheit von abweichenden – nicht politisch korrekten – Meinungen »absondert«. Fast jeder Verein hat bestimmte Statuten und auch eine Ethik, die einige Menschen einschließen, andere ausschließen. Wenn ein Tierschutzverein z. B. Pelzträger ausschließt, weil das seinem Vereinsziel widerspricht, könnte man das durchaus als »fundamentalistisch« bezeichnen. Solche Exklusionen sind aber nötig, wenn Gruppenbildung in unserer Gesellschaft überhaupt irgendeinen Sinn haben soll.

Dies gilt m. E. auch für den geistlichen Bereich. Auch wenn ständig behauptet wird, dass die junge Generation kein Interesse an »Konfessionen« habe (eben typisch postmodern), glaube ich, dass man Ordnungen auf Dauer nicht ausweichen kann. Sie sind einfach notwendig. Sogar ein Jugendhauskreis wird sich, wenn er sich festigt (d. h. nachhaltig wird), vielen Fragen stellen müssen: Wie will man sich selbst verstehen? Wie will man gewisse Dinge handhaben? Auch jede traditionsfreie Neulandgemeinde wird irgendwann einmal mit »Ordnungsfragen« konfrontiert, z. B. wie man es mit dem Abendmahl halten will oder wen und wann man tauft. Man kommt auch um schwierige ethische Entscheidungen nicht herum, auch wenn man das eigentlich nicht will. Damit sprechen wir aber von Gruppenidentität – es ist nicht mehr alles fließend. Da man solchen Fragen sowieso nicht ausweichen kann, ist es besser, theologisch reflektiert zu arbeiten und dabei auch Traditionen zu bedenken.

3.3. *Biblische Hilfen zu »Einheit und Absonderung«*

Als Brüderbewegung ist die Bibel für uns sehr wichtig – und das zu Recht! Ich will versuchen, von der Bibel her einige Hilfen für den Spannungsbogen zwischen »Einheit« und »Absonderung« zu geben.

Bei dieser Frage geht es immer um irgendwelche *Inhalte*: Was glaubt jemand, mit dem ich Gemeinschaft haben will oder von dem ich mich trennen will – bzw. was glaubt er nicht? Wenn man allerdings konsequent denkt, wird man feststellen, dass es keine völlige Übereinstimmung zwischen zwei Personen in allen möglichen Details gibt. Also eine sehr schlechte Voraussetzung für »Einheit«, denn dafür braucht man ja mindestens zwei Menschen! Man kommt also nicht umhin, die trennenden Inhalte zu strukturieren – sonst ist Gemeinschaft nicht möglich. Auch wird man die Unterschiede hinsichtlich ihrer Bedeutung klassifizieren müssen. Man kann sicher darüber diskutieren, ob man eine Tube Zahnpasta in der Mitte oder am Ende drückt. Von wirklicher Bedeutung ist dieser »wichtige« Unterschied allerdings nicht! Überhaupt: Wenn man sich auf Trennendes konzentriert, nimmt die Menge der zur Trennung herausfordernden Punkte immer mehr zu!

3.3.1. *Wir erkennen nie das Ganze*

Wir erkennen nie die ganze Wahrheit. Das ist selbstverständlich, denn sonst wären wir ja Gott. Wir sind aber begrenzte Menschen. Auch wenn wir – untypisch für die Postmoderne – von einer allgemein gültigen Wahrheit ausgehen – und das tue ich –, erkennen wir diese Wahrheit niemals vollständig. Gott ist immer größer als unsere Erkenntnis. Als begrenzte Menschen und Christen erkennen wir immer nur einen Teil des Ganzen.

In der philosophischen Diskussion wird häufig die Unterscheidung von Wahrheit (oder Tatsachen) und Interpretationen genannt (Nietzsche). Vom Neuen Testament her möchte ich auf die Unterscheidung von *Wahrheit* und *Erkenntnis* hinweisen.

»Die Liebe vergeht niemals; ... sei es *Erkenntnis*, sie wird weggetan werden. Denn wir erkennen *stückweise*, und wir weissagen *stückweise*; wenn aber das Vollkommene kommt, wird das, was *stückweise* ist, weggetan werden. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte wie ein Kind; als ich ein Mann wurde, tat ich weg, was kindlich war. Denn wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich *stückweise*, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin« (1Kor 13,8–12).

Erkenntnis steht also unter folgenden Vorbehalten:

- Erkenntnis ist vorläufig: Sie wird einmal weggetan werden.
- Erkenntnis ist bruchstückhaft: Wir sehen immer nur Teile des Ganzen.
- Auch wenn Erkenntnis wachstümlich ist, bleibt sie im Verhältnis zur ganzen Wahrheit »undeutlich«.

In Eph 3,18f. betont Paulus, dass Erkenntnis ein »Gemeinschaftsprojekt« ist: »Damit ihr imstande seid, *mit allen Heiligen völlig zu erfassen*, was die Breite und Länge und Höhe und Tiefe ist, und zu erkennen die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus, damit ihr erfüllt werdet zur ganzen Fülle Gottes.«

- Erkenntnis ist demnach Gemeinschaftssache: Wir erfassen zusammen mit allen Heiligen die umfassenden Dimensionen der Liebe und des Werkes Christi.

Wir sehen also: Menschliche Erkenntnis, die für uns den Zugang zur Wahrheit und zu den Tatsachen bedeutet, unterliegt Einschränkungen. Erkenntnis ist eben vorläufig, bruchstückhaft und braucht Gemeinschaft.

Sollen wir nun die Erkenntnis beiseite lassen? Nein, auf keinen Fall! Das kann kein Aufruf zu Gleichgültigkeit und Primitivität sein. Erkenntnis ist und bleibt wichtig, unbedingt nötig. In Eph 4,13 schreibt Paulus, dass alle Gaben des Geistes dazu dienen sollen, dass »wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes«. In Phil 1,9 betet er, »dass eure Liebe noch mehr und mehr überströme in Erkenntnis und aller Einsicht«. Und Petrus fordert uns auf: »Wachst aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus« (2Petr 3,18).

Erkenntnis ist und bleibt zentral für den christlichen Glauben. Aber wegen ihrer Einschränkungen braucht sie einen Ausgleich – einen »weichen Faktor«, der ihre »Schwächen« ausgleicht. In 1Kor 8,1 schreibt Paulus im Zusammenhang mit dem Essen von Götzenopferfleisch, »dass wir alle Erkenntnis haben. Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe aber erbaut«. Das Korrektiv und die Ergänzung zur Erkenntnis ist die Liebe. Liebe bedeutet keine undifferenzierte Sentimentalität, sondern ist der Wille zur Gemeinschaft – und damit auch zur Ergänzung und Korrektur durch den anderen. Denn Erkenntnis kann Stolz fördern, und Stolz verhindert Gemeinschaft. Der Aufruf zur Liebe ist der Vorläufigkeit und »Stückhaftigkeit« menschlicher Erkenntnis angemessen. Wir brauchen diesen »weichen Faktor«, weil die (vermeintlich!) »harten Faktoren« eben die erwähnten Einschränkungen haben.

All das kann niemals ein Grund sein, Erkenntnis über Bord zu werfen oder gering zu achten, denn wir brauchen sie ganz dringend. Sie ist und bleibt unser menschlicher Zugang zur Wahrheit. Wir müssen uns aber ihrer Einschränkungen bewusst sein und mit ihnen rechnen, um korrekturbereit zu

bleiben. Das wird uns durch die Liebe geschenkt, indem wir bewusst die Gemeinschaft – die Einheit – mit den Geschwistern suchen.

Darf es nun keine festen Überzeugungen mehr geben? Wird alles butterweich und relativ? Nein, auf keinen Fall! Denn es gibt Eckdaten unseres Glaubens, die fix sind und nie zur Disposition stehen können. Mit meinem zweiten biblischen Hinweis zu unserer Thematik will ich dazu eine Hilfe geben.

3.3.2. *Es gibt eine Hierarchie von Wahrheiten*

Die Bibel ist eine großartige Bibliothek: eine Vielfalt von Stilen, Autoren und Inhalten. Diese Inhalte müssen verstanden und gedeutet werden – sie sollen Teil unserer Erkenntnis werden. Aber da wir ein sehr vielfältiges Buch haben, müssen wir bedenken: Nicht alle biblischen Wahrheiten sind auf einer Ebene zu sehen. Nicht alles ist gleich wichtig für uns. Das ist keine Anmaßung, es ist eine Aussage, die die Schrift selber macht. In der Auseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern finden wir eine interessante Äußerung:

»Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr verzehntet die Minze und den Anis und den Kümmel und habt *die wichtigeren Dinge* des Gesetzes beiseite gelassen: das Gericht und die Barmherzigkeit und den Glauben; diese hättet ihr tun und jene nicht lassen sollen« (Mt 23,23).

Jesus unterscheidet also zwischen »wichtig« und »wichtiger« – nicht zwischen »wichtig« und »unwichtig«! Deshalb ist es sinnvoll und auch biblisch, Fragen, in denen wir zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen, in ihrer Wichtigkeit zu bewerten.

Eine *mögliche Kategorisierung* wäre:

1. absolut zentrale Wahrheiten (damit steht und fällt der christliche Glaube: Existenz Gottes, Gottessohnschaft Jesu u. a.)
2. wichtige biblische Wahrheiten (Ethik/Heiligung)
3. biblische Ordnungen (z. B. Ehe, Familie, Gemeinde)
4. Adiaphora (Dinge, die sowohl gut als auch schlecht sein können)
5. Freiheit (Geschmacksfragen ohne ethische Relevanz)

Spannend ist natürlich, wo man eine Frage einordnet. Das ist besonders zwischen den Kategorien 2 und 3 nicht immer klar. Je höher eine Streitfrage angesiedelt wird, desto schwieriger wird es werden, unterschiedliche Sichten gemeinsam auszuhalten. Wichtig ist aber an dieser Stelle, dass wir nicht versuchen, das Zentrale zu schützen, indem wir die Ränder sichern. Hier gibt es manchmal eine falsche Sicht von der »Treue im Kleinen«. Man wird das Zentrum nicht schützen, indem man die Ränder festklopft.

Ich glaube, dass ein großes Problem der Brüderbewegung war, dass sie Fragen der Kategorie 3 (Biblische Ordnungen) zu Fragen der Kategorie 1 oder 2 erhoben hat. Dies ist m. E. bis heute so: Gemeindeordnungsfragen (die eine Gemeinde vor Ort sicher regeln muss und auch darf!) werden zum Kennzeichen für Rechtgläubigkeit erhoben, an der sogar die Möglichkeit zur Gemeinschaft festgemacht wird. Das war früher die Frage nach dem »Tisch des Herrn«, das sind heute vielleicht die Fragen um die Auswirkung der Geschlechterrollen in der Gemeinde.

3.4. *Von Trennendem, Verboten und Geboten*

Generell hat die Konzentration auf das Trennende eine eigene Dynamik, denn die Menge der Punkte, die trennen, nimmt immer mehr zu, wenn man sich darauf konzentriert. Konzentriert man sich dagegen auf das Zentrum, dann können wir viel mehr Divergenz ertragen. Ebenso verhält es sich mit der Frage nach dem »Verbotenen«, das ja dann häufig zur Trennung führt.

Roland Deines weist in seinem Aufsatz »Pharisäer und Pietisten – ein Vergleich zwischen zwei analogen Frömmigkeitsbewegungen«³³ darauf hin, dass die Pharisäer meistens nach *Verbotenem* und *Erlaubtem* fragen. Jesus jedoch weist sie auf das *Gebotene* hin (z. B. Mt 12,10ff.; 19,3ff.; 22,17ff.). Deines macht deutlich, dass der natürliche Mensch dem Verbot näher steht als dem Gebot:

»Denn das Einhalten von Verboten kann sich der Mensch selbst bescheinigen. Solange das Verbot zentral ist, lässt sich das Maß des Gehorsams messen und eingrenzen. Wo das Gebot die Führung übernimmt, da ist das Maß des Gehorsams grenzenlos, weil die Liebe als Inbegriff des Gebots grenzenlos ist. Das Ausstrecken nach dem Gebot macht bescheiden, weil es hinter dem Ziel zurückbleibt. So verweist das Gebot auf die Gnade, das Verbot dagegen verleitet zur Selbstgerechtigkeit.«

Ich glaube, dass das auch ein Kernproblem der Brüderbewegung ist. Es liegt in der Natur der Sache: Wer den Fokus auf das Trennende – die Absonderung vom Bösen – legt, muss ständig die Grenzen des Erlaubten formulieren. Deines schreibt weiter:

»Im Laufe der Zeit verwandelte sich die Dynamik des Gebotes zur Fixierung auf das Verbotene. Aus dem Blick nach vorne, aus dem Ausrichten des Willens auf ein Ziel hin, wurde auch ein Blick zurück und zur Seite. Statt Gottes Willen nachzujagen, bemühte man sich, das von Gott Gebotene zu definieren, zu präzisieren und durch einen Zaun weiterer Verbote zu schützen. Nun richtete sich der Blick auf den, der die Verbote übertrat. Nun begann das Scheiden in Gehorsame und Ungehorsame, in Gerechte und Ungerechte, in Reine und Unreine. Der Maßstab dafür war das Verbot, das einen nicht zum anderen wies, sondern ermöglichte, sich über den anderen zu erheben. Die Konzentration auf das Verbot macht Gott zum Verbieter, die andauernde Beschäftigung mit dem zu Meidenden verdarb die Schöpfung [...]. Hinter der Fixierung auf das Verbot steht ein Misstrauen Gott und seiner Schöpfung gegenüber (vgl. Apg 10,14f.; 11,8f.) [...]. Das Gebot führt zum Nächsten um seines Heiles willen (Apg 10,28.34f.). Sein Ziel ist, dem Nächsten zum Guten zu leben, nicht, über ihn zu richten.«

Wichtig für die Brüderbewegung wird bleiben, sich an den ursprünglichen Impuls der Einheit zu erinnern und den Weg zum Bruder und zur Schwester bewusst zu suchen – und nicht ständig das zu fixieren, was trennt.

33 *Jahrbuch für evangelikale Theologie* 14 (2000), S. 113–133.

Die IBCM-Konferenzen als Einheit stiftende Einrichtung der weltweiten Brüderbewegung

Ich behandle das Thema mit großer Freude, da ich sehr stark von der Wichtigkeit der Einheit überzeugt bin. Es war unser Herr, der gesagt hat: »Ich bitte für die, welche durch ihr Wort an mich glauben, damit sie alle eins seien« (Joh 17,20). Und der Apostel Paulus zählt in Eph 4,6 sieben Kernpunkte dieser Einheit auf, indem er entsprechend dem hebräischen Stil mit dem Endresultat beginnt: »Da ist ein Leib ...«.

Unsere Gemeindebewegung bildet nur einen kleinen Teil dieses großen Leibes. Vielleicht zitieren wir häufig Ps 133,1 (manchmal missbräuchlich): »Siehe, wie gut und wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.« (Natürlich sind dabei nicht nur die Brüder der Brüderbewegung gemeint!). Trotzdem müssen wir zugeben, dass ein Problem, das uns in unserer beinahe 200-jährigen Geschichte immer verfolgt hat, die Spannung zwischen Einheit und Vielfalt, Unabhängigkeit und Gemeinschaft gewesen ist. Das war immer eine große Herausforderung auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene.

Brüdergemeinden oder Brüderversammlungen haben versucht, diese Spannung auf zweierlei Weise aufzulösen. In manchen Ländern leben die Gemeinden in völliger Unabhängigkeit voneinander. In einigen Gegenden der Welt beobachtet man, dass Gemeinden, die geographisch nahe beieinander liegen, sich gegenseitig völlig ignorieren. Manchmal hängt das mit Verhaltensweisen zusammen, die in einer speziellen Kultur üblich sind. Ein anderes Mal sind kleinere Lehrunterschiede dafür verantwortlich, öfter aber größere persönliche Probleme zwischen den Leitern. In vielen Fällen jedoch ignoriert man sich ohne besonderen Grund. Ich würde sagen, dass das durch die Betonung der *völligen* Unabhängigkeit der lokalen Gemeinde bedingt ist, die im Neuen Testament keinerlei Grundlage hat, auch nicht im Verhalten der Gemeinden des 1. Jahrhunderts.

Auf der anderen Seite finden sich Brüdergemeinden, die auf lokaler Ebene oder auch in einem Bund auf nationaler Ebene verbunden sind. In diesem Fall wird manchmal an der Unabhängigkeit der Ortsgemeinde festgehalten; in einigen Ländern spielt sie allerdings überhaupt keine Rolle. Dort entscheiden nationale Komitees, indem sie die Gemeinden auf vielfältige Weise oder sogar vollständig leiten. Das ruft oft Spannungen hervor, die zu Spaltungen führen können, wie die Geschichte lehrt.

Meiner bescheidenen Meinung nach stimmt keine der beiden Positionen, also weder die totale Unabhängigkeit noch die totale Abhängigkeit voneinander, wirklich mit den Aussagen des Neuen Testaments überein. Dabei muss man natürlich nicht erwähnen, dass Einheit nicht Einförmigkeit (also völlig deckungsgleiche Formen) bedeutet. Nebenbei gesagt, steckt auch dahinter ein kulturelles Problem. So haben die Gemeinden in einigen osteuropäischen Ländern einen historischen und kulturellen Hintergrund, der sie zwingt, miteinander vernetzt zu bleiben, wobei auch eine zentrale Stelle existiert, die Anweisungen an die Gemeinden gibt. Die normale Tradition ist aber, dass die einzelnen Gemeinden auf jeder Ebene unabhängig sind.

Trotz dieser Ausgangssituation hat es in den vergangenen zwei Jahrzehnten einige Anzeichen von Veränderung gegeben. Dabei hat die IBCM (International Brethren Conference on Mission, eine weltweite Konferenz verantwortlicher Leiter der Brüderbewegung) sicher eine Rolle gespielt. Sie wird ihren Einfluss behalten, da sie die Brüder immer ermutigt hat, zusammen die Gegenwart des Herrn zu suchen sowie Vernetzung, Gemeinschaft und gemeinsames Gebet zu stärken. Berichte, die jeweils nach den vergangenen fünf Konferenzen geschrieben wurden, bestätigen einige ihrer Ziele:

- Die Konferenz ist jedes Mal größer und besser geworden. Die Zahl der Teilnehmer wuchs von 194 (aus 22 Ländern) bei der IBCM₁ in Singapur auf 480 (aus 93 Ländern) bei der IBCM₅ in Straßburg.

- Als Erstes und Wichtigstes: Es waren unvergessliche Konferenzen, bei denen der Herr geehrt und verherrlicht wurde.
- Es war eine sehr ermutigende und wunderschöne Zeit, den Herrn zusammen mit Brüdern und Schwestern von überall in der Welt anzubeten.
- Viele wichtige Beziehungen wurden in dieser Zeit begonnen oder weitergeführt.
- Die tiefe Freude und immer neue Erfahrung, nämlich dass Gott überall auf der Welt mächtig am Wirken ist, ist wie das Atmen frischer Luft.
- Mit Sicherheit hat diese gewaltige Erfahrung einer solchen internationalen Gemeinschaft im Herrn wertvolle Eindrücke in jedem Leben hinterlassen.

Folgende fünf IBCM-Konferenzen haben bisher stattgefunden:

- IBCM₁ in Singapur, 9.–15. Juni 1993, mit 194 Leitern, hauptberuflichen Mitarbeitern und Missionaren; Thema: »Der Beitrag der ›Brüder‹ zur weltweiten Mission der Kirche«.
- IBCM₂ in Rom, 17.–21. Juni 1996; Thema: »Neue Horizonte in der Mission«.
- IBCM₃ in Hermannstadt/Rumänien, 30. Juni – 4. Juli 2004; Thema: »Der Herr tat täglich hinzu«.
- IBCM₄ in Wiedenest, 25. Juni – 1. Juli 2007, mit 409 Teilnehmern aus 77 Ländern. Ungewöhnliche Länder wie Alaska, Grönland, die Andamansen, Madagaskar, Jordanien und Nepal waren vertreten, aber auch Länder mit großen Zahlen von Brüdergemeinden wie Angola, Argentinien, Sambia, Tschad und Indien. Thema: »... um etliche zu gewinnen«.
- IBCM₅ in Straßburg, 13.–17. Juni 2011; Thema: »Ich will meine Gemeinde bauen«.

Seit ihren Anfängen hat die IBCM den wichtigen Dienst geleistet, die Einheit der Brüdergemeinden zu beeinflussen, indem sie die Versammlungen auf nationaler Ebene und weltweit mehr miteinander verbunden hat, auch wenn das oft nicht sofort bemerkt wurde.

Ein Schlüsselwort in der Abkürzung IBCM ist »Mission«. Wir alle wissen, dass die »Brüder« in der Mission immer eifrig gewesen sind. Dabei haben wir unter Mission den gesamten Auftrag Jesu Christi an seine Gemeinde verstanden. Wir wollen also weltweit Gemeinden ermutigen, seinen Auftrag im weitesten Sinne engagiert zu leben.

Lassen Sie mich nun einige Beispiele neuer Aktivitäten, Entwicklungen und Verbindungen erwähnen, die weltweit durch die IBCM inspiriert wurden. Gute Zeugnisse kommen bereits direkt von der ersten Konferenz. Vor der IBCM₁ kannten sich die Gemeinden in Singapur und respektierten sich gegenseitig, aber nach der Konferenz begannen sie mehrere Aktivitäten miteinander. Als wir als internationales Leitungskomitee die IBCM₄ in Wiedenest organisierten, war es großartig zu sehen, dass sich in Deutschland ein Nationales Komitee aus Brüdern bildete, die aus unterschiedlichen Hintergründen kamen. Trotz der Unterschiedlichkeit hatten wir immer das Empfinden einer großen Einheit unter den Brüdern. Einige davon sind heute hier.

Auf internationaler Ebene begann bei der IBCM₂ etwas Neues, das die Einheit in einem weiteren Sinne beeinflussen sollte. Die afrikanischen Leiter hatten ein separates Treffen, wo sie die Möglichkeit diskutierten, sich zu eigenen Konferenzen zusammenzufinden. Aber danach geschah zunächst nichts. Der Wendepunkt für internationale Netzwerkaktivitäten ergab sich erst auf der IBCM₃ in Rumänien. Diese Aktivitäten haben seit den beiden letzten Konferenzen in Deutschland und Frankreich ständig zugenommen. So gibt es *sechs Hauptgebiete*, auf denen die IBCM einen Beitrag zur Einheit der Brüderbewegung geleistet hat, entsprechend ihren Hauptzielen. (Die IBCM hat sieben Hauptziele, das siebte ist, »zusammen die Gegenwart und Führung des Herrn zu suchen«.) Dazu gehören:

1. Praktische Erfahrungen, Ideen und Methoden weitergeben

Das wurde in einigen Plenumsveranstaltungen am Morgen erreicht, aber auch in den Abendveranstaltungen, wo spezielle Aspekte der Arbeit in einigen ausgewählten Ländern weitergegeben wurden. Wir haben gelernt, wie die Arbeit in »schwierigen« und »neuen« Ländern durchgeführt wird. Manchmal haben sich echte Hilfen für geistliche oder materielle Nöte ergeben, z. B. finanzielle Unterstützung zur

Veröffentlichung christlicher Literatur oder Spenden zur Katastrophenhilfe. Es war auch bereichernd, auf den Fluren miteinander Zeit im Gespräch zu verbringen.

2. Das Bewusstsein für geistliche Herausforderungen aktueller gesellschaftlicher Trends und kultureller Entwicklungen fördern

Das erfolgt besonders in Workshops, aber auch im Plenum, z. B. als Gerd Goldmann auf der IBCM₃ zwölf spezielle Herausforderungen in Bezug auf Evangelisation ansprach, die alle auf der Konferenz vorkamen. Dazu gehört auch die Notwendigkeit von Partnerschaften und Netzwerken, die Einmischung in die Gesellschaft und soziale Aktivitäten sowie die Notwendigkeit, das Evangelium in der eigenen Kultur und in der transkulturellen Verkündigung so weiterzugeben, dass die Menschen seine Bedeutung für ihr Leben erkennen.

3. Leitern der weltweiten Gemeinde die Möglichkeit eröffnen, einander wahrzunehmen und zu ermutigen

Nach der IBCM₂ berichtete z. B. Ken Newton (Australien), dass es eine besondere Information für ihn war, dass in Angola trotz des langen Bürgerkriegs mehr als tausend Brüdergemeinden existieren. Außerdem wurden Konferenzredner in andere Länder eingeladen, um dort zu predigen und/oder zu lehren. Einige Beispiele waren René Daidanso, Don Fleming, Ken Fleming, Oscar Muriu, Ken Newton oder Neil Summerton. Auch ich selbst wurde in einige Länder eingeladen, nämlich nach Kanada, Sambia, Tschad, Rumänien, Deutschland, Frankreich, Polen, Indien, Myanmar, Sudan. Einige Referenten der IBCM wurden gebeten, Artikel für verschiedene Zeitschriften der »Brüder« zu schreiben. Manche Teilnehmer der IBCM₂ kamen mit der Einschätzung zur Konferenz, dass die Brüderbewegung fast am Ende sei – und fanden es erfrischend, wie lebendig die Bewegung in vielen Teilen der Welt dasteht. Sie fuhren mit einer neuen Sicht und stark ermutigt nach Hause. Ein zusätzliches Ziel war die Ermutigung junger Leiter. Dabei hatten wir mehr als ein Problem zu überwinden, aber inzwischen ist es ein stabiles Projekt. Wir hoffen, dass auf der nächsten Konferenz der Anteil an jungen Leitern erneut wachsen wird.

4. Regionale Konferenzen mit ähnlichen Zielen anstoßen und durchführen

Seit der IBCM₃ haben wir die Geburt und das Wachstum regionaler Konferenzen erlebt. Inzwischen gibt es eine ganze Reihe solcher regionaler Konferenzen in verschiedenen Teilen der Welt. Die IBCM hat das Ziel, solche Konferenzen anzuregen, zu ermutigen und zu unterstützen. Alle diese Konferenzen und Konsultationen waren für die Teilnehmer ein großer Segen, da sie unterschiedliche Situationen besser kennengelernt haben und Beziehungen sowohl in geistlicher Hinsicht als auch auf sozialer Ebene entstanden sind.

In Europa waren bereits vor unserem Start verschiedenartige andere Konferenzen durchgeführt worden. Unsere erste europäische Konferenz war der »Europa-Tag« 2005 in Wiedenest, dann »Brethren in Europe« 2009 in der Slowakei.

In Afrika fand die erste »Pan-African Conference on Missions« 2004 in Johannesburg mit 100 Teilnehmern aus 14 afrikanischen Ländern und 4 Teilnehmern aus westlichen Ländern statt. 2013 wird es die dritte Konferenz geben. Ermutigt durch die afrikanische Konferenz begann ein weiteres sehr wichtiges Treffen: »The Great Lakes Brethren Conference«. Vertreter der ostafrikanischen Länder trafen sich 2005 in Nairobi, 2006 in Ruanda, 2008 in Moshi/Tansania und 2010 wieder in Nairobi, wo 85 Teilnehmer aus fünf ostafrikanischen Staaten und einige aus nichtafrikanischen Ländern zusammen waren. Die nächste Konferenz findet im August 2013 in Nairobi statt.

In Asien gibt es eine ähnliche Entwicklung. Die erste Konferenz fand 2009 in Malaysia statt, mit 360 Teilnehmern aus 30 Ländern. Eines der Ergebnisse war der Beginn einer Arbeit unter den »Brüdern« aus Malaysia, mit dem sie ausländischen Flüchtlingen helfen (Christian Brethren Ventures). Für 2013 ist eine weitere Konferenz auf den Philippinen geplant.

Auch in der Karibik hat es Konsultationen/Konferenzen gegeben; die nächste ist für 2014 geplant. Die portugiesisch sprechenden Versammlungen hatten im September 2012 eine Konferenz in Rio de

Janeiro, die spanisch sprechenden werden sich in 2013 in Buenos Aires treffen. Bei diesen beiden Konferenzen diskutiert man mehr über praktische Aspekte – abgesehen von dem Nutzen, den man natürlich aus der Gemeinschaft zieht.

5. Geburt und Wachstum des Brethren Information Network (BIN) und des Brethren Educational Network (BEN), jetzt Brethren Training Network (BTN)

Das Ziel von BIN ist es, eine »Landkarte« über die Situation der Brüdergemeinden im internationalen Kontext zu schaffen, mit Adressen und anderen Informationen. Das ist vor allem durch die Veröffentlichung des sehr wichtigen Buches *The Brethren Movement Worldwide: Key Information* auf der IBCM4 erfolgt. Das Buch wurde von dem Engländer Dr. Harald Rowdon herausgegeben und enthält Informationen über 61 Länder. Seitdem sind zwei weitere Auflagen erschienen, die letzte bei der IBCM5 von Ken Newton und Andrew Chan. Sie enthält Informationen über 96 Länder. Dieses für die internationalen Beziehungen extrem wichtige Instrument beinhaltet eine Menge Informationen über die Geschichte und die Entwicklung der Gemeinden in jedem Land, über ihre hauptsächlichen Aktivitäten, Adressen nationaler Organisationen, den Stellenwert, der einer biblischen Ausbildung gegeben wird (z. B. durch Bibelschulen), Zeitschriften, Verlage sowie Gründe zum Danken und spezielle Gebetsanliegen.

Ein anderer wichtiger Beitrag der IBCM zur Unterstützung der Einheit der »Brüder« ist die Bildung des *Brethren Educational Network* (BEN), das 2012 umbenannt und unter dem Namen *Brethren Training Network* (BTN) neu gestartet wurde. Zwei größere Konsultationstreffen wurden am Emmaus Bible College in Dubuque/USA 2005 (30 Teilnehmer aus 16 Ländern) und 2010 (50 Teilnehmer aus 30 Ländern) durchgeführt. Außerdem gab es bei der IBCM5 einen gut besuchten Workshop, wo der Fortschritt bewertet wurde. Das Ziel von BTN ist es, Bildung und Training für Leiterschaft und Dienst in örtlichen Gemeinden der Brüderbewegung zu fördern, auch durch entstehende Bibelschulen und Trainingskurse, die diesen Gemeinden dienen.

Bewertung und Zusammenfassung

Die IBCM hat den Gedanken der weltweiten Einheit der Brüderbewegung transportiert und wird diese Idee weiter fördern. Damit wird nicht die Unabhängigkeit der örtlichen Gemeinden abgewertet. Vielmehr soll die Energie genutzt werden, die durch Netzwerkbildung, Gemeinschaft und Zusammenarbeit für Gottes Reich entfacht wird. Wir müssen weiterhin hart arbeiten, und wir beten, dass dieser Einsatz unserer Bewegung helfen wird, weltweit zu wachsen.

Die »Offenen Brüder« in weltweiter Sicht

Wenn man charakteristische Eigenschaften der weltweiten Bewegung der »Offenen Brüder« herausarbeiten will, beschreibt man sie am besten auf dem Hintergrund der heute stattfindenden Globalisierung, besonders auch der evangelikalen Bewegung.

Wir leben in der Tat in einer globalisierten Welt. Vielleicht weil sie im Ebenbild Gottes geschaffen sind, haben die Menschen immer die Neigung gehabt, über ihren geographischen Rahmen hinauszudenken. In jeder Generation gibt es eine Menge Leute, die sich über das eigene Land hinausbewegen, sei es aus persönlichem Interesse oder um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Wenn es Vorteile brachte, entstand ein florierender Handel oder Austausch von Gütern; der heutige Handel über große Entfernungen und der entsprechende Finanztransfer sind keineswegs neue Erscheinungen. Eröffnet wurden diese Chancen durch einfachere Reisemöglichkeiten zusammen mit Fortschritten in der Transporttechnik. Das beobachtet man bereits in der griechisch-römischen Welt, wo die beiden Faktoren eines sich über das gesamte römische Reich erstreckenden Straßennetzes und die Überwindung großer Entfernungen auf dem Seeweg zusammenkamen. In den letzten beiden Jahrhunderten haben ein ständig verbesserter Güterverkehr sowie das Aufkommen elektrischer und elektronischer Kommunikationstechniken die Möglichkeit zu weltweitem persönlichem Kontakt von Menschen eröffnet. Gleichzeitig stellen die Medien heute Informationen weltweit ohne nennenswerte Zeitverzögerung zur Verfügung. Das hat die Entwicklung der globalen Finanzmärkte ermöglicht, auf denen zeitgleich agiert wird. Noch bedeutender sind jedoch vielleicht die kulturellen Auswirkungen. Diese neuen Möglichkeiten haben nämlich auch die Tür zur Globalisierung der menschlichen Kultur geöffnet, was seinen besonderen Ausdruck in der Vereinheitlichung der Jugendkultur – im Wesentlichen nach amerikanischem Standard – findet. Neben Kleidung, Musik, Filmen und Videos betrifft das auch Essen und Trinken. (Natürlich gibt es dagegen auch Widerstand, z. B. von westlichen Intellektuellen oder von traditionalistischen religiösen Bewegungen wie dem Islam und dem militanten Hinduismus.)

Dabei kann behauptet werden, dass auch das Christentum selbst als bedeutender kultureller Faktor der Globalisierung unterliegt und dass besonders die Evangelikalen sich – grundsätzlich zu ihrem Vorteil – an der globalen Nivellierung der Kultur beteiligen. Biblisches Christentum ist ja in seinen Aussagen universell. Wir erwarten den Tag, an dem die ganze Erde mit der Erkenntnis des Herrn erfüllt ist, wie von Wassern, die das Meer bedecken. Wir folgen einem Retter, dessen letzte Worte davon sprachen, dass ihm alle Autorität im Himmel und auf Erden gegeben ist, und der deshalb seine Jünger verpflichtete, weltweit alle Nationen zu erreichen. Es steht fest, dass es einen Tag geben wird, an dem ihn jedes Auge sehen und jedes Knie sich vor ihm beugen wird. Die Gemeinde hat eine weltweite Ausdehnung: Sie muss Jesus bis an die äußersten Enden der Erde bezeugen und das Evangelium der ganzen Schöpfung und allen Nationen predigen. Und die Gemeinde versteht sich selbst als globale und universelle Gemeinschaft, deren Identität alle lokalen, kommunalen und nationalen Besonderheiten überbrückt, ohne sie abzuschaffen: Es gibt nur *eine* Kirche, der jeder wiedergeborene Christ angehört, ohne Rücksicht auf seine Abstammung oder seinen kulturellen Hintergrund, ja sogar davon, ob er diese Tatsache anerkennt oder nicht.

Über die Herausforderungen biblischer Mission gibt es ein weltweit anerkanntes Verständnis der Christenheit, niedergelegt in internationalen Verpflichtungen evangelischer Christen seit Beginn der Mission zwischen 1650 und 1730.¹ Diese Vereinbarungen sind im Laufe des globalen Wachstums der

¹ Vgl. dazu W. R. Ward, *The Protestant Evangelical Awakening*, Cambridge 1992, und *Early Evangelicalism: A Global Intellectual History, 1670–1789*, Cambridge 2006. Einige Historiker versuchen allerdings zwischen europäischem Pietismus und evangelischem Christentum zu unterscheiden.

Evangelikalen und der Pfingstbewegung neu überdacht worden. (Die Pfingstgemeinden sind unbestreitbar Bestandteil der evangelikalen Bewegung, auch wenn manche Evangelikale das nicht anerkennen mögen.) In den frühen Stadien der evangelikalen Erweckung vor 250 Jahren gab es erst wenige Evangelikale, die weitestgehend auf Großbritannien und Nordamerika beschränkt waren. Heute sind die Evangelikalen eine weltweite Bewegung mit etwa 700–800 Millionen Christen. Die Umsetzung der erwähnten Verpflichtungen zur weltweiten Mission wurde in hohem Maße durch die Globalisierung des Güterausstauschs, der elektronischen Kommunikation und der westlichen Kultur in den vergangenen 200 Jahren ermöglicht.

Aus diesen Gründen kann die Bewegung der »Offenen Brüder« als voll im Mainstream der evangelikalen Bewegung liegend gesehen werden. Die »Brüder« leisteten einen bedeutsamen Beitrag zu dieser Entwicklung, sowohl in praktischer Hinsicht als auch in Bezug auf manche entscheidenden Ideen und Praktiken, die das weltweite Wachstum von Evangelikalen und Pfingstbewegung gefördert haben. Als wichtigste Beiträge sind hier die Prinzipien der »Glaubensmission« und des »Laiendienstes« zu erwähnen. Leider hat der Trend zur Absonderung bis hin zur Sektiererei, der Teile der Bewegung der »Offenen Brüder« kennzeichnet (an manchen Orten haben Missionare dazu ermutigt), die Bedeutung der Brüderbewegung für die Gesamtgemeinde ein Stück verdunkelt, sodass häufig die Gefahr einer konfessionellen, um nicht zu sagen sektiererischen² »Kleinstaaterei« entstand. Gemäß dieser Haltung besteht keine Notwendigkeit, sich darüber zu informieren, was weltweit bei Evangelikalen und Pfingstlern geschieht; es wird vielmehr als ziemlich gefährlich angesehen, sich damit zu beschäftigen, weil die Gefahr ekklesiologischer Verunreinigung bestehe. Daraus entspringt auch der Wunsch, Gemeinden der »Offenen Brüder« in gewissen Ländern sogar vor der Zusammenarbeit mit »Offenen Brüdern« anderer Länder zu schützen. Diese Absonderung wird durch die Betonung der Sicht verstärkt, dass jede einzelne lokale Gemeinde die einzige sichtbare Darstellung der Gemeinde Christi auf Erden sei. Die Existenz der universellen Kirche wird zwar theologisch anerkannt, aber es wird gelehrt, dass man sie gegenwärtig sehen kann. Einige bezweifeln zusätzlich, ob die existierenden konfessionellen Körperschaften überhaupt als akzeptabler Ausdruck des Wirkens Gottes angesehen werden können. Sie zweifeln sogar an der Legitimation von Jugendarbeit in der Gemeinde.

Aus meiner Sicht müssen solche Haltungen bekämpft werden, da sie sowohl die Erkenntnis als auch die praktische Erfahrung der entscheidend wichtigen Einheit des Leibes Christi unterminieren, die unter allen bibeltreuen Christen gelebt werden sollte. Das war eine der biblischen Schlüsselerkenntnisse der frühen »Offenen Brüder«. In der Praxis behindern sie die Arbeit im Reich Gottes mit ihren vielfältigen Möglichkeiten.

Der Hauptpunkt, den man in diesem Zusammenhang erwähnen muss, ist aber, dass es heute in den Gemeinden der »Offenen Brüder« weltweit zwei große Trends gibt.

Zunächst gibt es einen Einfluss der Bewegung der »Offenen Brüder« selbst mit ihren Missionaren, die in der Geschichte den Hauptkanal für diesen Einfluss bildeten. Wenn man die ganze Welt betrachtet, kann man sagen, dass die anglo-keltischen Missionare außerordentlich erfolgreich waren, wenn es darum ging, den von ihnen gegründeten Gemeinden eine mehr oder weniger einheitliche geistliche Haltung, Eschatologie, Ekklesiologie und Gemeindepraxis einzuimpfen. Gemeinden der »Offenen Brüder« sind bis heute durch eine überraschende Einheitlichkeit in Lehre und Gemeindepraxis gekennzeichnet, ohne die riesigen kulturellen Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Kontinen-

2 Unter »sektiererisch« soll im Unterschied zu »konfessionell« die Sicht verstanden werden, »wir« allein seien die Gruppe, deren Ekklesiologie und Gemeindepraxis wirklich richtig oder biblisch sei, und alle anderen seien entweder absolut falsch (d. h. nicht wirklich christlich) oder so stark mit Irrtümern behaftet, dass ihre christlichen Glaubensüberzeugungen dadurch stark angezweifelt werden müssten. Eine Konfession sieht sich im Gegensatz dazu als unterscheidbare Gruppe unter anderen Gruppen, die entweder als gleichwertig betrachtet oder doch wenigstens unter biblischen oder christlichen Aspekten akzeptiert werden. Interessant ist, dass einige Vertreter der »Offenen Brüder« die historisch gewachsenen protestantischen Konfessionen als »Sekten« bezeichnet haben, ein Standpunkt, der nach meiner Definition nur als sektiererisch bezeichnet werden kann (auch wenn seine Vertreter dachten, dass gerade sie es waren, die damit die biblische Lehre von der Einheit der Kirche verwirklichten).

ten und Ländern zu berücksichtigen. Das geht so weit, dass sie dazu neigen, überall dieselben Stärken und Schwächen zu zeigen. Mit Ausnahme einer Handvoll westlicher Länder ist die Ähnlichkeit der Gemeinde mit einer großen Familie immer noch überall erkennbar.

Der zweite große weltweite Einfluss geht von den weltweiten Evangelikalen und besonders von pfingstgemeindlichen und charismatischen Richtungen aus. Vor allem bei jungen Leuten ist dieser Einfluss an den erwähnten weltweiten kulturellen Mainstream gekoppelt. Tatsache ist nämlich, dass Christen (und damit auch »Offene Brüder«) in vielen Ländern der Welt über Satellitenfernsehen Zugang zu einer breiten Vielfalt von Fernsehevangelisten und Fernsehlehrern haben, die sie nicht nur durch ihre Lehre beeinflussen, sondern auch durch ihre Art von »Worship« und »Entertainment«. Diese Angebote werden von der Pfingstbewegung beherrscht, vor allem von denen, die spezielle Positionen in Bezug auf Heilung, Reichtum und Wohlstand vertreten. Wegen der unbestreitbaren Erfolge der Pfingstbewegung bei der Gemeindegründung in vielen Ländern (im Jahrhundert nach 1906 wuchsen die Pfingstgemeinden von 0 auf 400 Millionen Mitglieder weltweit – wahrlich ein Phänomen!) sind andere bibeltreue Christen in ständigem Kontakt mit ihnen und ihrer Art der Gemeindepraxis. Die »Offenen Brüder« vergleichen ihr schwaches Abschneiden häufig mit den offensichtlichen Erfolgen der Pfingstbewegung und der Charismatiker. Hier soll weder der Erfolg der unterschiedlichen Zweige der Pfingstgemeinden bei der Ausweitung des Reiches Gottes infrage gestellt werden noch ihr enormer sozialer Einfluss, den sie an vielen Orten auf die Gesellschaft ausüben. Es geht vielmehr darum, auf die Tendenz zur Gespaltenheit bei den »Offenen Brüdern« an vielen Orten hinzuweisen.

Ich möchte meinen Punkt durch ein Beispiel illustrieren. Ich besuchte eine Versammlung der »Offenen Brüder« irgendwo in einem Land, das stark von der amerikanischen Kultur und ihren Medien beeinflusst wird. Vor dem Gottesdienst gab es viel lebendiges Singen, das von zwei jüngeren Männern mit einem Keyboard in anerkannter moderner Weise geleitet wurde. Der »Worship Leader« hatte die Gabe, nahtlos von einem Lied zum anderen überzuleiten und seinem Begleiter die entsprechenden Einsätze zu geben. Die Gemeinde kam mit Begeisterung zur Anbetung – aufrichtig, in Geist und Wahrheit, wie ich empfand. Zu einer festgelegten Zeit kam dann einer der Ältesten auf die Bühne und kündigte mit ziemlich monotoner Stimme an, dass jetzt die »eigentliche Versammlung beginne« – mit einem alten Lied von Sankey, das von einem Harmonium begleitet wurde, mit katastrophalem Effekt auf die vorher so gute Atmosphäre der Anbetung. Von da an folgte die Gemeinde dem unter den »Versammlungen« weltweit üblichen Muster. Es war schon eine Herausforderung, danach in der Predigt wirklich etwas zu erreichen. Der Kontrast zwischen den beiden Kulturen hätte kaum spürbarer sein können. Es hätte auch nicht offensichtlicher sein können, welche Richtung die große Mehrheit der anwesenden Gläubigen bevorzugte. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, dass viele einfach in eine andere Richtung verschwinden.

Ähnliche Spannungen habe ich in mehr oder weniger hohem Maß in vielen anderen Ländern beobachtet. Ich habe auch Gemeindeleitungen gesehen, die nicht in der Lage sind, die kulturellen Wünsche und Neigungen der jüngeren Leute, die sich noch in ihren Gemeinden befinden, zu erkennen und sich darauf einzustellen. Diesen Leitungen stellt sich die wichtige Frage, ob sich ihre Gemeinde auch in 10 oder 20 Jahren noch einer solchen Loyalität ihrer jungen Leute erfreuen kann, wenn die momentanen Leiter weder die Bedeutung des Wechsels der allgemeinen populären religiösen Kultur erkennen noch ihre starke identifizierende Wirkung auf die jüngere Generation oder generell die starken Auswirkungen externer religiöser und kultureller Einflüsse. Man kann mit Recht behaupten, dass das frühe Brüdertum eine neue religiöse Kultur geschaffen hat, die zu den Bedürfnissen ihrer Zeit passte. Besonders bei den »Offenen Brüdern« wurde diese religiöse Kultur dann mit der populären Kultur der anglo-keltischen Erweckungen verschmolzen. Aber wird das den Ansprüchen aller Zeiten und Orte gerecht? Gemeindeleiter müssen selbstverständlich versuchen, den unterschiedlichen kulturellen Präferenzen in ihren Gemeinden Rechnung zu tragen, und zur gegenseitigen Barmherzigkeit aufrufen. Aber sie dürfen auf keinen Fall die Macht der herrschenden kulturellen Wünsche und Neigungen und die Gefahr, die davon auf ihre Gemeinde ausgeht, unterschätzen.

Es stellt sich nun die kritische Frage, welcher der beiden erwähnten globalen Trends heute einen größeren Einfluss auf die Gemeinden der »Offenen Brüder« ausübt. Mein Eindruck ist, dass es, wenn man alles zusammen betrachtet, der zweite Einfluss ist.

Die »Offenen Brüder« heute

1. Charakteristische Merkmale und Herausforderungen

Bei weltweiter Betrachtung stellt man fest, dass die Bewegung der »Offenen Brüder« immer noch große Stärken aufweist.

Sie ist immer noch von einer Leidenschaft für Evangelisation, Gemeindegründung und transkulturelle Mission gekennzeichnet. Das ist in der Tat ein wesentliches Element in der DNA der »Offenen Brüder«. Im großen Ganzen bleiben die »Offenen Brüder« Leute des Evangeliums. An vielen Orten verfolgen sie eine nach vorn gewandte Strategie in Bezug auf Gemeindegewachstum und Mission. Beispiele dafür sind die mindestens 1000 Evangelisten, die im Kontext der »Offenen Brüder« in Indien arbeiten; die Strategie zur Gemeindegründung, die die einheimischen Gemeinden im Tschad konsequent verfolgen; die Gemeinden in Sambia, die Missionare in vielen afrikanischen Ländern und sogar darüber hinaus unterstützen. Diese Beobachtung kann man auch in vielen anderen Ländern machen, selbst wenn es nur wenige Brüdergemeinden gibt wie in der Slowakei oder in den Staaten des ehemaligen Jugoslawien.

Abgesehen von einigen Ausnahmen in den alten anglo-keltischen Ländern (wo viele »progressive« Gemeinden Einzelne berufen und als »Pastoren« bezeichnen) gibt es immer noch eine strikte Weigerung, eine besondere Gruppe von Einzelpersonen hervorzuheben, die sich durch den Vorzug einer Ausbildung, beruflicher religiöser Qualifikationen und Erfahrungen oder intensiveren geistlichen Lebens von anderen unterscheiden, sodass sie die Last des Gemeindelebens und des Dienstes allein tragen. Im Gegenteil gibt es immer noch die Erwartung, selbst in den erwähnten »progressiven« Gemeinden, dass die Leitung im Team erfolgen soll und dass jeder Gläubige entsprechend seinen Gaben Verantwortung für den Dienst in allen seinen Varianten hat. Es gibt immer noch die Erwartung, dass jedes Gemeindeglied seinen Beitrag zum Gemeindeleben und zum Dienst leistet.

An vielen Orten besteht ein elementares Interesse an Ausbildung, Training und Weiterentwicklung auf verschiedenen Stufen, um sicherzustellen, dass es einen Kreis von Männern und Frauen gibt, die besser für ihren Dienst ausgerüstet sind, auf welchem Gebiet auch immer. Man kann bei den »Offenen Brüdern« also eine Neigung zu langfristiger Schulung feststellen – ein starker Gegensatz zu der Angst vor Bildung, um nicht zu sagen Bildungsfeindlichkeit, die man ebenfalls noch an vielen Orten findet.

Außerhalb der anglo-keltischen Länder und Europas beobachtet man als Teil der Arbeit von Gemeinden und einzelnen Christen fast durchgängig ein starkes Engagement auf sozialem Gebiet, in Fürsorgemaßnahmen und Entwicklungsprojekten (besonders auf den Gebieten der Medizin, des Schulwesens, der Ausbildung und der Fürsorge für Waisen). Solche Arbeiten geschehen normalerweise in kleinem Maßstab, vor Ort und im Stillen. Das stimmt mit der Tradition der »Offenen Brüder« überein, die stark durch das Beispiel und die Lehre Georg Müllers beeinflusst wurde.

2. Unterschiedlichkeit

Wie man es von einer Bewegung erwartet, die in mindestens 130 Ländern zuhause ist und ihre Wurzeln in verschiedenen europäischen Leitkulturen hat, gibt es bei den »Offenen Brüdern« eine Fülle von Unterschieden. Und in der Tat erlaubt die gemeindliche Struktur der »Brüder« solche Unterschiede, fördert sie sogar im positiven Sinn.

Wie bereits festgestellt, ist die Stärke der Bewegung in den einzelnen Ländern unterschiedlich. In einigen Ländern gibt es viele lokale Gemeinden. Typischerweise jedoch sind die Bewegungen in den einzelnen Ländern klein, was die Notwendigkeit länderübergreifender Kontakte erhöht. In den alten anglo-keltischen Ländern sind die Identitätskrise und der gleichzeitige Rückgang der konservativeren Gemeinden sehr ausgeprägt. Anderswo auf der Welt haben die »Brüder« kein Problem mit ihrer Identität, sie ist im Gegenteil eine Quelle des Selbstbewusstseins und der Stärke. Ein wichtiger spe-

zieller Grund der Identitätskrise in Großbritannien, Australien und Neuseeland war die starke Kritik in Presse und Fernsehen an den exklusiven Raven-Taylor-Brüdern, die aufgrund der Namensgleichheit zu Verwirrung und Verdächtigungen seitens anderer Evangelikaler führte, sodass die »Offenen Brüder« in der allgemeinen Öffentlichkeit praktisch allein standen. Einigen schien es daher wichtig für ihre evangelistischen Bemühungen, den Namen »Brüder« aufzugeben. Und wo es Zweifel an der Identität gibt, ist der Weg nicht mehr weit, dass Gemeindeleitungen ihre Gemeinde in andere Gruppierungen integrieren, die erfolgreicher zu sein scheinen. Das ist schnell getan, allerdings gibt man damit die Unabhängigkeit der Gemeinde und die einfache Struktur der Bewegung auf. (Das Gefühl, Teil von etwas Erfolgreichem zu sein, verbunden mit der emotionalen Sicherheit, die daraus entspringt, ist in der momentanen westlichen Kultur ein wichtiges psychisches Ziel.)

Für die Organisation der Ebene oberhalb der Ortsgemeinde sind unterschiedliche organisatorische Traditionen verantwortlich. Im anglo-keltischen Teil ist die Tradition durch freiwillige Bündnisse ohne staatlichen Einfluss nach dem Vorbild der »Freibauern« und durch Misstrauen gegenüber starken Zentralregierungen geprägt. Daraus ergibt sich ein deutliches Misstrauen gegenüber dem Nutzen einer formalen Organisation oder von Einrichtungen auf der Ebene oberhalb der Ortsgemeinden. Man ist davon überzeugt, dass die Gesundheit der Bewegung in Gottes Hand liegt und nicht bei menschlichen Maßnahmen. In den französisch sprechenden Ländern neigt man dagegen nicht zu solchen Vorbehalten gegenüber zentralen Organisationen, sondern nimmt vielmehr die Vorteile wahr, die sie haben können. Hier erscheint es viel selbstverständlicher, die Gemeinden zu einer nationalen Organisation zu vernetzen, und man neigt dazu, über die entsprechende englische Abneigung ein wenig den Kopf zu schütteln. In konservativen und ehemaligen Ostblock-Ländern sowie in ehemaligen Kolonien sind die »Offenen Brüder« gewohnt, eine formale zentrale Organisation zu haben, um den Kontakt zur Regierung zu halten und die Aktivitäten der Gemeinden vor dem Staat zu vertreten. Diese kulturell unterschiedlichen Auffassungen über eine zentrale Organisation wirken sich auch auf die Haltung zu internationalen Beziehungen und auf die Bewertung weltweiter und kontinentaler Konferenzen für nationale geistliche Leiter aus.

Es gibt auch erhebliche Unterschiede in der Lehre, sogar in Fragen der Eschatologie und entsprechenden dispensationalistischen Auffassungen, von denen man eigentlich denken würde, dass sie für die Brüderbewegung charakteristisch seien. Selbst innerhalb der »Standard-Eschatologie« hat es immer unterschiedliche Interpretationen gegeben, was in manchen Fällen heftige öffentliche oder persönliche Auseinandersetzungen verursachte. Es wurde für unterschiedliche eschatologische Zeitafeln und verschiedene dispensationalistische Systeme gekämpft. Auf der konservativen Seite der Bewegung standen der Dispensationalismus und eine futuristische Eschatologie außer Frage, soweit die Materie von ihren Anhängern wirklich verstanden worden war. Auf der progressiveren Seite zumindest der jüngsten Generation wurden eher die modernen und traditionellen evangelikalen Positionen üblich. Auch der Calvinismus gewann an Einfluss. Während in Fragen der Trinität, Christologie und Soteriologie weitgehende Übereinstimmung mit den evangelikalen Positionen herrscht, hat die Bereitschaft, Unterschiedlichkeit auch auf dem lange sorgfältig gepflegten Gebiet der Eschatologie zuzulassen, die erforderliche Authentizität der Bewegung der »Offenen Brüder« gestärkt. Es hat sich eine Akzeptanz unterschiedlicher lehrmäßiger Positionen herausgebildet, die man auf dem Gebiet der Gemeindepraxis oft vergeblich sucht. Diese Akzeptanz galt sogar in schweren Krisenzeiten, z. B. wenn es manche Gemeinden in den Weltkriegen dem persönlichen Urteil einzelner Gläubiger überließen, ob sie am Militärdienst teilnahmen oder nicht.

Trotz all dieser Unterschiede und der großen kulturellen Verschiedenheit zwischen den einzelnen Gesellschaften und Ländern gibt es unter der Gemeinden der »Offenen Brüder« in der ganzen Welt doch eine bemerkenswerte Gleichartigkeit. Das zeugt von der Gründlichkeit, mit der die Brüder, die die verschiedenen Bewegungen ins Leben riefen, ihre Prinzipien weitergaben. Die grundsätzlichen Merkmale wurden bereits behandelt, sodass sie nicht erneut beschrieben werden müssen: die Verpflichtung zu Evangelisation, Gemeindegründung und transkultureller Mission, die Leitung der Gemeinde durch ein Team von »Laien«, die breite Mitarbeit im Gemeindeleben, der Dienst aller Gemeindeglieder und die Bedeutung einer bestimmten Gemeindepraxis.

3. Herausforderungen

Die Erwähnung der Gemeindepraxis führt automatisch zu einer Auflistung besonderer Herausforderungen, denen sich die Gemeinden der »Offenen Brüder« heute stellen müssen.

(a) Das erste, vermutlich am weitesten verbreitete Problem liegt im Traditionalismus bzw. in einem Phänomen, das als »Kanonisierung« von Einzelheiten der Gemeindepraxis bezeichnet werden könnte. Hier ist eine Gesetzlichkeit zu beobachten, die von der Theologie und Ekklesiologie der »Offenen Brüder« eigentlich als prinzipiell unbiblisch abgelehnt werden müsste, aber an vielen Orten große Schwierigkeiten verursacht. Bestimmte Dinge im Gemeindeleben, besonders wenn sie mit Anbetung und Dienst zu tun haben, gewinnen einen so hohen Stellenwert, dass sie fundamental und unveränderlich werden. Oft erkennt man keinerlei Bereitschaft, Änderungen oder Abweichungen bei den praktizierten Formen zuzulassen. Manchmal geht es bis in Details, z. B. bei der Frage, ob Musikbegleitung erlaubt ist – überhaupt oder beim Brotbrechen – oder welche Art von Begleitung zulässig ist (Orgel oder Klavier oder Gitarre oder Schlagzeug) oder welches Liederbuch verwendet wird oder welcher Stil von Musik oder Liedern angemessen ist. Manchmal geht es um möglicherweise bedeutendere Fragen, z. B. ob man beim Abendmahl nur einen gemeinsamen Kelch oder zwei oder mehrere gemeinsame Kelche oder Einzelkelche benutzt. Manchmal geht es um die Frage, ob Anpassungen der traditionellen Gemeindepraxis zulässig sind, wenn man dadurch Evangelisation oder Kontakte zur die Gemeinde umgebenden Gesellschaft ermöglicht. Manchmal stellt sich die Frage, ob sich Kultur, Lebensstil oder die Atmosphäre des Miteinanders entsprechend dem kulturellen Umfeld ändern dürfen. Manchmal spielen alle diese Aspekte gleichzeitig eine Rolle.

Es geht dabei um eine biblische Schlüsselfrage. Anscheinend können wir die ständige Auseinandersetzung Jesu mit den Schriftgelehrten und Pharisäern oder die Kapitel 10–15 der Apostelgeschichte oder den Brief an die Galater lesen, ohne dass wir auch nur anfangen zu verstehen, wie sehr diese Texte unsere eigene Gemeindepraxis betreffen. Vor allem sind wir oft unfähig, den ungeheuer hohen Grad von Freiheit im Gemeindeleben zu erkennen, den die Jerusalemer Gemeinde der in Antiochia zugestand, obwohl sie selbst kulturell in das Judentum des 1. Jahrhunderts eingebettet war. Sie stimmte nämlich dem Rat des Jakobus zu, »man solle die, welche sich von den Nationen zu Gott bekehren, nicht beunruhigen, sondern ihnen schreiben, dass sie sich enthalten von den Verunreinigungen der Götzen und von der Unzucht und vom Erstickten und vom Blut« (Apg 15,19f.). Im kulturellen Kontext waren das sehr beschränkte Forderungen, die durch die spätere neutestamentliche Belehrung teilweise sogar noch weiter eingeschränkt wurden. Leider macht es die Gesetzlichkeit in Bezug auf Aspekte des Gemeindelebens bei den »Offenen Brüdern« oft jenen Menschen schwer, die einfach nur dem Herrn besser dienen wollen.

Ein anderes Problem betrifft die Auslegung der Schrift: Gibt das Neue Testament verbindliche Anweisungen zur Gemeindepraxis, oder werden vielmehr Prinzipien vorgegeben, die es in ihrer Anwendung erlauben, das Gemeindeleben in jeder Generation neu anzupassen? Häufig beobachtet man, dass Vorschriften bis in Einzelheiten hinein aus der Praxis der neutestamentlichen Gemeinden abgeleitet werden, um nicht zu sagen hineingelesen werden. Wo ist z. B. der biblische Beleg dafür, dass die Gemeinden des Neuen Testaments in ihren Zusammenkünften Musikinstrumente benutzten oder nicht benutzten? Und wo ist der Beleg, dass die Art, wie die »Offenen Brüder« traditionell das Abendmahl feiern, mit der Praxis der Gemeinden des Neuen Testaments übereinstimmt? Es gibt in der Tat nur wenig oder gar keine Beschreibung, wie die Gemeinden das Abendmahl und die zugehörige Anbetung praktizierten. Was man allerdings erkennen kann, z. B. die Verbindung der Mahlfeier mit einem Liebesmahl am Abend oder die Art der Zusammenkunft, auf die Paulus in 1Kor 14 hinweist, deutet darauf hin, dass die Gottesdienste im Neuen Testament völlig anders waren als praktisch alle Anbetungsstunden der »Offenen Brüder«. (Ich halte es übrigens für gut, dass das Neue Testament keine genaue Beschreibung der damaligen Gottesdienste gibt, sonst hätte diese Praxis zu einer fixierten Liturgie in den Gemeinden aller Zeiten und Orte geführt.)

(b) Das zweite Feld von Herausforderungen hat mit der unter den »Offenen Brüdern« weitverbreiteten Annahme zu tun, dass sie ein einmalig perfektes Verständnis über die Wahrheiten von der Gemeinde bekommen hätten, also einen vollständigen Zugang zu der Art, wie das Gemeindeleben

praktiziert werden sollte. Bei solchen Gedanken – »unsere« Praxis sei besser als die aller anderen und alle müssten mit »unserem« Gemeindeverständnis übereinstimmen – handelt es sich logischerweise um Sektiererei. Diese Sicht kann Hochmut zur Folge haben, was geistlich gesehen ein gefährliches Ergebnis ist. Aber sie bedingt auch ein statisches Konzept im Schriftverständnis. Es bedeutet nicht nur, dass uns die vollständige Wahrheit offenbart worden ist, wir verstehen sie auch völlig und haben nichts mehr zu lernen, zumindest insoweit das Leben und die Arbeit der Gemeinde betroffen sind. Das scheint die Belehrung des Apostels Paulus zu ignorieren, dass wir zur gegenwärtigen Zeit nur stückweise erkennen und weissagen, dass unsere Sicht nur undeutlich ist, wie in einem antiken Spiegel (der einfach aus einer blanken Metallplatte bestand), und dass unser Wissen nur unvollständig ist – mit der nachteiligen Auswirkung, dass unser biblisches Verständnis momentan immer nur einen Bruchteil davon darstellt, was möglich ist (1Kor 13,8–12).

Diese Auffassung lässt auch die dynamische Natur unseres Schriftverständnisses außer Acht, dass nämlich die Erkenntnis der Wahrheit in der Kirche prinzipiell und potenziell von Generation zu Generation zunehmen kann (wobei selbstverständlich auch die Möglichkeit einer Verkümmern der Erkenntnis besteht). So kündigte bereits John Robinson, ein englischer Puritaner, den »Pilgrim Fathers« 1620 bei ihrem Aufbruch in die Neue Welt an, dass noch mehr Licht aus Gottes heiligem Wort hervorbrechen werde. Diese Warnung galt einer Gruppe, die dachte, sie hätten eine einzigartige Erkenntnis der christlichen Wahrheit und seien dabei, in Neuengland eine perfekte christliche Gesellschaft zu gründen. Man kann festhalten, dass die »Brüder« in den 1830er und 1840er Jahren zusammen mit anderen zeitgenössischen Gruppen tatsächlich die Erkenntnis über Wesen und Praxis der Kirche ausgeweitet haben. Aber man muss auch feststellen, dass z. B. das biblische und praktische Verständnis über das Wirken des Heiligen Geistes und das Wesen und die Funktion der geistlichen Gaben heute größer ist als vor 175 Jahren, teilweise auch dank der Schwerpunkte der Pfingstgemeinden und der charismatischen Bewegung. Die »Offenen Brüder« müssen die Notwendigkeit erkennen, von anderen zu lernen, genauso wie sie andere belehren sollen – selbst auf dem Gebiet der Wahrheit über die Gemeinde.

(c) Drittens gibt es ein weitverbreitetes Bedürfnis nach besserer Leiterschaft, sowohl in den Ortsgemeinden als auch in der gesamten nationalen und internationalen Bewegung. In Großbritannien geht dieser Mangel mit dem weitgehenden Fehlen neuer Leiter in der gesamten evangelikalen Bewegung einher. Doch unter den »Brüdern« gibt es ein spezielles Problem. Allzu häufig gehen Überlegungen von einer falschen Sichtweise aus, die entweder die Existenz der Gabe des Leiters verneint oder behauptet, die Gemeinde habe keine menschliche Leitung nötig, da Gott allein die Gemeinde ohne menschliche Hilfe oder menschliches Eingreifen leite. Es ist hier nicht der Platz, diese theologischen Positionen zu widerlegen, abgesehen von der Feststellung, dass sie biblisch gesehen unsinnig sind. Die schwache Leitung bei den »Offenen Brüdern« ist aber auch das Ergebnis der Annahme, dass Leitung einfach »passiere« und daher keine Notwendigkeit bestehe, konkrete Schritte zu unternehmen, um Leiter zu ermutigen und zu entwickeln. Sie ist auch eine Folge der gewohnheitsmäßigen Weigerung, überhaupt über biblische Leiterschaft nachzudenken, neue Leiter zu identifizieren, persönlich durch Mentoring zu betreuen, auszubilden und zu entwickeln. Die Betonung, die heute in vielen Gesellschaften weltweit auf die Ausbildung und Entwicklung von Leitungspersönlichkeiten gelegt wird, hat glücklicherweise in vielen Ländern unter jungen Leuten einen regelrechten Durst nach mehr Vorbereitung auf Leitungsaufgaben erzeugt. Daher ist es ermutigend zu sehen, dass auch die »Offenen Brüder« viele Anstrengungen unternehmen, um Mechanismen zur Ausbildung und Entwicklung von Leitern zu schaffen. Solche Mechanismen sind teilweise den speziellen Bedürfnissen der Brüderbewegung angepasst. Es liegt in der Natur von Ausbildung und Training, dass man Zeit braucht, um Ergebnisse zu erzielen. Aber die Aufgabe ist so wichtig, dass man überall so schnell wie möglich beginnen muss.

(d) Ein damit zusammenhängendes Problem ist eine falsche Haltung der Alten gegenüber den Jungen an vielen Orten. Oft wollen die Älteren nur widerwillig ihre Macht aufgeben und denken, es müssten viele Jahre vergehen, bis jemand schließlich reif genug sei, um einen wichtigen Dienst zu tun. Natürlich muss man an diesem Punkt vorsichtig sein. Trotz aller Lippenbekenntnisse der westlichen

Welt in Bezug auf die Altersdiskriminierung triumphiert dort der »Jugendkult«. In anderen Kulturen ist der umfassende Respekt vor dem Alter sehr wichtig. Dort erwartet man aus Respekt, dass die Alten entscheiden und führen. Deshalb braucht man gutes kulturelles Einfühlungsvermögen. Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, dass dynamische Fortschritte in religiösen Bewegungen in der Regel von jungen Leuten ausgelöst werden und dass neue Bewegungen von Leuten im Alter zwischen 20 und 30 Jahren ausgehen. John und Charles Wesley waren als Enddreißiger schon relativ alt, als sie bei der Entstehung der evangelikalischen Erweckung im 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielten. Die Jünger Jesu waren mit Sicherheit zwischen 20 und 30 Jahre alt. Die Brüderbewegung selbst wurde von Leuten zwischen 20 und 30 ins Leben gerufen. Die Konsequenz, mit der ältere Leute an der Macht festhalten, hat unmittelbar zur Folge, dass viele junge Leute mit dem Potenzial und der geistlichen Gabe der Leitung sich verpflichtet fühlen, ihre Gabe an anderer Stelle auszuüben. Sie können das in christlichen Werken und Aktionen oder in anderen Gemeindegruppierungen tun, wo sie bereits bemerkenswerte Dinge bewegt haben. Die Schwäche der »Offenen Brüder« ist oft eine direkte Folge dieses Effekts. Es ist wie im übrigen Leben: Verantwortliche Leiter müssen jüngere, begeisterte Nachfolger fördern – und sie müssen wissen, wann sie Verantwortung abgeben.

(e) Eine weitere charakteristische Herausforderung bilden die Einschränkungen in Bezug auf die Beiträge und die Rolle der Frauen. Die Brüderbewegung ist deswegen in Verruf geraten und wird belächelt, sogar von solchen evangelikalischen Gruppen, die selbst Schwierigkeiten mit diesen Fragen haben. Und die Frustration, die Frauen an manchen Orten bei den »Offenen Brüdern« empfinden, ist nur zu offensichtlich. Diese Frustration wird oft noch verstärkt durch die Wahrnehmung der Defizite, des schlechten Vorbilds und der mangelhaften Leistungen der Männer sowie dadurch, dass Männer häufig denken, dass Frauen auf geistlichem Gebiet nicht wirklich zählen. Männer müssen sich nicht vor ihnen rechtfertigen, es gibt über diese Probleme keine wirkliche Kommunikation zwischen Männern und Frauen. Frauen wissen allzu oft, was man eigentlich tun müsste, und haben den Wunsch, es auch auszuführen. Aber sie haben stillzusitzen, während die Brüder es nicht oder wenigstens nicht auf kompetente Weise schaffen.

Das Ganze ist nicht so sehr eine Frage der Bedeutung des »Hauptseins« oder der »Unterordnung« oder davon, ob eine Frau Männer lehren kann oder sollte, nicht einmal davon, ob sich Frauen auf hörbare Weise an den Gottesdiensten beteiligen dürfen. Auf diese Punkte scheint sich die Diskussion zu fokussieren, wobei man die Benutzung von externem Schrifttum ausschließt. Die wirkliche Schwierigkeit liegt darin, dass die Frauen in der Tradition der »Offenen Brüder« dazu neigen, eine Stellung und Rolle einzunehmen, die *weit niedriger* ist als in der Schrift für sie vorgesehen. Sie werden als dritt- oder viertklassige Christen angesehen, die geistlich gesehen nicht zählen. Indem man das Gespräch auf die Bedeutung von drei kurzen Passagen in den Briefen reduziert, lässt man die Ermutigungen, die Frauen an vielen anderen Stellen für ihr geistliches Leben und ihren Dienst gegeben werden, einfach beiseite. Dazu gehören auch die Belehrungen des Herrn und seine Haltung gegenüber Frauen. So neigt man dazu, Frauen als geistlich unbedeutend anzusehen. Man gesteht ihnen keine geistlichen Gaben zu, die sie zum Nutzen der Gemeinde einsetzen können, obwohl die meisten der ungefähr zwanzig im Neuen Testament erwähnten Gaben ohne irgendeine theologische Schwierigkeit von Frauen *und* Männern ausgeübt werden können. Rat und Seelsorge von Frauen werden z. B. nirgends ernsthaft in Zweifel gezogen. Die Abwertung von Frauen ist sowohl unbiblisches als auch unvernünftig.

Oft lehnen die Gemeinden jeden bedeutsamen Beitrag von Frauen ab, obwohl Frauen typischerweise zwei Drittel der Mitglieder ausmachen. Mit einer neuen *Haltung* zu den Frauen und ihren möglichen Beiträgen würde sich in dieser Frage viel ändern, ohne dass man sich durch die Fragestellungen fesseln lassen sollte, auf die sich die Diskussion in der Regel konzentriert. Erfreulicherweise hat die weltweite Mission der »Offenen Brüder« über mehr als ein Jahrhundert Frauen eine Möglichkeit zu gesegnetem Dienst geboten, oft im Widerspruch zu den Einschränkungen, die ihre Heimatgemeinden ihnen auferlegten.

In diesem Zusammenhang muss man sicher die Bedeutung des kulturellen Kontextes anerkennen: Was in der westlichen Welt möglich und angemessen ist, wird z. B. in der indischen oder islamischen

Gesellschaft noch lange nicht möglich und angemessen sein. Schnelle Veränderungen in dieser Frage können vielmehr Skandale verursachen und die Ausbreitung des Evangeliums behindern. Aber die geistliche Stellung der Frau ist ein wichtiges Gebiet, auf dem die Belehrung der Schrift und ihre Beispiele (besonders von Jesus) die kulturellen Gewohnheiten radikal verschoben haben. Und es gibt keinen Grund, warum die »Offenen Brüder« dahinter zurückbleiben sollten.

Geistliche Kraft als Herausforderung?

Noch eine letzte überall wichtige Frage soll behandelt werden. Es ist die Frage nach dem Maß geistlicher Kraft, das die Brüderbewegung heute erfährt.

Trotz der erwähnten Schubkraft für Evangelisation und Mission und trotz des dynamischen Wachstums, das die Bewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den britischen Inseln und in einer Reihe anderer Länder erlebte, muss man die Frage stellen, ob die Bewegung der »Offenen Brüder« jemals die Art explosiven Wachstums durch Evangelisation erfahren hat, die z. B. die Pfingstbewegung des 20. Jahrhunderts charakterisierte. Wenn man viele Missionsberichte aus dem 19. oder 20. Jahrhundert oder von heute oder Gebetsbriefe von Evangelisten liest, gewinnt man in der Regel den Eindruck, dass es bei den Bekehrungen nur ein wenig »tröpfelt«, hier ein bisschen und da ein bisschen. Auf vielen Schauplätzen scheinen die Gemeinden mehr von biologischem Wachstum oder Transferwachstum zu profitieren als von Bekehrungswachstum. Das kann etwas mit dem im Wesentlichen intellektuellen Anspruch der Brüderbewegung zu tun haben oder auch mit der stark angepöbelten Opferbereitschaft aller Gemeindeglieder der »Offenen Brüder«, verglichen mit der mehr diese Welt betreffenden Sicht, wie sie beispielsweise von den Pfingstlern geboten wird. Außerdem ist festzustellen, dass die entwickelte westliche Welt, wo die »Offenen Brüder« im Niedergang begriffen scheinen, zurzeit generell ein zum Verzweifeln schwieriges Umfeld für christliche Arbeit bietet. Interessant ist, dass das einzige christliche Segment, das hier am Wachsen ist, anscheinend die Migrantengemeinden aus der Zweidrittelwelt bilden.

Dennoch stellt sich die Frage, welche Resultate die »Offenen Brüder« aufzuweisen haben – bei ihrem zweifellos starken Engagement in Evangelisation und Mission, bei allen evangelistischen Aktivitäten und aller harten Arbeit, die sie vorbildlich geleistet haben. Warum hat sich in den letzten zwei Jahrhunderten so wenig Erweckung unter ihnen ergeben? Warum haben die großen Anstrengungen in vielen Ländern nur wenig Ergebnisse in Bezug auf die Anzahl an Gemeinden erzeugt? Warum bleibt die Arbeit insgesamt schwach, in manchen Fällen stagnierend? Warum gibt es so viele lokale Gemeinden der »Offenen Brüder«, wo mit viel Disziplin relevante und treue Arbeit getan wird, man aber trotzdem nur wenig von dem erhofften Fortschritt erkennen kann? Wie kommt es, dass sie nicht ins »Wasser kommen können«, so ähnlich wie der Mann am Teich von Bethesda? Wie kommt es, dass die »Offenen Brüder« das bemerkenswerte Wachstum offenbar nicht erfunden haben, im Vergleich zu anderen evangelikalischen Gruppen?

Allerdings gilt das nicht überall. Wenn man alles in Betracht zieht, entdeckt man in Äthiopien ein außerordentlich gut gegründetes und geordnetes Wachstum der Brüdergemeinden. In Burundi haben sich die Gemeinden der »Offenen Brüder« in den letzten beiden Jahrzehnten trotz Zusammenbruch und Bürgerkrieg vervielfacht. Im Süden Tansanias ist in den letzten beiden Generationen durch die Missionsarbeit von Wiedenest eine bemerkenswerte Arbeit entstanden. Und seit 1960 gibt es ein großartiges Wachstum in Papua-Neuguinea unter der Leitung der »Offenen Brüder« aus Australien und Neuseeland. Es gibt auch bemerkenswerte Zeugnisse christlicher Liebe bei der Linderung von Krankheiten und der Entwicklungshilfe, z. B. durch den »Christian Mission Charitable Trust« in Chennai (Indien) und durch andere, weniger bekannte Projekte, die den Fußspuren Georg Müllers aus dem 19. Jahrhundert folgen. Es gibt keinen Zweifel, dass die Brüderbewegung als Ganzes von diesen Beispielen lernen muss. Deshalb ist noch mehr internationale Vernetzung gerechtfertigt und notwendig.

An die Mitglieder des „Bundes freikirchlicher Christen“ und der „Kirchenfreien christlichen Gemeinden“.

Wir Unterzeichneten Beauftragten des „Bundes freikirchlicher Christen“ und der „Kirchenfreien christlichen Gemeinden“ haben in eingehender Aussprache geprüft, ob uns heute noch schriftgemäße Gründe von einander trennen. Die widersprechenden Darstellungen über die Gründe der 1848 erfolgten Trennung gestatten es nicht, heute noch festzustellen, wie sich das Maß von Schuld auf beiden Seiten verteilt. Deshalb wurde davon abgesehen, diese Frage klären zu wollen. Die beiden Gruppen stimmen bekanntlich nicht nur in den allgemeinen biblisch-christlichen Anschauungen, sondern auch in ihrem religiösen Sondergut weitgehend überein. Wir haben uns deswegen auf die Erörterung der Fragen beschränkt, die bisher einer Wiedervereinigung im Wege standen. Dabei wurde festgestellt, daß der „Bund freikirchlicher Christen“ die Auffassung nicht hat, die die frühere „Christliche Versammlung“ vertrat, daß im Unterschied von anderen christlichen Gemeinschaften nur sie die Verheißung der Gegenwart des Herrn und seinen Tisch habe. Wir stellten weiter fest, daß wir uns einig sind in der Anerkennung der biblischen Lehre von der Einheit der Gemeinde Gottes. Die Einheit beeinträchtigt aber unseres Erachtens nicht die Selbständigkeit der örtlichen Gemeinden, die vielmehr in der Verwaltung und Regelung ihrer Angelegenheiten unter eigener Verantwortung handeln. Diese Selbständigkeit hinwiederum bedeutet nicht, daß sie etwas ohne Rücksicht auf oder gar gegen die Beschlüsse einer anderen Gemeinde tun können. Sie sind an diese gebunden, es sei denn, daß sich bei eingehender und unparteiischer Prüfung ein Beschluß als tatsächlich falsch erweist. Diese Möglichkeit besteht durchaus, denn keine Gemeinde ist in ihren Beschlüssen unfehlbar.

Die Aussprache hat somit ergeben, daß zwischen diesen beiden Gruppen in Deutschland keine Meinungsverschiedenheiten mehr bestehen. Alles, was in der Vergangenheit trennend zwischen uns gestanden hat, sehen wir als für immer abgetan an. Wir halten es daher für unsere Pflicht vor Gott, unsern Geschwistern zu empfehlen, das vor 90 Jahren abgeschnittene Band der Gemeinschaft wieder anzuknüpfen. Eine Periode unseligen Bruderzwistes findet damit ihr Ende. Sie hat nicht nur viel Herzeleid und Tränen in manche Familien und manchen Freundeskreis gebracht, sondern auch dem Zeugnis für unseren gemeinsamen Herrn viel Schaden getan.

Die praktische Durchführung dieser Vereinigung wird in weiteren Besprechungen erfolgen. Wir teilen aber das Ergebnis unserer bisherigen Verhandlungen den Gemeinden mit, damit unser aller Verhalten zueinander von nun an durch die vollzogene Einigung bestimmt wird.

Unser Herz ist voll Dank für das Gnadengeschenk dieser Einmütigkeit.

gez. Dr. Becker, Ernst Brockhaus, Hugo Hartnack, Dr. Richter,
gez. Walter Vogelbusch, Christian Schatz, Schr. von Schleinitz,
gez. H. Neumann, Ernst Lange.